Der Graf von Lalli-Tollendal.

Roman

von

A. Schrader.

Erster Theil.

Lindauer'sche BIBLIOTHEK Schöppingen

Leipzig, 1848.
Bei Ehr. Ernst Kollmann.

Digitized by Google

Digitized by Google

Bayerische Staatsbibliothek München

1.

Der zwölfte August des Jahres 1757 neigte sich seinem Ende, als Thomas Arthur Graf von Lalli-Tollendal das königliche Schloß zu Versailles verließ, um über Paris nach Marseille zurückzukehren, das er vor zehn Tagen verlassen hatte.

Der Graf stammte aus einer alten irischen Familie und seine Vorfahren hatten treu der unglücklichen Sache der Stuarts angehangen. Ein unversöhnlicher Feind Englands und mit Leib und Seele Frankreich ergeben, hatte er sich unter den tapfersten Offizieren der Armee Ludwigs XV. hervorgethan und war bei Fontenoy auf dem Schlachtfelde zum Brigadier ernannt. Karl Eduard, Enkel Jacob II., unternahm un-

Digitized by Google

gefähr um dieſelbe Zeit ein verzweifeltes Wagſtück, das er ſelbſt dem Könige von Frankreich verborgen gehalten hatte. Er überſchritt nämlich den Kanal Saint-Georges in der Abſicht, nur durch ſeine Gegenwart in Schottland eine neue Revolution in Groß-Brittanien zu entzünden. Der Graf von Lalli war der erſte, der auf den Gedanken kam, ihm eine Armee von zehn Tauſend Franzoſen zu Hülfe zu ſenden. Der ſtrenge Winter des Jahres 1746 verſprach dieſem Unternehmen wenig Erfolg; doch bald ward es durch unglaubliche Siege gekrönt, und von dieſer Zeit an hielt man den Grafen Lalli-Tollendal fähig, die größten Unternehmungen auszuführen. Der König verlieh ihm das Band der Ludwigs-Ritter und erhob ihn zum General-Lieutenant in ſeiner Armee.

Ein Befehl Ludwig XV. hatte ihn auch jetzt an den Hof zu Verſailles berufen, wo er mit einer eben ſo gefahrvollen Sendung, als die nach Großbrittanien im Jahre 1746, beauftragt worden war. Der König hatte ihn nämlich zum General-Gouverneur von Pondichery ernannt und zwar mit der unumſchränkten Macht, die Betrü-

Digitized by Google

gereien und Mißbräuche zu überwachen und zu bestrafen, die dort seit einiger Zeit so häufig und in so ausgedehntem Maaße vorkamen, daß früher oder später ein Banquerout der französischen Kompagnie in Indien und mit ihm der Sturz sämmtlicher Kolonien zu befürchten war. Fast sämmtliche Beamtete dieses beklagenswerthen Staates bereicherten sich auf Unkosten der Fonds und der Ehre Frankreichs, Einer überbot den Andern an Spitzbüberei, und da alle gleiches Interesse hatten, war Niemand, der diesem Uebel steuerte.

Die rastlose Thätigkeit der betrügerischen Beamteten auf Pondichery erforderte ein energisches und rasches Einschreiten und der König, die Gefahr seiner Kolonien erkennend, hatte dem Grafen eine schnelle Abreise zur Pflicht gemacht.

Ein Brief des neuen General-Gouverneurs hatte bereits den Befehl zur Vorbereitung der Abfahrt nach Marseille gebracht, die unmittelbar nach seiner Ankunft erfolgen sollte. Glücklich und hochgeehrt über das Vertrauen, das sein König in ihm setzte, ritt der General, nur von einem seiner treuesten Diener gefolgt, durch den herrlichen, majestätischen Wald dieser Gegend, der

Digitized by Google

ſchweigend, als ob er den Empfang des einbrechenden Abends feierte, ihn umfing. Dichtbelaubte Zweige gigantiſcher Eichen und Buchen bildeten ein Gewölbe, unter welchem der General, Pläne für die nächſte Zukunft entwerfend, in raſchem Schritte dahin ritt; die heilige Dämmerung des duftenden Waldes und das Wichtige ſeiner Sendung hatten ihn ernſt geſtimmt, ein Cherub, das Schwerdt der Gerechtigkeit in ſeiner Hand, ſah er ſchon im Geiſte ſich an dem Orte ſeiner Beſtimmung, und feierlich gelobte er ſich ſelbſt in dieſem erhabenen Augenblicke, ſich durch keine Macht der Welt verblenden zu laſſen und vom Pfade der Gerechtigkeit und des Rechts zu weichen.

Die Nacht war völlig eingebrochen, ſchwül, doch ruhig, lag ſie auf der Erde, kein Lüftchen ließ ein Blatt erzittern, und nur dann und wann raſchelte ein Vogel durch die Zweige, den der Hufſchlag der Pferde aufgeſcheucht. Die Laubdecke des Waldes verſchloß den beiden Reitern die Ausſicht auf das Firmament, ſonſt hätten ſie bemerkt, daß rabenſchwarze Gewitterwolken den herrlichen Plan verhüllten, an welchem das

Digitized by Google

friedliche Heer der Sterne, von der Allmacht Gottes zeugend und das Herz des nächtlichen Wanderers erquickend, ihre vorgeschriebenen Bahnen verfolgten. Ein fernes Blitzen, das die Reisenden für Wetterleuchten hielten, ließ auf eine Sekunde die dicken Baumstämme aus ihrer Nacht hervortreten, und wie riesige Wächter des Weges standen sie rechts und links zur Seite. Der eintönige und regelmäßige Hufschlag der kräftigen Pferde scholl weithin, wie in den Hallen einer Kirche, durch den dunkeln Wald, und nur wenn der Wald sandig wurde, schwieg dies Geräusch, um ein leises Knistern vernehmen zu lassen.

Das Leuchten des Blitzes ward indeß immer häufiger und anhaltender und ein leises Rollen des Donners, das dumpf das Echo des Waldes wiedergab, zeigte deutlich an, daß ein Gewitter im Anzuge sei.

Der Graf achtete nicht auf dies großartige Schauspiel der Natur, das in der Nacht im einsamen Walde allerdings einen etwas grauenhaften Charakter annahm, denn die Schrecken der Land- und Seeschlacht hatten ihn zu oft umtobt, als daß es auch nur im Entferntesten Befürch-

Digitized by Google

tungen in ihm erwecken konnte, wenn anders nicht das Impoſante deſſelben ſeine Aufmerkſamkeit rege machte. Ruhig ſetzten die Reiter ihren Weg fort, und ſelbſt die Roſſe ſchritten unbekümmert in den Wald hinein, der bald im hellſten Lichte, bald im tiefſten Dunkel vor ihnen lag.

Die erſten dicken Regentropfen fielen jetzt raſchelnd in das Laub der Bäume, ohne jedoch durchzudringen und die Reiſenden zu benetzen, denn das Dach war zu dicht, das ſie beſchützte; dann erfolgte ein jäher Windſtoß, der die Wipfel der Bäume in ihrer majeſtätiſchen Ruhe ſtörte, daß ſie ſauſend durch einander fuhren. Die Heftigkeit des Wetters nahm mit jeder Minute zu, die Pauſen, die zwiſchen Blitz und Donner lagen, wurden immer kürzer und nach Verlauf von zehn Minuten fiel Blitz und Schlag faſt zu gleicher Zeit.

Wie in einem Feuer-Meere wallten die Zweige und das Unterholz des Waldes, denn ein Feuerſtrahl folgte dem andern, und es war nicht anders, als ob die Nacht mit Blitzesſchnelle herabſänke und eben ſo wieder verſchwände — ſo anhaltend waren die Blitze. Ein furchtbarer Orkan

peitschte den sündfluthähnlichen Regen den Reitern ins Gesicht und nur die schützenden Stämme der dicken Eichen, welche dem Winde keinen freien Zug gestatteten, trugen ihr Wesentliches dazu bei, daß der Rosse Schritte nicht gehemmt wurden.

„Eberhard, meinen Mantel!“ rief der Graf, indem er anhielt.

Der Diener ritt heran, schnallte den Mantel von dem Sattelknopfe seines Pferdes los und warf ihn seinem Herrn um die Schultern, der sich hineinhüllte und weiter ritt.

Das Toben der Elemente schien sich nicht erschöpfen zu wollen und eines von jenen Gewittern, das ganze Feldmarken, die Hoffnung vieler Tausende in einer Stunde vernichtet, entlud sich in dieser Nacht über dem Walde von Versailles.

Bei der Tageshelle eines Blitzes, der wohl zwei bis drei Sekunden anhielt, und wie eine zischende Schlange das dicke Dunkel durchfuhr, bemerkte der Graf, daß sein Weg über einen weiten, freien Waldplatz führte, auf welchem hie und da eine vereinzelte, starke Eiche stand. Auf dem weichen Rasen dieses Platzes war keine Spur von einem Wege zu erkennen und um sich zu

Digitized by Google

orientiren, hielten beide Reiter unter einer dieſer Eichen an.

„Bemerkſt Du einen Weg, Eberhard?“

„Nein, Herr Graf,“ antwortete der Diener, „das Blitzen hat meine Augen ſchon ſo geblendet, daß ich in dieſem Augenblick nicht einmal weiß, in welcher Richtung wir unter dieſe Eiche gelangt ſind.

„So laß uns auf gutes Glück eine Richtung einſchlagen, denn mir ſcheint, daß nur der Zufall unſer Führer ſein kann.

Bei dieſen Worten gab der Graf ſeinem erſchöpften Pferde die Sporen und ritt, ohne ſich zu bedenken, wohin, über den Raſen. Eberhard folgte. Kaum aber waren ſie einige zwanzig Schritte von der Eiche entfernt, als ziſchend ein Blitz, begleitet von einem furchtbaren Donnerſchlage, daß rings die Erde erbebte, in den alten, rieſigen Baum fuhr und ihn in lichte Flammen ſetzte. Der jähe Schlag gab den müden Pferden neue Kräfte; ſich hoch empor bäumend, daß die gewandten Reiter ſich kaum im Sattel erhalten konnten, ſtutzten ſie einen Augenblick, dann aber, von den Sporen der Reiter geſtachelt, flüchteten

Digitized by Google

ſie im geſtreckten Galopp über den weiten Waldplatz, daß der vom ſtarken Regen erweichte Raſen in Stücken durch die Luft ſtob.

Die erſchreckten Thiere kannten kein Ziel, unaufhaltſam ſtürmten ſie fort und ſelbſt der Zügel und die Zureden ihrer Reiter vermochten nicht, ihren Lauf zu hemmen; ſauſend flogen ſie in der Finſterniß an den einzelnen Bäumen des Waldplatzes vorbei und nur ein ſchützender Gott ſchien zu verhindern, daß ihr Lauf an den dicken Eichenſtämmen nicht ſcheiterte. Unter dem furchtbaren Gekrache des Donners und unter Waſſer- und Feuer-Strömen, die aus dem ſchwarzen Himmel ſich ergoſſen, jagten die Männer, deren Herz ängſtlich zu pochen begann, durch die Nacht, denn wie leicht konnte ein Waldgraben oder ſonſt ein Hinderniß den Sturz der Pferde herbeiführen, die einmal flüchtig, nicht wieder zum Stehen zu bringen waren.

Der Graf befahl die Führung ſeines Roſſes dem Himmel, denn ſeine Kräfte waren von dem langen, anſtrengenden Ritte ſo erſchöpft, daß ſie gegen das Raſen ſeines Thieres nicht mehr kämpfen konnten; von ſeinem Diener war ebenfalls

Digitized by Google

keine Hülfe zu erwarten, denn er befand ſich in gleicher Lage, ihm blieb nichts weiter übrig, als die völlige Entkräftung ſeines Pferdes ruhig abzuwarten, die nicht lange ausbleiben konnte, da Wind und Regen, denen ſie entgegen ſauſten, das Ihrige dazu beitrugen.

Die Gewalt des Unwetters hatte den höchſten Grad erreicht, der Kampf der Elemente war furchtbar und nur mit Mühe vermochten die erſchöpften Reiter ſich im Sattel zu erhalten. Wie vorauszuſehen war, mußten die Kräfte der Thiere, wenn kein Hinderniß ihren freien Lauf hemmte, bei dieſer ungeheuren Anſtrengung bald ſchwinden. Und ſo war es auch; die keuchenden Roſſe wurden langſamer und die aufathmenden Reiter bemerkten bei dem immer noch ſtarken Leuchten raſch auf einander folgender Blitze, daß die Bäume wieder dichter zuſammen ſtanden und in kurzer Entfernung eine Gruppe bildeten, deren ſchwarze Umriſſe deutlich zu bemerken waren.

Nach zehn Minuten war die Baumgruppe erreicht und ein Licht blitzte den todtmatten Reitern entgegen. Inſtinktmäßig folgten die Pferde dem Scheine deſſelben und bald ſtanden ſie vor

Digitized by Google

einem ziemlich großen, aber so viel die Dunkelheit bemerken ließ, unscheinbaren Hause, das mit einer hohen Mauer umgeben war. Die Zimmer des obern Stockwerks, deren Fenster über die Mauer hinwegragten, waren glänzend erleuchtet, als ob ein Fest darin gefeiert würde.

Die Reiter saßen ab, Eberhard nahm die Zügel beider Pferde und der Graf klopfte an die hohe und breite Thür, die sich in der Mauer befand. Das Toben des Wetters übertönte aber sein Klopfen und das Rauschen der das Haus umgebenden Bäume, die ziemlich nahe an der Mauer standen, ließ voraussetzen, daß dem Ansuchen der Reisenden nicht so bald Gehör gegeben werden würde. Dem General blieb also wider seinen Willen Zeit, das Gehöft, denn ein solches schien es zu sein, ins Auge zu fassen. Er entfernte sich einige Schritte von der Mauer und der helle Glanz der Zimmer im obern Stockwerke, der einen sonderbaren Kontrast mit der stürmischen, stockfinstern Nacht bildete, gab ihm die Gewißheit, daß hier ein gastliches Dach für die Nacht zu finden sei.

Digitized by Google

Kein Faden von den Kleidern der beiden Reisenden war trocken geblieben, vor Kälte zitternd standen sie da und überlegten, wie sie sich den Bewohnern des Hauses bemerkbar machen könnten. Das Gewitter war im Abzuge begriffen, und nur in längern Pausen grollte der Donner; auch der Sturm ließ nach, die Wipfel der Bäume zu schütteln. Der General stand im Begriffe, eine solche Pause zu benutzen und noch einmal an das Thor zu klopfen, als plötzlich eine lustige Ballmusik, die aus den erleuchteten Fenstern scholl, an sein Ohr schlug.

„Ein Ball," sprach der Graf mit Laune; „der kommt gelegen, wir sind in der That ganz dazu eingerichtet!"

Schön geputzte Herren und Damen flogen im raschen Tanze an den Fenstern vorüber und einige naheten sich im traulichen Gespräch denselben und sahen durch die Scheiben dem sich immer mehr verlierenden Leuchten des Wetters zu.

Der Graf klopfte noch einmal. Man hatte es gehört, denn nach einigen Minuten ward von innen der Riegel an dem schweren Hofthore zurückgeschoben. Ein Diener in prächtiger Galla-

Digitized by Google

Livree, eine Laterne in der Hand tragend, öffnete und fragte nach dem Begehren der Reisenden.

„Mein Freund," antwortete der Graf, „wir haben uns verirrt und das Wetter und unsere Unkenntniß mit den Wegen hindern uns, in dieser Nacht die Reise fortzusetzen; melde Er seinem Herrn, daß der Graf von Lalli-Tollendal für ein Paar Stunden um Herberge bitten lasse."

Der Graf trat in den geräumigen Hof, Eberhard mit den Pferden folgte.

„Wollte der Herr Graf die Gnade haben, einstweilen in ein Zimmer des Erdgeschosses zu treten, ich will meinen Herrn sogleich von Ihrer Ankunft in Kenntniß setzen," sprach sich verbeugend der Diener. „Jean," rief er einem Vorübergehenden zu, „zeige dem Reitknecht den Stall für die Pferde!"

Der Diener schritt voran, öffnete ein Zimmer und ließ den Grafen eintreten; nachdem er die Kerzen eines dreiarmigen Leuchters angezündet, entfernte er sich. Der Graf war allein. Das Zimmer, worin er sich befand, entsprach dem Aeußern des unscheinbaren Hauses sehr wenig, denn ein Glanz und ein Luxus herrschte

Digitized by Google

hier, wie man ihn nur auf den Landſitzen der reichſten Hofleute, vielleicht auf dem des Königs ſelbſt, erwartet. Der Graf glaubte, er habe ſich auf den Sommerſitz eines reichen franzöſiſchen Edelmannes verirrt, deren in dieſer Gegend viele anzutreffen waren, und in der Vorausſetzung, daß ihm eine gaſtliche Aufnahme nicht verſagt würde, legte er Hut und Mantel ab und erwartete das Erſcheinen des Hausherrn.

Nicht lange währte es, ſo öffnete ſich die Thür und ein ganz ſchwarz gekleideter, ſchon bejahrter Mann trat in das Zimmer.

„Herr Graf,“ ſprach er freundlich und mit dem feinen Benehmen eines Hofmannes, „ich ſchätze mich glücklich, Sie willkommen heißen zu können und bedaure Sie von Herzen ob des Mißgeſchicks, das Sie auf Ihrer Reiſe betroffen hat. Verfügen Sie nach Gefallen über mein Haus und meine Leute, und wenn Sie die Anſtrengungen der Reiſe nicht hindern, ſo bitte ich Sie, durch Ihre Gegenwart das kleine Feſt zu verherrlichen, das ich heute, zur Feier meines Geburtstages, meinen Freunden gebe.“

Digitized by Google

Es war noch nicht spät in der Nacht, und da das Fest zu Ehren des freundlichen Wirthes gefeiert wurde, glaubte der Graf, der an Reise-Strapatzen dieser Art gewöhnt war, der ergangenen Einladung Folge leisten zu müssen. Nachdem der Graf das Versprechen gegeben, nicht lange auf sich warten zu lassen, entfernte sich der schwarze Mann wieder; zwei Bediente meldeten sich gleich darauf zur Dienstleistung bei dem Grafen.

Eberhard holte die Generals-Uniform aus dem Mantelsacke und nach einer halben Stunde stand der Graf, mit dem Bande der Ludwigsritter geschmückt, völlig angekleidet da. Der freundliche Wirth erschien wieder, um ihn in den Saal zu begleiten.

Eine breite, mit kostbaren Decken belegte Treppe führte in das erste Stockwerk des räthselhaften Hauses; rechts und links an dem Geländer der Treppe standen in großen Kübeln prachtvolle ausländische Bäume und Orangerien, deren dunkles, üppiges Grün bei der taghellen Beleuchtung einen wohlthuenden Eindruck auf das Auge ausübte und das Geruchs-Organ nicht minder er-

Digitized by Google

quicklich berührte. Ein Diener öffnete die hohe Flügelthür und der Graf an der Seite seines schwarzen Führers, trat in einen Salon, dessen Glanz und Pracht königlich zu nennen war. Die Gesellschaft, wohl hundert Personen stark, bestand aus Herren und Damen, die, ihren kostbaren und gewählten Toiletten nach zu urtheilen, den reichsten Ständen Frankreichs anzugehören schienen. Alles athmete Freude und Lust, und eine rauschende Ballmusik, die von einem hohen Orchester herab ertönte, forderte die Paare zum Tanz auf, welche sich plaudernd und lachend im Saale ergingen.

Der Graf ließ seine Blicke durch den Saal schweifen, aber auch nicht eines von den Gesichtern der Anwesenden, trotz seiner ausgebreiteten Bekanntschaft in den höhern Cirkeln von Paris und denen des Adles, war ihm bekannt. Seine Anwesenheit mochte dem fröhlichen Kreise schon mitgetheilt sein, denn man empfing und grüßte ihn mit einer Achtung, als ob ein König seinen Einzug hielte. Die Paare stellten ihren Tanz ein, traten ehrfurchtsvoll zurück und der Graf,

Digitized by Google

rechts und links grüßend, durchschritt an der Seite des Hausherrn den Saal.

„Herr Graf," begann der freundliche Mann, indem er die Thür eines Seitenzimmers öffnete, „werden Sie ein kleines Mahl nicht verschmähen, das ich nach den Kräften meines Hauses habe serviren lassen? Die Anstrengung der Reise verschafft meiner Einladung vielleicht geneigtes Gehör."

„Was die Gastfreundschaft bietet, bedarf keiner Empfehlung," antwortete der Graf verwundert über die fast an Ehrfurcht grenzende Achtung, mit welcher die Einladung erfolgte, und trat in das Zimmer.

Während im Saale der Ball seinen ungestörten Fortgang hatte und Freude und Frohsinn die leichten Schwingen entfalteten, saß im Nebenzimmer ein kleiner Kreis von Männern bei einem Mahle, das heitere und geistreiche Gespräche würzten. Sämmtliche Tischgenossen, und vor Allem der Wirth, beeiferten sich, durch Aufmerksamkeiten jeglicher Art den Grafen zu ehren, der längst die Anstrengungen der Reise vergessen hatte; behaglich gab er sich den Freuden des aus-

Digitized by Google

gewählten Mahles hin, und auch er trug sein Scherflein zur Unterhaltung bei.

„Ja, mein Herr,“ sprach er fröhlich, „noch eine Minute länger unter der Eiche, und ich hätte in den himmlischen Gefilden Nectar und Ambrosia zur Nacht genossen; allein, so kostbar der Tisch dort oben auch seyn mag, ich lobe mir doch eine Tafel, wie die gegenwärtige, und den goldenen Saft unseres Champagners, und ich danke dem Mißgeschicke, das mich in das Haus meines freundlichen Wirthes geführt hat.“

Stumm blickte der bis hieher freundliche und gesprächige Gastgebre in sein Glas, ein finsterer Ernst überzog das bleiche Gesicht, und als ob er sagen wollte: „wünschen Sie nicht, mein Haus betreten zu haben,“ ruhete dann sein Auge auf dem Antlitz des Grafen.

So verflossen die Stunden der Nacht, und ehe man es merkte, wurde der Glanz der Kerzen bleicher, denn die Morgenröthe des jungen Tages sandte ihre Strahlen durch die Fenster, der hell und klar im Osten empor stieg. Das Dringende seines Auftrages vorschützend, nahm der Graf von der heitern Gesellschaft Abschied.

Digitized by Google

zog sich in das Zimmer des Erdgeschosses zurück und rüstete sich zur Fortsetzung seiner Reise. Bald darauf führte Eberhard die Pferde in den Hof und wartete der Ankunft seines Herrn. Im freundlichen Gespräche mit dem Besitzer des gastlichen Hauses erschien er endlich.

„Mein Herr," sprach der Graf, indem er ihm die Hand zum Abschiede bot, „ich hoffe, daß ich Gleiches mit Gleichem vergelten kann, und Sie mir die Ehre eines Besuches nicht versagen. In einigen Tagen verlasse ich Frankreich, wenn aber meine Geschäfte auf Pondichery geordnet sind, kehre ich selbst zurück, um meinem Könige Bericht zu erstatten, und dann soll mich nichts abhalten, in der kurzen Zeit meiner Anwesenheit in Frankreich Ihre großmüthige Gastfreundschaft anerkennend zu belohnen."

Noch hielt der Scheidende die Hand des neuen Freundes und erwartete eine zustimmende Antwort desselben; plötzlich aber ließ er sie fahren, als er bei dem Scheine des anbrechenden Tages in das bleiche, stark gefurchte Gesicht des Mannes sah, der ihn beherbergt hatte. Ein mehr schmerzlicher, als ernster Zug in diesem Gesichte

Digitized by Google

brachte auf den Grafen eine Wirkung hervor, die er ſich um ſo weniger erklären konnte, als der Mann ihm gänzlich fremd war. Beide ſahen ſich einige Secunden ſchweigend und beſtürzt an. Endlich brach der Fremde das Schweigen und mit ſichtlicher Ueberwindung ſprach er:

„Herr Graf, wenn Sie wüßten, wer ich bin, würden Sie nie daran denken, viel weniger noch es wünſchen, mich bei ſich zu ſehen.“

„Wie ſoll ich das verſtehen?“ rief der erſtaunte Graf. „Wer ſind Sie, mein Herr, dem ich mit ſo hohem Danke verpflichtet bin?“

„Herr Graf, dringen Sie nicht in mich; verlangen Sie nicht zu wiſſen, wer ich bin!“

Das Seltſame und Geheimnißvolle des Mannes hatte den Grafen in die höchſte Beſtürzung verſetzt; der ſchmerzliche und demnach Unheil weiſſagende Blick deſſelben erweckte in ihm Erinnerungen, die er gern auf ewig in den Lethe verſenkt hätte, aber in dieſem Augenblicke tauchten ſie mit friſchen Farben vor ſeinem innern Auge auf und ein unerklärlicher Zuſammenhang ſchien zwiſchen ihnen und dem Fremden zu ſein, der ſich weigerte, ſeinen Character und ſeinen

Digitized by Google

Namen zu nennen. Doch gewohnt, dem Ungeheuerſten muthig und kräftig entgegen zu treten, rief der Graf:

„Im Gegentheil, mein Herr, ich erkläre Ihnen hiermit, daß ich Sie nicht verlaſſen werde, ohne zu wiſſen, wer Sie ſind. Noch einmal, ich beſchwöre Sie, wer ſind Sie?“

„Wohlan denn,“ entgegnete finſter der Fremde, „wenn Sie es durchaus wiſſen wollen: ich bin der Scharfrichter des Königs!“

Erbleichend fuhr der Graf zurück, ſeine hohe, kräftige Geſtalt ſchien zu ſchwanken und nur mit Mühe vermochte er ſich aufrecht zu erhalten.

„Nicht wahr,“ fuhr nach einer Pauſe der Fremde mit Theilnahme fort, „jetzt wünſchen Sie nicht mehr, mich wiederzuſehen? Sie verwünſchen vielleicht den Zufall, der Sie unter mein Dach geführt hat?“

„Den Zufall!“ ſprach dumpf der Graf vor ſich hin — ſollte es nur der Zufall geweſen ſein? Sollte mich nur der Zufall vor dem Blitzſtrahle bewahrt haben, um mich in dieſe Wohnung zu führen?“

Digitized by Google

„Herr Graf, faſſen Sie ſich; der Zufall ſpielt oft wunderlich mit uns Menſchenkindern. Vergeſſen Sie dieſe Nacht!“

„Wenn ich kann!“ rief der Graf. „Leben Sie wohl!“

Eilig ſchwang er ſich auf ſein Roß und als ob er einem Unglücke entfliehen wollte, ſprengte er durch das geöffnete Hofthor in den friſchen Morgen hinein, der köſtlich die hohen Wipfel der Tannen und Eichen röthete und die Regentropfen auf den Blättern derſelben wie Diamanten erglänzen ließ.

Digitized by Google

2.

Während der Graf die Reise nach Paris fortsetzt und vom Marine-Ministerium seine Creditive in Empfang nimmt, wollen wir einen Blick auf die Jugendzeit desselben zurückwerfen, um das Schrecken erklärlich zu finden, das sich seiner bei der Nachricht bemächtigte, er befinde sich im Hause des Scharfrichters. Schon in seinen Jünglingsjahren besaß Lalli-Tollendal einen auffahrenden, heftigen Charakter, der sich ohne vorhergegangene Prüfung für Alles empfänglich zeigte, was irgend einen Eindruck hervorzubringen fähig war. Freude und Schmerz, Enthusiasmus und Verachtung bemächtigten sich seiner eben so leicht, als Wuth und Zorn über Erbärm-

Digitized by Google

lichkeiten und ſchlechte Handlungen, von denen er Kunde erhielt. Die einfache Erzählung einer Großthat erfüllte ihn mit Bewunderung, und ſein ganzes Herz hing mit warmer Theilnahme an dem Unglücke ſchuldlos Verfolgter. Die Geſchichte ſtellte ihm Muſter auf, ſo wohl ſolche, denen er nachſtrebte, als ſolche, die ihn abſchreckten und der feurige, ſtrebſame Geiſt des jungen Irländers hatte ſich eine Welt erſchaffen, deren Ideale mit der Wirklichkeit einen grellen Contraſt bildeten. Characteren dieſer Art iſt es eigen, daß ſie in der erſten Aufwallung raſch zu Werke gehen und daß ſie, von der Hitze verblendet, ſpäter bei ruhiger Ueberlegung bereuen, was ſie in ſolchen Augenblicken gethan. Gutmüthigkeit und Sinn für das Rechte war aber ein Haupt-Charakterzug des jungen Grafen und oft glich er im Zorn verübtes Unrecht oder durch ſeine Uebereilung herbeigeführte Nachtheile durch ſchwere Opfer wieder aus. Es gab aber Fälle, wo dies nicht möglich war, und dann machte er ſich lange Zeit die bitterſten Vorwürfe.

Zu der Kathegorie der Letztern gehört eine Begebenheit, deren Erinnerung ihn noch jetzt fol-

Digitized by Google

terte, jetzt, da er an den Pforten des Greisenalters stand. Wie oft erschütterte sie den kräftigen Mann und ließ ihn vor dem allgewaltigen Verhängnisse beben, von dem er glaubte, daß es seit dieser That über ihn walte.

Der junge Arthur war nämlich in seinem vierundzwanzigsten Jahre Officier in einem Linien-Regimente, das in Bordeaux in Garnison lag. Seine Kameraden achteten und liebten ihn, denn er war nicht nur Soldat im strengsten Sinne des Wortes, er war auch ein Freund, der sich schon in manchen Lagen des Lebens bewährt hatte. Feodor von Dalaunay, Officier in demselben Regimente, war um ein Jahr jünger, als Arthur, und stammte aus einer alten französischen Familie. Ein Freundschaftsband umschlang beide junge Männer, das nicht nur seinen Grund in der kameradschaftlichen Stellung hatte, nein, er lag tiefer, er lag in der Gesinnungs- und Character-Aehnlichkeit, in dem ächten poetischen Gemüthe derselben. Feodor lebte in derselben selbstgeschaffenen Welt, als Arthur, ihm war Lüge und Trug in demselben Grade verhaßt, als seinem Freunde; aber er theilte auch mit ihm den-

Digitized by Google

ſelben heftigen und auffahrenden Character, ſein Gemüth war für jegliche Eindrücke nicht minder empfänglich, als der, des Irländers. Es gab faſt kein Vergnügen für den Einen, das der Andere nicht theilte, und ebenſo exiſtirte für den Einen kein Geheimniß, das der Andere nicht kannte. Durch kleine Zwiſtigkeiten, die eben durch ihre leicht aufwallende Hitze entſprangen, ward ihr freundſchaftliches Verhältniß nur noch feſter geknüpft, denn bei ruhiger Ueberlegung ſah ein Jeder ſeine Uebereilung ein, Beide reichten ſich die Hände und lachten herzlich über die Nichtigkeit ihres Zornes.

Doch auch die Liebe weilte nicht, ihren Einzug in Arthurs Herz zu halten, das in den Jahren, worin er damals ſtand, bereitwilliger, als je, ſich ihr öffnet. Kamilla, die Tochter eines begüterten Kaufmanns von Bordeaux, war eines von jenen idealen Weſen, wie ſie die Phantaſie des jungen Irländers geſchaffen; in ihr erblickte er den Typus irdiſcher Schönheit und Herzensgüte, ſie war, obgleich bürgerlicher Herkunft, nach ſeinen Begriffen, dennoch vom rein-

Digitized by Google

ſten Adel und ihr Blick wie ein ſtrahlender Diamant, wie er das Haupt keiner Königin ſchmückt.

Arthur hatte Kamilla zuerſt in der Kirche erblickt, wie ſie hingegoſſen an der unterſten Stufe des Altars dalag und mit Inbrunſt die heilige Meſſe hörte. Die allgemeine Andacht der gläubigen Menge hatte auch ihn feierlich geſtimmt, ſein Herz erhob ſich auf den Schwingen des frommen Geſanges zum Himmel, und als zufällig ſein Blick auf das von braunen Locken umwallte Geſicht Kamilla's fiel, glaubte er einen Engel zu ſehen, der dem geöffneten Himmel entſtiegen ſei. Nach beendigter Meſſe erhob ſie ſich und eine junoniſche Geſtalt ſchwebte durch die Kirche. Ehe Arthur aus ſeinem Entzücken erwachte, war die Erſcheinung verſchwunden, und ſo oft er auch ſpäter die Kirche beſuchte, er ſah ſie nicht wieder.

Das zauberiſche Bild Kamilla's, umfloſſen von der Heiligkeit der Kirche, hatte einen tiefen Eindruck auf den jungen Offizier hervorgebracht; wo er ging und ſtand, ſah er nur ſie, im Träumen und im Wachen war er mit ihr beſchäftigt. So vergingen Wochen und Monate, ohne daß

Digitized by Google

Arthur eine Spur von ſeiner Madonna entdecken konnte — ja, es war für ihn eine Madonna, denn die Liebe und Verehrung, die er für ſie hegte, war zu ſeiner Religion geworden; gleich der unerreichbaren Gottheit ſchwebte die Erſcheinung aus dem Gotteshauſe vor ſeiner Seele, die Hoffnung auf ein Wiederſehen war ſein Glaube, er ruhete eben ſo feſt in ſeiner Bruſt, als der Glaube an die Unſterblichkeit ſeiner Seele, welche der Menſch ahnt, empfindet. Das ſpurloſe Verſchwinden dieſes Ideals gab der feurigen Phantaſie des jungen Offiziers eine nicht zu verzehrende Nahrung, nichts trat ihr entgegen, die Glorie zu verlöſchen, die ſie gebildet hatte und die ewig thätige hatte ſich einen Himmel geſchaffen, in welchem ſie die Königin war.

Feodor bemerkte bald, daß eine Veränderung in ſeinem Freunde vorgegangen ſei, und daß ein anderes Gefühl, als die Freundſchaft noch in ſeinem Herzen ruhe. Arthur wagte jedoch nicht, ihm ſein Geheimniß mitzutheilen, denn ſchon die Beſprechung deſſelben ſchien ihm eine Entweihung, und dann hegte er auch wohl Furcht, durch irgend eine Nachricht ſeinen Himmel zertrümmert

Digitized by Google

zu ſehen. Konnte ſie nicht ſchon die Gattin eines Andern ſein? Konnte nicht ein Anderer ſchon der Glückliche ſein, der ſich dieſes Kleinods zu erfreuen hatte, oder ſonſt ein unüberſteigliches Hinderniß exiſtiren, das ihn fern hielt? Er ſchwieg deshalb und verſchloß ein Gefühl in ſich, das die Zeit zur Leidenſchaft reifte; er liebte ſeine Erſcheinung, wie man den geſtirnten Himmel liebt, wie man Alles liebt, was gut und ſchön iſt; er hing an ihr, wie der Dichter an ſeinen poetiſchen Gebilden, wie der Maler an den Erzeugniſſen ſeiner Phantaſie.

So verſchwand unſerm Schwärmer der Winter; des Frühlings herrliche Sonne brachte neues Leben in die ſchlummernde Natur, und auch Arthur's Herz mit ſeiner Liebe öffnete ſich ihrem erquickenden Strahle. Die jungen Knospen entfalteten ſich, das Blatt begann zu werden und das neue friſche Grün der Wälder kämpfte mit dem ſchmutzigen, trüben Grau des Winters und ſproß herrlich, das Auge entzückend, ſiegreich empor. So wirkte die Natur ihr duftiges Feierkleid und gürtete ſich mit dem zarten Blau der erſten Veilchen, um würdig die Tage des hei-

Digitized by Google

ligen Pfingstfestes zu begehen, das sich auf den Strahlen der Sonne, wie die Ausgießung des heiligen Geistes, zur Erde niedersenkte.

Ein schöner Pfingstmorgen strahlte herein, als Arthur das Fenster öffnete, um die Würze des Morgens zu genießen; sein Auge schwelgte in den jungen Sprossen und Blüthen des Garten, der vor seinem Fenster lag, und ein heiliger Frieden, der nur an den Tagen des Herrn zu walten scheint, hatte sich rings umher über die feiernde Schöpfung verbreitet. Kein Treiben und Weben der Menschen unterbrach diese hehre Stille, die geschäftigen Hände ruheten und feierten das Fest des Herrn. Da ertönten plötzlich die Glocken der Kathedrale, feierlich schwangen sich die mächtigen Klänge durch den stillen Morgen und forderten die Christen zum Besuche des Gotteshauses auf. Arthur's Herz erbebte, denn auf den Schwingen des fernen Geläutes trat ein Bild vor seine Seele, das einen allmächtigen Zauber auf ihn ausübte. Mit wunderbarer Gewalt fühlte er sich zur Kirche hingezogen, denn eine Ahnung sagte ihm, daß auch sie heute in

Digitized by Google

der Zahl der Gläubigen zu finden ſei, welche der Schall der Glocken zum Gebete dort vereine.

Mit der Parade-Uniform ſeines Regimentes geſchmückt ſchritt der ſchöne junge Mann durch die Straßen von Bordeaux der Kathedrale zu; feſtlich geſchmückte Männer und Frauen jeden Alters wogten in langem Zuge demſelben Ziele entgegen und Arthur ſchloß ſich ihnen an, wie dem Kreiſe einer Familie, der den Feſttag des Vaters begehen will.

Vor dem Portal der Kirche entſtand ein Gedränge, denn die Menſchenmenge war groß und faſt alle Zugänge, die in das Schiff der Kirche führten, waren geſperrt. An ein Umkehren war nicht zu denken, denn aus den Straßen, die auf den Platz vor der Kirche mündeten, ſtrömten ſtets neue Haufen von Menſchen herbei. Die Menge wogte hin und her und bald ließ ſich hier, bald dort eine klagende Stimme vernehmen. Der kühne Pöbel bahnte ſich durch Drängen und Stoßen mit Gewalt einen Weg, und vorzüglich die Frauen und bejahrten Männer kamen hart ins Gedränge, da ſie der rohen Gewalt nicht widerſtehen konnten. Langſam nahm die Kirche die

Digitized by Google

Masse auf und willenlos mußte Arthur sich dem Drange des Stromes fügen. Schon war er dem Portale nicht mehr fern, als sich dicht hinter ihm ein Streit erhob. Die Stimme eines alten Mannes ermahnte zur Geduld und Vorsicht, da Gewalt und Drängen hier nichts nützen könne. Einige rohe Männerstimmen verlachten ihn, die Stimme des alten Mannes ergoß sich in beleidigende Aeußerungen, es erfolgten Drohungen, und wahrscheinlich würde es zu Thätlichkeiten gekommen sein, wenn sich der junge Offizier nicht umgesehen hätte.

„Ruhe!“ gebot er und sah sich nach den Streitenden um.

Doch wer beschreibt seine Ueberraschung, als er am Arme des bedrohten alten Mannes das Engelsköpfchen erblickt, das seit so langer Zeit sein Herz und seine Phantasie beschäftigte. Angst und Schrecken über diesen Auftritt hatten die Wangen des lieblichen Mädchens hochroth gefärbt, vielleicht auch der Anblick des jungen Offiziers. Die Verlegenheit und Angst des armen Mädchens vergnügte den rohen Haufen, der die Thür umlagerte, und um ihren peinlichen Zustand zu

Digitized by Google

erhöhen, drängte er ſich heran und verhöhnte den Alten durch lautes Lachen. Dieſe Unverſchämtheit rüttelte den Offizier aus ſeiner Beſtürzung empor, er gewann wieder Worte, und indem er der Dame ſeinen Arm bot, rief er: „Platz, unverſchämtes Volk!“ Eine drohende Bewegung ſchien ſeinen Worten Nachdruck geben zu wollen, wenn ihnen nicht Folge geleiſtet würde.

Die Menge theilte ſich, doch mehr als ein gehäſſiger Blick fiel auf den Cavalier, der ganz unbekümmert Vater und Tochter langſamen Schrittes an die Thür der Kirche geleitete. Dort angelangt, reichte er dem beſtürzten jungen Mädchen das Weihwaſſer und über dem Becken deſſelben begegneten ſich ihre Blicke zum erſten Male. Arthur war kaum ſeiner Sinne noch mächtig, als er in das große himmelblaue Auge ſah; einen Ausdruck, wie er ihn in dieſem Blicke zu finden wähnte, hatte er nie geſehn.

„Mein Herr,“ ſprach der alte Mann, der erſchöpft und noch vor Zorn zitternd da ſtand, „wie ſoll ich Ihnen danken, daß Sie mich und meine Tochter vor der Rohheit des Pöbels geſchützt haben!“

Digitized by Google

„Ich habe nur meine Pflicht gethan,“ antwortete erröthend der Officier, „und bin dem Zufalle zu hohem Danke verpflichtet; daß er sich meiner zu Ihrer Rettung heute bediente. Ein Anderer an meiner Statt würde nicht weniger gethan haben.“

„O geben Sie mir Gelegenheit,“ fuhr der Alte fort, „an einem geeignetern Orte Ihnen meinen Dank auszudrücken. Ich bin der Kaufmann B* und wohne in der Straße Saint-Estephe.“ Der Kaufmann ergriff die Hand seiner Tochter und verlor sich mit ihr in den Räumen der Kirche. Ueberglücklich, den Gegenstand seiner Träume nicht nur wiedergesehn, sondern ihm auch einen Dienst geleistet zu haben, verließ Arthur nach kurzer Zeit die Kirche wieder; die hohen Hallen wurden ihm zu enge, es trieb ihm hinaus unter den unendlichen Dom des Himmels.

Was die Liebe nicht über sich gewinnen konnte, erregte jetzt die Freude. Noch demselben Tag theilte sich Arthur seinem Freunde Feodor mit und beide beriethen, ob ein Besuch bei dem Kaufmann ersprießlich sei.

Digitized by Google

„Mein Freund,“ sprach Feodor, „es hat mich geschmerzt, in Dir seit einiger Zeit nicht mehr denselben Mann zu erblicken, der Du immer gewesen bist; um so mehr muß mich Dein Vertrauen jetzt freuen, denn von dem Vorgange in der Kirche hoffe ich Heilung Deines Gemüths. Warum willst Du anstehen, dem Wunsche des Vaters nachzukommen? Ist es nicht auch Dein eignes, sehnlichstes Verlangen, die Abgöttin Deiner Seele näher kennen zu lernen? Kommst Du vielleicht nicht mit Deinem Besuche auch ihrem Wunsche entgegen? Arthur, Deine Verehrung des jungen Mädchens wird zur Verbrecherin an Dir selbst, wenn Du sie so weit treibst. Gehe hin, vielleicht reißt Dich eine nähere Bekanntschaft aus Deinem Wahne und Du wirst mir, Deinem Freunde, und der Welt zurückgegeben.“

Diese Gründe waren für den jungen Mann um so überzeugender, als ein Besuch im Hause des Kaufmanns ihm selbst wünschenswerth erschien. Schon den folgenden Tag stellte er sich dort ein. Mit ungeheuchelter Freude empfing ihn der alte Mann, nur die Tochter erblaßte und verstummte bei seinem Erscheinen.

Digitized by Google

Kamilla war ein reizend schönes Mädchen von neunzehn Jahren, aus ihren regelmäßigen Zügen strahlte Geist und Anmuth und ihr großes blaues Auge war der treue Spiegel ihrer schönen Seele. Der Vater hing mit unbeschreiblicher Liebe an dieser seiner einzigen Tochter, denn sie war das Ebenbild seiner ihm durch den Tod früh entrissenen Gattin, und Kamilla schien diese Liebe auch zu verdienen. Das junge Mädchen hatte eine ihrem Stande gemäße Erziehung genossen und auch das Herz derselben war in der Ausbildung nicht zurückgeblieben. Ausser einigen alten Freunden empfing Herr B... fast nie Besuche, er führte ein einfaches, zurückgezogenes Leben und genoß in aller Ruhe die Früchte seines Fleißes aus jüngern Jahren. Sein Haus verließ er in der Regel nur dann, wenn er seine Tochter in die Kirche zur Messe oder zu ihrer Erholung in das Freie führte, und so kam es, daß sie nie Gelegenheit hatte, die junge Männerwelt kennen zu lernen.

Wenn Arthur durch sein männliches Benehmen vor der Kirche sich schon die Gunst des Vaters und der Tochter erworben hatte, so geschah

Digitized by Google

es noch mehr durch seine geistreiche, von feiner Bildung zeugende Unterhaltung bei Gelegenheit dieses Besuches, und nur mit dem Versprechen verließ er das Haus, recht bald und oft zurückzukehren.

Noch war kein Monat verflossen, und man sah täglich den jungen Offizier seine Besuche wiederholen. Kamilla erwiderte Arthurs feurige Liebe und der Vater schien die gegenseitige Hingebung mit Wohlgefallen zu bemerken, denn er hatte den jungen Mann schätzen und lieben gelernt. So verstrich ein Jahr, und Herr B..., der anfangs diese Liebe nur billigte, begünstigte sie jetzt, denn er sah, wie glücklich sie seine Tochter machte, und was hätte er nicht gethan, um dieses Glück zu befördern! Beide junge Leute erfreuten sich eines freien, ungezwungenen Umganges und Jeder gab sich dem Andern mit der Gluth der ersten Liebe hin. Da riß plötzlich ein Mißgeschick die Glücklichen aus ihrem Himmel, wie ein Blitz aus heitrer Luft traf sie der Schlag des Schicksals.

Einer Meinungsverschiedenheit wegen in Betreff seines Umganges mit Kamilla gerieth Ar-

Digitized by Google

thur mit Feodor in Streit. Beide, heftigen, aufbrausenden Charakters, griffen zu den Waffen, und Arthur, von seiner Hitze verblendet, erstach seinen Freund Feodor im Duell. Bei dem Anblicke des blutenden Freundes kehrte seine Besinnung zurück, im wüthendsten Schmerze stürzte er sich über ihn, um das Blut zu stillen, das aus seiner Brust quoll; Feodor aber stieß ihn mit der letzten Kraft seines entfliehenden Lebens zurück und rief:

„Fluch Dir, Arthur! Das Geschick wird mich rächen. Du stirbst weder eines natürlichen Todes, noch auf dem Felde der Ehre!“

Feodor war verschieden. In dumpfer Verzweiflung stand der Mörder vor seinem unglücklichen Opfer; die letzten Worte des Sterbenden hafteten mit Centnerlast auf seiner Seele, und jetzt erst sah er den ganzen Umfang seines Verbrechens. Da fiel ihm Kamilla ein, die unglückliche Kamilla, denn wie Feodor das Opfer seines Zornes, war sie das Opfer seiner Liebe geworden — sie fühlte sich Mutter.

Wie ein Wahnsinniger verließ Arthur den Ort seines Verbrechens, und als ob die Leiche des

Digitized by Google

Gemordeten ihn verfolge, durchirrte er bis zum Abend die Ufer der Gironde. Nach einer fürchterlichen Nacht erhob er ſich von ſeinem Lager, da kam der Befehl an ſein Regiment, zur Armee zu ſtoßen, denn die Schlacht bei Fontenoy bereitete ſich vor.

„Habe Dank, mein Gott!“ rief er aus, als er dieſe Nachricht vernommen, „habe Dank, der Tod auf dem Schlachtfelde ſoll mein Verbrechen ſühnen. Das Leben iſt mir eine Laſt; ich will ſie von mir werfen! Bald, mein Feodor, bin ich bei Dir!“

Die Schrecken der Schlacht umtobten ihn; mit dem verzweifelten Muthe, den die Reue über ſein Verbrechen ihm gab, ſtürzte er ſich in den gefahrvollſten Augenblicken in den Feind; aber als ob er einem andern Geſchick vorbehalten ſei, verſchonten ihn die feindlichen Kugeln und Schwerter. Er verrichtete Wunder der Tapferkeit und die kleine Schaar, die ſeiner Führung anvertraut war, gab dem ſchwankenden Schickſale der Schlacht den Ausſchlag — der Sieg ward gewonnen. Zum Lohne ernannte ihn der König auf dem

Schlachtfelde zum Brigadier und des unglücklichen Duells geschah keine Erwähnung mehr.

Um nicht auch an seiner geliebten Kamilla zum Verräther zu werden, eilte er nach Bordeaux zurück. Doch ein neuer Schlag des Schicksals harrte seiner dort: Kamilla und ihr Vater waren verschwunden; der alte Kaufmann hatte seine Besitzungen verkauft und Bordeaux verlassen, ohne daß seine Spur zu ermitteln war. Jetzt war ihm Alles geraubt, was ihm lieb und theuer war, Alles und das Einzige in der Welt, an dem sein Herz mit Liebe hing; aber die furchtbarsten Foltern des Gewissens waren ihm geblieben, Feodor's Schatten und die Erinnerung an Kamilla umschwebten ihn wie Furien, sie peitschten ihn von einem Orte zum andern — nirgends hatte er Ruhe; selbst die huldreichsten und ehrendsten Auszeichnungen seines Königs und seiner Kameraden freundliches Entgegenkommen konnten ihn vor dem Dämon seines Gewissens nicht schützen.

Wohlan denn, sprach er zu sich selbst, mein Loos ist geworfen; das mächtige Schicksal hat mir ein Ziel gesteckt, dem ich nicht entgehen kann:

Digitized by Google

Feodor's erblassender Mund hat es mir verkündet. Dem Schicksale kann Niemand entgehen, ich will mich dem Allgewaltigen beugen!

Ungeachtet seiner emsigen Nachforschungen konnte Arthur dennoch den Aufenthalt Kamilla's und ihres Vaters nicht entdecken. Daß sie geflohen waren, um ihre Schande zu verbergen, war ihm klar, denn Niemand, ausser ihm, ahnte den Zustand des armen Mädchens. Doch warum hatten sie sich entfernt, ohne ihn davon in Kenntniß zu setzen, ihn, der allein die Ehre der Familie retten konnte?"

Bebend legte sich der unglückliche junge Mann diese Frage vor, aber in demselben Augenblicke, der sie gebar, gab ihm auch sein Gewissen die Antwort darauf zurück: „Die Braut ist vor dem Mörder geflohen!"

Arthur hielt die Flucht Kamilla's für eine Strafe seines Verbrechens, die er verdiente; die menschliche Gesellschaft widerte ihn an, er sehnte sich nach Einsamkeit und schloß sich in sein Zimmer, das er nur dann verließ, wenn der Dienst es erheischte. Doch auch diese Lebensweise ward ihm zur Last, denn wie oft stieß er auf einen

Digitized by Google

Gegenstand, der ihn an eines seiner unglücklichen Opfer erinnerte: er mußte Bordeaux fliehen. Ein altes Familienschloß in Irland, tief im Walde versteckt und fern von allem menschlichen Treiben, schien ihm ein Asyl für seinen Zustand zu sein, hier, am Busen der Natur, hoffte er, wenn auch nicht Heilung, doch Linderung seiner Schmerzen zu finden. Nach einigen Tagen der Ueberlegung bat er den König um Entlassung aus dem Heere. Ungern entsprach Ludwig XV. diesem Ansuchen, denn er verlor einen seiner besten Offiziere; seine Dienste und seine Gemüthsverfassung aber berücksichtigend, welche letztere er für eine Folge des unglücklichen Duell's hielt, entließ er ihn mit den huldreichsten Ausdrücken, und unter Versicherung seiner Gnade; auch äußerte er den Wunsch, ihn recht bald wieder in den Reihen seiner Offiziere zu sehen.

Arthur verließ Frankreich, kehrte nach Irland zurück und verlebte auf seinem alten Waldschlosse einige Jahre in trauriger Einsamkeit. Als die Zeit mit wohlthätiger Hand seine Wunden nur einigermaßen vernarbt hatte, sehnte sich der feurige Geist wieder nach Thätigkeit und als

Digitized by Google

ein thatkräftiger Mann, der in der Schule des Schicksals gereift war, begab er sich nach London, wo er das Ansehen seines Hauses, das bis dahin bei Hofe nicht vertreten war, wieder geltend machte. Als ein Anhänger Karl Eduard's, Enkel Jakobs II., ward er aber später verbannt und kehrte auf's Neue nach Frankreich zurück, nachdem er sich mit der Tochter einer angesehenen englischen Familie verheirathet hatte, die ihm in die Verbannung folgte.

3.

Es waren bereits zehn Tage verflossen, seitdem der Graf Arthur Lalli-Tollendal Marseille verlassen und sich auf den Befehl des Königs nach Versailles begeben hatte, wo er, wie wir bereits mitgetheilt haben, zum General-Gouverneur von Pondichery ernannt worden ist.

Seit neunzehn Jahren lebte der Graf mit seiner Gattin in der glücklichsten Ehe, die der Himmel mit einer liebenswürdigen, hoffnungsvollen Tochter gesegnet hatte. Das Schicksal schien müde geworden zu sein, ihn zu verfolgen, denn kein Wölkchen hatt den reinen Horizont seines häuslichen Glückes bis jetzt getrübt; nur die Erinnerung an Kamilla und Feodor trat mitunter wie ein schwarzer Schatten vor seine Seele, der

Digitized by Google

aber im heitern Strahle ſeines Familienglückes bald wieder verſchwand. Der Wirkungskreis des Grafen, als General-Lieutenant in der Armee, nahm ſeine Thätigkeit zu ſehr in Anſpruch, als daß er Muſe hatte, ſeinen Geiſt in die Regionen der Jugendzeit hinüber ſchweifen zu laſſen; die Gegenwart und vorzüglich die Zukunft feſſelten ihn.

Julie, die liebenswürdige junge Gräfin, war ganz das Ebenbild ihrer Mutter; ſie zählte erſt achtzehn Jahre, aber ihr Geiſt war ihrem Alter vorausgeeilt, denn eine ſorgfältige Erziehung unter den Augen der gebildeten und zartfühlenden Mutter war dem einzigen Kinde zu Theil geworden, die bei dem ſtrebſamen und intelligenten Geiſte deſſelben ein ſchöner Erfolg krönte. Ihre Züge, ihre ganze Geſtalt verriethen den Adel des Vaters und das himmliſche, blaue Auge die Milde und Anmuth der Mutter. Ein kleiner Hang zur Schwärmerei gab dieſem lieblichen Weſen ein unnennbares Intereſſe und ſchon der bloße Anblick gnügte, Aller Herzen für ſich zu gewinnen.

Die Gräfin war eine feine gebildete, äußerſt zartfühlende Dame, die mit unendlicher Liebe an

ihrem Gatten hing. Nicht sein Rang, nicht sein Reichthum hatte sie verblendet, nicht Convenienz sie mit ihm verbunden: die reinste, innigste Liebe hatte das Band ihrer Ehe geknüpft, der Graf selbst hatte sich ihr Herz errungen. Von den Vorfällen der Jugend ihres Gatten war ihr nichts bekannt, denn der Graf, die empfindsame Seele seiner Gattin kennend, hatte Alles vermieden, was sie auch nur auf eine entfernte Ahnung derselben führen konnte, um ihr Glück nicht zu stören, denn Gemahl und Tochter waren ihr einziges Glück. Mit Stolz und Liebe blickte sie auf Beide und nur die glücklichen Verhältnisse, wie sie eben waren, konnten sie den Schritt nicht bereuen lassen, ihr Vaterland verlassen zu haben und ihrem Arthur in die Verbannung gefolgt zu sein.

Mit ganz andern Gefühlen, als um Kamilla, hatte der Graf um seine Maria geworben; des Jünglings Schwärmerei hatte sich in die Bedächtigkeit des Mannes verwandelt, die Gluth der Leidenschaft war etwas gemäßigter geworden und nicht allein das Herz, sondern auch der Verstand hatte eine Stimme bei seiner Wahl gehabt. Mit warmer Liebe hing er an seiner Gattin und kein

Digitized by Google

Opfer war ihm zu groß, das er ihr nicht gern und willig gebracht hätte. Durch seine Stellung war er sehr oft gezwungen, Reisen zu unternehmen, die ihn auf Wochen, selbst auf Monate von seiner Familie trennten. Wie groß war dann das Glück und die Freude des Wiedersehens; die kurze Trennung schien dann das Band, was diese glückliche Familie umschlang, um so fester zu knüpfen und rasch entfloh die Zeit des friedlichen Beisammenseins.

Kaum zurückgekehrt von einer Geschäftsreise nach Corsika, rief ihn der Befehl des Königs nach Versailles. Die Aufmerksamkeit der Gräfin wollte die wenigen Tage seiner Entfernung benutzen, um dem Grafen bei der Rückkehr eine kleine Freude zu bereiten. Sie hatte nämlich von einem geschickten Maler ihr eignes Portrait und das ihrer Tochter fertigen lassen und beide sollte er, wenn er seinen Secretair öffnete, darinn vorfinden. Die liebende Gattin versprach sich von dieser Ueberraschung ein besonderes Vergnügen, denn sie wußte, wie hoch der Graf Aufmerksamkeiten dieser Art schätzte. Doch wie sollte sie die Portraits in den Sekretair befördern, da

Digitized by Google

Arthur ſtets den Schlüſſel dazu bei ſich führte? Dies Hinderniß zu beſeitigen, erſann die Liebe eine kleine Liſt: Julie mußte nämlich bei der letzten Umarmung ihres Vaters ihm leiſe und unbemerkt den Schlüſſel entwenden, ſie wollte in ſeiner Abweſenheit die Portraits in ein geheimes Fach des Secretairs verbergen, und es dann dem Zufalle überlaſſen, wann der Graf ſie finden würde. Der Scherz gelang; Julie war im Beſitz des Schlüſſels und der Vater reiſ'te ab. Ein plötzlicher Krankheits-Zufall der Gräfin vereitelte aber den freundlichen Plan, ein jäher Blutſturz warf ſie auf das Krankenbett und eine Rückkehr deſſelben brachte ſie faſt dem Tode nah.

Tag und Nacht wachte Julie am Bette ihrer Mutter, uur aus ihren Händen empfing ſie Arznei und Labung, kein Andrer durfte ſich ihr nahen. Die Aerzte erklärten die Krankheit für nicht gefährlich, wenn nicht ein neuer Rückfall erfolgen würde. Aus dieſem Grunde unterließ es Julie, ihren Vater durch einen Brief davon in Kenntniß zu ſetzen, ſie wollte ihm den Schreck über die traurige Nachricht erſparen und hoffte, durch aufmerkſame Behandlung und treue Pflege

Digitized by Google

bis zur Rückkehr des Vaters die Geneſung der Mutter zu beſchleunigen. Und ſo kam es auch: die Gräfin ward von Tage zu Tage ſtärker und Mutter und Tochter freueten ſich auf das Wiederſehen des Grafen.

Es war am Morgen des zehnten Tages nach der Abreiſe des Grafen, als die vom Nachtwachen erſchöpfte Julie in einem Stuhle eingeſchlafen da ſaß. Am Boden lag eine Stickerei, die ihren Händen entſunken war, als ſie der Schlaf übermannte; die Kerzen auf dem Tiſche, der vor ihr ſtand, waren tief herabgebrannt und die Thür des Nebenzimmers, in welchem die kranke Mutter noch ſchlummerte, war halb geöffnet. Durch die Fenſter, die nur mit leichten Vorhängen verſehen waren, fiel ſchon das helle Morgenlicht herein und machte das Licht der Kerzen unwirkſam.

Das reizende Geſicht Julien's war bleich und die Angſt um das Leben der geliebten Mutter, ſo wie die ſchlaflos verbrachten Nächte hatten ihre Spuren darauf zurückgelaſſen. Dann und wann durchfuhr ein leiſes Zucken die im Schlaf dahingegoſſenen Glieder des jungen Mädchens, die

Digitized by Google

Lippen bewegten sich, als ob sie reden wollten und eine furchtbare Angst sprach aus ihren Zügen: sie schien mit einem Traume zu kämpfen. Da öffnete sich leise die Thür des Zimmers und das schon ergraute Haupt eines Matrosen sah vorsichtig herein. Nachdem er sich eine Minute im Zimmer umgeblickt, schlich er leise auf den Zehen näher und blieb in einiger Entfernung vor der schlafenden Julie stehen. Wie zum Gebet falteten sich unwillkührlich seine Hände bei diesem Anblick, eine tiefe Rührung sprach sich in seinem Gesichte aus und fast mit Thränen in den Augen murmelte er leise die Worte vor sich hin:

„Armes Mädchen! die ganze Nacht hat sie wieder am Bette der kranken Mutter zugebracht; das gute Kind will nicht, daß Andere ihre Sorgfalt theilen. Ach, unsere gute Herinn ist hoffentlich außer Gefahr, da Fräulein Julie sich dem Schlafe überläßt!“

Die feuchten Blicke auf die schlafende Julie gerichtet, bleibt er nachdenkend stehen. Plötzlich fährt Julie im Traume zusammen und in einem durchdringenden Tone ruft sie aus:

„Mutter, meine Mutter — sie ist todt!“

Digitized by Google

Die Erſchütterung des ſchrecklichen Traumes hat den Schlaf verſcheucht; ohne den Matroſen zu bemerken, ſpringt ſie auf und eilt, als ob ſie ſich von der Wahrheit des Geträumten überzeugen wollte, in das Krankenzimmer.

„Allmächtiger Gott!“ ruft der greiſe Matroſe, „die Frau Gräfin iſt todt?“

Beſtürzt eilt er der Thür zu, durch welche Julie verſchwunden iſt, aber noch hat er ſie nicht erreicht, als das junge Mädchen beruhigt wieder zurückkehrt. „Beruhige Dich, mein guter William, ſpricht ſie ſanft, nur ein Traum, ein ſchrecklicher Traum hat mich gequält, aber Glück und Freude krönt mein Erwachen: der Schlaf meiner geliebten Mutter iſt ſanft und ruhig, ſie iſt gerettet, ſie iſt uns zurückgegeben!“

„Gott ſei Dank,“ antwortet freudig William, „dann kann ich meinem General bei ſeiner Rückkehr wohl ſagen —“

„Daß wir für das Leben meiner guten Mutter nicht mehr zu zittern haben!“ fällt raſch und freudig Julie ein. „Ich habe es nicht gewagt, meinem Vater in den Briefen, die ich ihm nach Verſailles ſchrieb, die Krankheit zu melden; heute

Digitized by Google

jedoch ſoll es geſchehen, denn nun iſt keine Gefahr mehr vorhanden. Ach, wie ſehne ich mich, ihn wieder zu ſehen! Ich hoffe, wenn er von dieſer Reiſe zurückgekehrt ſein wird, ſoll er uns ſo bald nicht wieder verlaſſen! Nicht wahr, William, Du theilſt meine Hoffnung?“

„Ach, mein Fräulein,“ ſtammelt verwirrt und ſchmerzlich betroffen der Matroſe, ich weiß nicht, woher ich Worte nehmen ſoll — —“

„William,“ ruft erſchreckt die junge Gräfin, „wie ſoll ich mir Deine Verlegenheit, Deine Angſt erklären? So rede doch; was haſt Du auf dem Herzen?“

„Schon längſt hätte ich es Ihnen mittheilen ſollen, mein Fräulein, denn mein General hat es mir in ſeinem letzten Briefe ausdrücklich befohlen: aber in dem Augenblicke, wo ich dieſen Brief erhielt, gab der Arzt dem Leben unſerer Frau Gräfin wenig Hoffnung. Ihre Verzweiflung brach mir das Herz, und — verzeihen Sie mir, wenn ich durch die Nachricht Ihren Kummer nicht vermehren wollte —“

„So ſprich, was iſt es?“

„Seine Majeſtät, unſer allergnädigſter König

Digitized by Google

hat meinen General zum General-Gouverneur von Pondichery ernannt; heute noch, ſo bald er hier eintrifft, findet die Einſchiffung ſtatt.“

„Heute noch?“

„Es wird meinem Herrn kaum noch ſo viel Zeit bleiben, von ſeiner Gattin und Tochter Abſchied zu nehmen.“

„O Himmel!“

Der Matroſe geht an das Fenſter, zieht die Vorhänge zurück und öffnet einen Flügel deſſelben. Das Hotel des Grafen lag unmittelbar an dem Hafen und bot eine herrliche Ausſicht über den Maſtenwald deſſelben. Durch das geöffnete Fenſter ſtrahlte ein prachtvolles Morgenroth in das Zimmer, die erſten Sonnenſtrahlen kämpften mit den Nebeln der Nacht, die gräulich auf der Oberfläche des großen Waſſerſpiegels lagen, und das Geräuſch des erwachenden Lebens im Hafen, gemiſcht mit den Liedern luſtiger Matroſen, drang fröhlich zu den Ohren der zitternden Julie.

„Sehen Sie,“ fuhr William fort, dem bei dieſem Anblicke das Herz aufging, „ſehen Sie die allgemeine Thätigkeit im Hafen: Tauſend Hände ſind beſchäftigt, unſer ſtattliches Fahrzeug,

Digitized by Google

„le comte de Provence“ liegt schon segelfertig da, die Artilleristen stehen schon auf ihren Posten — so bald mein General anlangt, geben Sie das Signal!“

Das bis zum Tode erschöpfte Mädchen sinkt bei dieser Nachricht laut weinend auf einen Stuhl. Noch hatte sie sich von dem Schrecken, den die Krankheit der Mutter ihr verursacht, nicht erholt, als die bevorstehende Trennung von ihrem Vater einen neuen Kummer herbeiführt. Eine leichte, feine Röthe überzog jetzt das bleiche, schöne Gesicht und ein Thränenflor umschleierte den Himmel ihres seelenvollen Auges. Es konnte kein schöneres Modell geben, eine Madonna in ihrem Schmerze zu malen.

„Mein Vater soll uns verlassen,“ rief sie schluchzend, „und vielleicht für immer?“

„O nein,“ nicht für immer,“ fiel tröstend der Matrose ein, dem seine langjährige Dienstzeit im Hause des Grafen ein gewisses Recht und mehr als Domestikenfreiheit erworben hatte, nicht für immer, glauben Sie das nicht! Mein General sollte Sie nicht wiedersehen, Sie, die seit früher Kindheit so viel Macht über ihn ausübten? Nein,

Digitized by Google

nein, das kann er nicht ertragen! Und auch ich nicht, mein liebes Fräulein, denn ich kenne Sie von Kindesbeinen an, habe Sie manch liebes Mal auf meinen Armen getragen, wenn Sie ſich müde gelaufen hatten und mußte mir ſehr oft gefallen laſſen, daß mich der Muthwille des kleinen niedlichen Mädchens im Backenbarte zwickte. Nein, auf lange Zeit kann er ſich von Ihnen nicht trennen, ich bin feſt überzeugt, daß er ſich beeilt, Sie und die Mutter nachkommen zu laſſen, ſo bald er in ſeinem Gouvernement eingerichtet iſt. Gewiß, mein liebes Fräulein, wir ſehen uns recht bald wieder!“

„So Gott will!“ ſprach Julie leiſe vor ſich hin. — „Höre, William,“ fuhr ſie nach einer Pauſe fort und ein freudiger Glanz ſtrahlte aus ihren Augen, entſinnſt Du Dich noch unſeres Planes, den wir vor der Krankheit meiner Mutter zuſammen entworfen haben? Haſt Du vergeſſen, was Du thun wollteſt, wenn mein Vater einmal wieder zur See gehen ſollte?“

„Nein,“ antwortete William verdrießlich, „ich habe es nicht vergeſſen; aber die Zeit hat mir gefehlt.“

Digitized by Google

„Das ist wohl wahr; aber wenn Du nur wolltest, mein guter William, Du könntest gewiß noch ein Mittel finden.“

„Nein, nein, Fräulein Julie, denken Sie nicht mehr daran, geben Sie den Plan auf!“

Unter Thränen lächelnd tritt Julie dem alten, treuen Diener näher, ergreift mit kindlicher Zutraulichkeit seine derbe Hand und streichelt ihm die rauhe Wange: „William, alter, guter William, denke einmal, wenn ich meinen Vater folgen, stets um ihn sein und ihn trösten könnte, wenn er in Zorn geräth!“

„Dazu wird Ihnen freilich die Gelegenheit nicht fehlen,“ antwortet mürrisch der Alte, „denn das passirt ihm alle Tage: wenn Jemand in seinem Leben schon so viel Schiffe und Matrosen commandirt hat, wie er, dem ist Grobheit und Zorn zur andern Natur geworden. Ich bin übrigens schon daran gewöhnt; gegen mich mag er toben, so viel er will — mir ist das sehr gleichgültig!“

„Aber mir nicht; hat er nicht Augenblicke, wo ihn der Zorn so übermannt, daß er seiner nicht mächtig ist? Läßt er dann nicht seine Wuth

Digitized by Google

an Allen aus, die ihn umgeben? Bedenke einmal, wie unglücklich er ſich dadurch in ſeiner neuen Stellung machen kann!“

William ſchweigt einen Augenblick, dann legt er die rechte Hand an ſein Kinn, als ob in ihm ein Gedanke aufſtiege, den er nicht erwartet hat. „Hum, hum,“ murmelt er in den Bart, „das iſt wahr! Nur Sie allein ſind dann im Stande, ihm ein Lächeln abzugewinnen.“

„Nun,“ fragt Julie freundlich, „iſt das nicht ein triftiger Grund, William, der uns wieder auf meinen Plan zurückbringt? Iſt er nicht im Stande, Dich zu bewegen, mir bei ſeiner Ausführung behülflich zu ſein?“

Schwankend ſteht der Alte da und iſt um eine Antwort verlegen. Der Grund leuchtet ihm ein, er ſcheint aber dennoch nicht Luſt zu haben, auf Julien's Plan einzugehen. Endlich ſtampft er mit dem Fuße auf den Boden und ruft: „Wenn es nur irgend möglich wäre.“

„Ja, ja, es iſt möglich,“ ruft Julie freudig aus; „Du hilfſt mir und ich begleite Dich und meinen Vater!“

Digitized by Google

In dieſem Augenblicke öffnet ſich die Thür des Krankenzimmers und die Gräfin erſcheint langſam auf der Schwelle. Bleich und matt, den ſchlanken Körper in einen großen, weißen Mantel gehüllt, tritt ſie einen Schritt in das Zimmer und betrachtet ſtill lächelnd die Gruppe, welche ſich dem Fenſter genähert hat und dem Gewimmel im Hafen zuſieht. Das Lächeln der kranken Gräfin, die dieſen Morgen zum erſten Male ihr Bett verließ, kam aber nicht aus dem Herzen; ein ſchmerzlicher Zug um die ſchön geſchweiften bleichen Lippen deutete auf einen Kummer, der ſich ihrer bemächtigt, denn ſie hatte Juliens Entſchluß, den Vater zu begleiten, durch die halb geöffnete Thür ihres Zimmers gehört. Julie und William bemerkten die Gräfin nicht, das junge Mädchen weidete ſich an dem herrlichen Schauſpiele des Sonnenaufgangs und der alte Seemann war zu tief in dem Anblicke des ſtolzen Segelſchiffes verſunken, das mit ſeinen im Morgenwinde luſtig flatternden Wimpeln fertig da lag und nur der Ankunft des Generals harrte, um ihn an Bord zu nehmen und nach Indien

Digitized by Google

zu führen, als daß er in diesem Augenblicke für etwas anderes Sinn haben konnte.

„Sehen Sie, Fräulein Julie," unterbrach er die eingetretene Stille, „dort, das große Schiff mit den drei Masten, den vielen bunten Wimpeln und aufgezogenen Segeln ist der Comte de Provence — ein vortreffliches Fahrzeug! O, wir haben schon manche Reise zusammen gemacht. Wie oft glaubte ich, daß die Wellen uns verschlängen, daß wir nie das schöne Frankreich wieder erreichen würden; aber der wackere Comte trotzte Sturm und Wogen, er arbeitete sich jedesmal durch die Brandung, daß einem mitten in den größten Todesgefahren das Herz im Leibe lachte; es kam mir immer vor, als ob das hölzerne Ungeheuer wüßte, daß es einen Vater an Bord hatte, den zu Haus eine liebende Familie sehnlichst erwartete, und daß es seine Schuldigkeit sei, das ihm anvertrauete Menschenleben richtig wieder abzuliefern. Dem da können Sie sich ruhig anvertrauen, der geht wie ein Schwan durch die Wogen!"

„Ach, William," entgegnet das junge Mäd-

Digitized by Google

chen, „ich freue mich wirklich auf eine Seereiſe. Alſo heute lichten wir noch die Anker?“

„So bald mein General eintrifft. Nach ſeinem Briefe kann er nicht lange mehr ausbleiben, denn er will die Nacht durchreiten.“

„Dann, William, mußt Du Dich aber beeilen, die verabredeten Vorkehrungen zu meiner Abreiſe zu treffen, wie leicht könnte uns die Ankunft des Vaters überraſchen.“

Mit ſichtlicher Verwunderung hatte die Gräfin das Geſpräch mit angehört; länger konnte ſie nicht an ſich halten, ſo laut, als es ihre Schwachheit erlaubte, rief ſie in einem Tone ſanften Vorwurfs:

„Wie, Julie, Du willſt mich verlaſſen?“

Wie vom Blitz getroffen fuhren die ſich unbelauſcht wähnenden Schwätzer vom Fenſter zurück, als ſie die Stimme der Gräfin vernahmen, der Matroſe zog ſich ſcheu hinter die Vorhänge des Fenſters zurück und Julie eilte ihrer Mutter entgegen, um ihr zum Morgengruß die Hand zu küſſen.

„Julie,“ fuhr die Gräfin fort, „habe ich recht gehört — Du willſt reiſen? Was ſoll dann wohl

Digitized by Google

aus Deiner kranken Mutter werden, wenn Du nicht da biſt? Glaubſt Du denn, daß ich noch Kraft genug beſitze, eine ſolche Trennung zu ertragen? Wer hat mich vom Rande des Grabes gezogen und dem Leben zurückgegeben? Du warſt es, meine Tochter, mit Deiner kindlichen Sorgfalt und liebenden Pflege! aber es bedarf nur einer Aufregung, eines Anfluges von Kummer, ja der bloßen Furcht, Dich zu verlieren, um Dein Werk wieder zu zerſtören!“

Die mit Anſtrengung geſprochenen Worte der kranken Mutter drangen der Tochter bis in die tiefſte Seele; erſchüttert ſinkt Julie zu den Füßen der Gräfin nieder, umſchlingt mit beiden Armen ihre Kniee und ruft laut weinend:

„Mutter, meine gute Mutter, ich reiſe nicht, ich bleibe bei Dir!“

Sanft zieht die Gräfin ihre Tochter empor, ſchließt ſie gerührt in ihre Arme und küßt die reine, jungfräuliche Stirn derſelben. Auch auf William hat dieſe Scene einen tiefen Eindruck hervorgebracht, der alte Diener, der mit Leib und Seele an der Familie ſeines Generals hing, ſtrahlte vor Freude, als er ſich mit eignen Au-

Digitized by Google

gen von dem günſtigen Geſundheitszuſtande ſeiner Gebieterin überzeugen konnte; Thränen der Rührung und der Freude traten ihm in die treuen Augen, und um ſeine Bewegung zu verbergen — als alter Seemann erheuchelte er gern Standhaftigkeit — ſah er wieder durch das Fenſter in den Hafen. Doch kaum ließ er den feuchten Blick durch die nächſten Umgebungen des Hauſes ſchweifen, als er den General herangeſprengt kommen ſah.

„Er kommt, er kommt!“ rief er freudig aus. „Dort unten am Hafen hält er an, er ſcheint ſeinen Officieren Befehle zu ertheilen — jetzt ſieht er hierher — er giebt mit der Hand ein Zeichen, daß er bald hier ſein wird!“

Die Freude über die Ankunft des Gatten gab der Gräfin neue Kraft; am Arme Juliens eilte ſie dem Fenſter zu und winkte mit ihrem weißen Schnupftuche ein Willkommen durch die Luft; auch Julie folgte dem Beiſpiele; unter dem Ausrufe „Vater!“ ließ auch ſie ihr Tuch aus dem Fenſter flattern. William war haſtig aus der Thür geſtürzt, um ſeinen Herrn an der Treppe des Hotels zu empfangen.

Digitized by Google

„Mutter!“ rief jetzt Julie in der Freude ihres Herzens, ich laufe die Treppe hinab, um den Vater in ihre Arme zu führen!“

„Nein, mein Kind,“ sprach rasch die Gräfin, „noch einen Augenblick bleibe. Hast Du denn die Ueberraschung vergessen, die wir ihn bereiten wollten? Sollte er in seinem Secretair nicht unsere Portraits vorfinden?“

„Ach, das ist wahr, liebe Mutter! Ich besitze ja den Schlüssel dazu, den ich ihm bei unserm Abschiede auf Ihren Befehl heimlich entwendete. Der Schmerz über Ihr Leiden hat mich Alles vergessen lassen — ich habe nicht mehr daran gedacht.“

Rasch lös't sie ein schwarzes Bändchen von ihrem Halse los, an welchem sich der Schlüssel befindet und reicht denselben ihrer Mutter; dann läuft sie zu dem Kamine, über welchem zwei Miniatur-Gemälde in kostbaren goldenen Rahmen hängen, nimmt sie herab und übergiebt sie gleichfalls den vor Eile zitternden Händen der Gräfin, die bereits den Sekretair geöffnet hat.

„Julie,“ spricht sie, indem sie ein Fach aufschiebt, „lausche an der Thür, damit uns die

Digitized by Google

plötzliche Ankunft des Vaters die Freude nicht verderbe: benachrichtige mich, so bald Du auf der Treppe Tritte vernimmst!“

Während die Mutter mit geschäftiger Hand die Portraits zu verbergen sucht, lauscht die Tochter aufmerksam an der Thür; eine Jede will das Ihrige zu der Ueberraschung beitragen. Plötzlich steht die Gräfin betroffen still, denn aus dem Fache, wohinein sie die Gemälde legen will, fällt ihr ein offener Brief entgegen. Unwillkührlich haften ihre Blicke auf der Handschrift: sie erkennt darin die Züge einer Frau. Wäre der Brief verschlossen gewesen, sie hätte nicht daran gedacht, ihn zu öffnen, denn die Geheimnisse ihres Gatten zu erforschen, hielt sie für unwürdig auch glaubte sie nicht, daß er deren vor ihr hätte. Noch wagte sie nicht, die Worte zu lesen, ihr Ehrgefühl sträubte sich dagegen; aber das Drängen des Augenblicks und eine Aufwallung von Eifersucht warf mit Gewalt die abgewendeten Blicke wieder darauf zurück und deutlich standen die Worte da:

„Lebt wohl, geliebter Arthur!“

Digitized by Google

„Mein Gott,“ ſprach ſie leiſe, „hat die Krankheit meine Sinne verwirrt, oder treibt ein Dämon ſein Spiel mit mir! — Julie, hörſt Du Tritte?“

„Nein, liebe Mutter, noch regt ſich nichts!“

Mit bebender Hand ergriff ſie jetzt das verhängnißvolle Papier und mit dem ſcharfen Blicke der Eiferſucht las ſie folgende Zeilen:

„Vergiß mich nicht in Deinem Glücke und rede zuweilen von mir — zu unſerm Sohne!“

Weiter konnte die unglückliche Frau nicht leſen, denn ein Thränenſtrom entſtürzte ihren Augen. Das hatte ſie nicht erwartet, dazu ſtand ihr der Gemahl zu hoch.

„Von unſerm Sohne!“ rief ſie mit dem Ausdrucke des tiefſten Schmerzes und ſank auf den zunächſt ſtehenden Stuhl nieder. Den Brief hielt ſie krampfhaft in der Hand, die ſtieren Blicke wurzelten auf den unheilbringenden Zeilen deſſelben.

Auf den Ausruf der Mutter ſtürzt Julie herbei, denn ſie fürchtet einen Rückfall der Krankheit.

Digitized by Google

„Mutter, was iſt Ihnen? Was enthält dieſer Brief?“

Um die Untreue des Vaters der Tochter zu verbergen, nahm die Gräfin alle ihre Kräfte zuſammen, welche die Krankheit ihr noch gelaſſen hatte. Sie wollte ihren Schmerz in ſich verſchließen; doch bei dem Anblicke ihrer Tochter brach ſie in Klagen aus. — „O, mein armes Kind!“ rief ſie, „dieſer Brief giebt mir den Tod! Ich fühle, daß ich den Abend nicht erleben werde.“

„Mutter, wie ſehen Sie mich an — ein ſeltſames Feuer ſtrahlt aus Ihren Augen! O reden Sie, was erpreßt Ihnen Thränen? Vertrauen Sie ſich ihrer Tochter an!“

„Julie,“ ſprach die Gräfin mit feſtem Tone, indem ſie convulſiviſch ihre Hand ergriff, „Du wirſt, Du mußt Deinen Vater begleiten! Ich bitte Dich, ich beſchwöre Dich darum, und wenn das nicht gnügt, befehle ich es Dir!“

„Doch warum, meine Mutter?“

„Folge mir, mein Kind, Du ſollſt Alles erfahren, wenn anders mir der Tod die Zunge nicht bindet!“

Digitized by Google

Auf dem Korridor ließen sich Stimmen und Tritte vernehmen — der General näherte sich dem Zimmer. Julie wollte ihrem Vater entgegen; die Gräfin aber zog sie schweigend mit sich fort in ihr Zimmer, dessen Thür sie hinter sich verschloß. Kaum waren die Frauen verschwunden, als William in freudiger Hast die Thür öffnete und den Grafen eintreten ließ.

„Kommen Sie, kommen Sie, mein General; sie ist jetzt ausser Gefahr, ich habe mich selbst davon überzeugt!“

Erstaunt blieb der Graf an der Thür stehen, als er das Zimmer leer fand. Die Abwesenheit seiner Gattin und Tochter war ihm um so unerklärlicher, als er kurze Zeit zuvor sie am Fenster erblickt, wie sie ihm freundlich mit den Tüchern winkten und seine Ankunft kaum erwarten zu können schienen. Auch William stand überrascht da und sah verwundert den Grafen an; um sich von der peinlichen Ungewißheit zu befreien, schritt er auf das Zimmer der Gräfin zu — es war verschlossen. „Mein Gott,“ sprach er, „sollte in der kurzen Zeit meiner Abwesenheit etwas vorgefallen sein?“

Digitized by Google

Von banger Ahnung durchbebt warf der General Hut und Mantel von ſich und näherte ſich ebenfalls der Thür. „Marie! Julie!“ rief er — Alles blieb ſtill — es erfolgte keine Antwort. Noch einmal rief er und verdoppelte die Kraft ſeiner Stimme — Alles blieb ſtill, wie zuvor.

„Sonderbar,“ ſprach er, und die Adern ſeiner hohen Stirn begannen zu ſchwellen, noch heute verlaſſe ich Frankreich, vielleicht auf Jahre, und Gattin und Tochter ſcheinen mich zu fliehen? Was mag dieſem Benehmen zum Grunde liegen, was mag ſein Zweck ſein?“

Mit großen Schritten, die Hände kreuzweis auf den Rücken gelegt, durchmaß er das Zimmer und deutlich war ihm anzuſehen, wie der Zorn ſein Blut durch die Adern jagte, wie er mit jedem Schritte ſich ſeiner unglücklichen Leidenſchaft mehr und mehr hingab. Plötzlich nähert er ſich wieder der Thür und ruft mit aller Kraft ſeiner ſtarken Stimme:

„Marie, öffne die Thür!“

William, der wußte, wohin ihn ſein Zorn verleitete, vertrat ihm aber den Weg und ſprach ruhig, mit bittenden Geberden:

Digitized by Google

„Mein General!“

„Was willſt Du?“ fuhr ihn der Graf an; „warum vertrittſt Du mir den Weg?“

„Verzeihung, mein General, — ich habe Ihnen ja ſchon mitgetheilt, wie die Frau Gräfin gelitten hat. Dieſen Morgen ward Fräulein Julie und mir die große Freude zu Theil, ſie wieder hergeſtellt hier im Zimmer zu erblicken; aber vielleicht iſt ſeit einigen Augenblicken eine neue Kriſis eingetreten, vielleicht hat die Freude über Ihre Rückkehr — ach, Herr Graf, ich bin in großer Angſt!“

Der Zorn des Grafen war verſchwunden, denn er fühlte, daß der treue William Recht hatte. Einen andern Grund hätte er aber nicht gelten laſſen, er konnte ſich auch keinen andern denken; was in der Welt wäre auch hinreichend, Gattin und Tochter abzuhalten, ihn zu empfangen, wenn er von der Reiſe zurückkehrte? Was konnte ſie veranlaſſen, ſogar die Thür vor ihm zu verſchließen?“

„O, mein Gott!“ rief er aus, indem er ſich mit der Hand an die Stirn ſchlug, „wie bin ich unglücklich! Marie, mein armes Weib, leidet

Digitized by Google

und ich konnte mich vergeſſen, zornig gegen ſie aufzubrauſen. Ich wage es nicht, an dieſe Thür zu klopfen, eine Angſt foltert mich, wie noch nie in meinem Leben. Wenn der Tod einmal ſeinen Einzug in mein Haus halten ſoll, ſo möge er mich, nur mich nehmen und ſie verſchonen! Wie oft hat er mich in der Schlacht umtobt, ich habe ihn ſogar geſucht; daß ich noch lebe, iſt ein Zufall, oder mein Verhängniß — ſetzte er dumpf hinzu — vorzüglich ſeit der Zeit, daß ich in Frankreichs Dienſten ſtehe. Du weißt es, mein alter Kamerad, Du, der ſeit länger als zwanzig Jahren mich nicht verlaſſen hat, daß ich nie den Tod gefürchtet habe, daß der verbannte Irländer bei der Enterung eines Schiffes faſt den tödtlichen Streichen erlag, aber dennoch aus muthiger Bruſt den Ruf erſchallen ließ: Es lebe König Jakob! Es lebe Frankreich! Fluch und Tod allen Engländern! Aber in dieſen zehn Tagen, die ich fern von Marſeille war, ſcheint ſich Alles zu vereinigen, mich mit finſtern Vorbedeutungen zu martern. Höre mich an, alter Freund, es drängt mich, meinem Herzen Luft zu machen! Du wirſt mich vielleicht einen Träumer, einen

Digitized by Google

Narren ſchelten: aber hier wurzelt ein fürchterliches Bewußtſein, ein Schrecken, das nie zu verbannen iſt und mich ſelbſt in dieſem Augenblicke an der Thür dieſes Zimmers erbeben läßt, in welchem meine Gattin vielleicht ihren Geiſt aufgiebt.“

„O, nein, Herr Graf,“ antwortete William bewegt und erſchreckt zugleich über den Zuſtand ſeines Herrn, „Gott hat die Thränen der Tochter geſehen und ihre Bitten erhört; was er ihr einmal zurückgegeben, wird er ihr nicht wieder entreißen. Doch ſprechen Sie, General, was quält und betrübt Sie?“

„Du wirſt Dich eines Duells noch entſinnen, das ich mit einem meiner Kameraden, mit dem jungen Feodor, in Bordeaux hatte?“

„Ich weiß es, Herr, Sie waren Sieger!“

„Ich war Sieger,“ fuhr der Graf fort; „aber mein ſterbender Gegner rief mir die Worte nach: „Fluch Dir, Arthur! Das Geſchick wird mich rächen. Du ſtirbſt weder eines natürlichen Todes, noch auf dem Felde der Ehre!“ Dieſelben Worte ſchrieb mir ſechs Jahre ſpäter der alte Vater meiner Gattin: er prophezeiete mir

Digitized by Google

daſſelbe Ende, wenn ich darauf beharrte, einer ſchlechten Sache anzuhangen.“

„Doch warum denken Sie noch daran?“

„Ich habe lange Zeit nicht daran gedacht; doch ein ſonderbares Abenteuer rief es in mein Gedächtniß zurück. Ich hatte zu Verſailles die Befehle des Königs in Empfang genommen und befand mich ſchon wider auf der Rückreiſe, als mich im Walde von Verſailles, von dem ich nur erſt einige Meilen entfernt war, ein furchtbares Gewitter überfiel. Die Dunkelheit ließ mich weder Weg noch Steg erkennen und unter einer Eiche, deren Zweige für den Augenblick einigen Schutz verliehen, hielt ich mit meinem Diener Rath, welche Richtung wir einſchlagen ſollten. Dem guten Glücke unſere Führung anvertrauend, verließen wir unſer Aſyl, doch kaum zwanzig Schritte davon entfernt, ſetzte ein jäher Blitz die kaum verlaſſene Eiche in lichte Flammen. Die Pferde wurden ſcheu, und trotz aller angewandten Reiterkünſte waren ſie in ihrem Laufe nicht zu hemmen. Pfeilſchnell flogen ſie durch die Nacht und ſtanden endlich erſchöpft vor einem unſcheinbaren Hauſe mitten im Walde

Digitized by Google

ſtill. Ich klopfte an die Thür und bat um Aufnahme. Ein Diener in glänzender Livree öffnete und bald führte mich der freundliche Wirth in einen Saal, deſſen königlicher Glanz dem Aeuſſern des Hauſes durchaus nicht entſprach. Die ungezwungenſte Heiterkeit herrſchte hier, man tanzte und lachte und ich muß geſtehen, daß ich in den Salons unſeres Adels ſelbſt eine ſo glänzende Soiree ſelten geſehen habe. Mit einem Worte, ich brachte einige Stunden der Nacht bei dieſem Feſte zu, und ſo wohl die Gäſte, als der Herr vom Hauſe beeiferten ſich, mich durch Höflichkeit und Aufmerkſamkeit zu ehren. Um meine Erkenntlichkeit an den Tag zu legen, ſprach ich zu dem freundlichen Wirthe, der mich beim Scheiden in den Hof geleitete: „Mein Herr, ich verlaſſe zwar in einigen Tagen Frankreich; ich hoffe indeß bald Gelegenheit zu haben, Ihre Gaſtfreundſchaft erwidern zu können. Mit dem Ausdrucke des Schmerzes ſah mich dieſer Mann einen Augenblick an, ſein Blick traf den meinigen und erbebend ſchauderte ich zurück, denn auf ſeinem Geſichte lag etwas Verhängnißvolles, etwas Schreckliches ausgebreitet, das ich mir nicht

Digitized by Google

erklären konnte. Dann gab er mir, wie es ſchien mit Anſtrengung, die Antwort: Herr Graf, wenn Sie wüßten, wer ich bin, würden Sie nie daran denken, mich in Ihrem Hauſe zu bewirthen. — Warum? Wer ſind Sie, mein Herr, dem ich Dank ſchulde? — Herr Graf, fordern Sie nicht, daß ich mich Ihnen nenne! — Ich werde Sie nicht verlaſſen, ohne zu wiſſen, wer Sie ſind! Ich bitte, ich beſchwöre Sie, nennen Sie ſich! — Wohlan denn, Sie wollen es: ich bin der Scharfrichter des Königs! Nicht wahr, jetzt wünſchen Sie nicht mehr, mich wiederzuſehen? — William, wie ſoll ich Dir beſchreiben, was dieſe Worte in meiner Seele hervorbrachten! Ein fürchterliches Geſchick glaubte ich aus den finſtern Zügen dieſes Mannes zu leſen, zwanzig Jahre meines Lebens lagen wie ein Tag hinter mir, und Feodor, der blutende Freund, ſtand deutlich vor meiner Seele, wie er mit ſterbendem Munde den Fluch mir entgegenſchleuderte!“

Mit großer Theilnahme hatte William zugehört; die Erzählung hatte ihn ſo ergriffen, daß er keiner Antwort fähig war. Nach einigen Augenblicken raffte er ſich aber zuſammen und in

Digitized by Google

einem Tone, der das Ganze für ein luſtiges Abenteuer hielt, begann er:

„Aber, mein General, wenn man Alles im Leben von dieſem Geſichtspunkte aus betrachten will —“

„Ich weiß,“ unterbrach ihn der Graf, „daß es Aberglaube, Thorheit iſt; aber trotzdem wird nichts in der Welt das Andenken an dieſe Nacht aus meiner Seele verwiſchen können. Es iſt dies eine Schwachheit, die ſelbſt an den ſtärkſten Naturen haftet.“

„Nichts in der Welt?“ fragte William mit Laune; „ſelbſt nicht die Liebkoſungen derer, die Ihnen das Theuerſte im Leben ſind? Sehen Sie nur dorthin, Herr Graf, dort auf jene Thür!“

Das Zimmer der Gräfin war geöffnet und die beiden Frauen überſchritten in demſelben Augenblicke die Schwelle deſſelben, als der Graf ſeine Blicke darnach richtete. „O mein Weib, mein Kind!“ rief er aus und ſchloß Beide in ſeine Arme. Ja, ich habe Euch noch, Ihr ruhet an meinem Herzen, das Eures Wiederſehens ſo bedürftig iſt! Marie, Julie! wie konntet Ihr ſo lange zögern?“

Digitized by Google

„Ach, mein Vater,“ rief Julie weinend, „nur jetzt keine Vorwürfe! Sehen Sie denn nicht, daß meine arme Mutter krank iſt?“

Die Gräfin ſchwankte, ihre Füße verſagten ihr den Dienſt; man mußte einen Stuhl herbeibringen, auf dem ſie ſich niederließ. Die Bläſſe des Todes überzog ihr Angeſicht.

„Maria!“ rief erſchreckt der Graf, „theures, geliebtes Weib!“

„Allmächtiger Gott! Die Mutter ſtirbt in unſern Armen! Zu Hülfe! Zu Hülfe!“

„Es iſt nichts“ ſprach die Gräfin mit ſchwacher Stimme „nichts. Sei ruhig, meine Tochter, und auch Sie, Herr Graf, ich fühle mich wieder ſtark, noch ſtark genug, um eine Unterredung mit Ihnen zu halten, die ich mir von Ihnen erbitten muß.“

„Maria, was haſt Du mir zu ſagen?“

„Arthur, ich habe etwas von Ihnen zu erbitten, aber nicht für mich — für Dieſe hier!“

„Für meine Tochter?“

„Julie, verlaſſe uns auf einen Augenblick!“

„Mutter, wenn aber — —“

„Verlaß uns; ich will es!“

Digitized by Google

Der Graf iſt mit ſeiner Gattin allein; die einer Sterbenden ähnlich auf dem Seſſel ſitzt und alle ihre Kräfte ſammelt, die Unterredung zu beginnen. Dieſer Anblick erſchüttert den ſtarken Mann tief, zärtlich neigt er ſich zu ihr nieder auf die Lehne des Seſſels und ſpricht mit weichem Tone:

„Maria, Du haſt für meine Julie eine Bitte auf dem Herzen — iſt Dir die Gewährung jeder Deiner Bitten nicht immer ſchon im Voraus gewiß?“

„Verſprechen Sie mir das, Graf?“

„Ich verſpreche es!“

„Schwören Sie es, bei dem Haupte unſerer Tochter?“

Der feierliche Ton, worin die Gräfin dies fordert, fällt dem Grafen einen Augenblick auf das Herz: als er aber den leidenden Zuſtand, die Todesbläſſe derſelben ſieht, zaudert er nicht mehr, raſch und feierlich antwortet er:

„Ja, ich ſchwöre es bei ihrem Haupte!“

„Wohlan, ſo hören Sie mich ruhig an, doch ohne mich zu unterbrechen, denn der Zuſtand, worin ich mich befinde, nimmt alle meine Kraft

Digitized by Google

in Anſpruch, um meine Gedanken zu ſammeln.“

„So rede, Maria!“

„Erinnern Sie ſich noch des Tages“ begann ſie mit ſchwacher Stimme, „der unſerer Abreiſe nach Frankreich voranging? Ich kam von einem Hofballe zurück, deſſen Königin ich geweſen war, — die Erinnerung an dieſe glänzende Auszeichnung blendete noch mein Auge — aber Sie waren verbannt und ſprachen zu mir:

„Maria, wenn Dich mein Schickſal in Furcht ſetzt, ſo lebe wohl, ich entbinde Dich Deines gegebenen Wortes; ſei frei und finde in der Vermählung mit einem Hofmanne des neuen Königs von England ein glücklicheres Loos. —“ Da antwortete ich Ihnen, indem ich meine Blumenkrone mit Füßen trat: „Arthur, wann wollen Sie reiſen?“ — Den folgenden Tag ſegnete ein Prieſter den Bund unſerer Herzen und freudig folgte ich Ihnen in ihr Exil. — Ich habe viel mit Ihnen gelitten, Graf; doch nie iſt eine Klage meinen Lippen entſchlüpft!“

Die Gräfin hielt einen Augenblick an, dann holte ſie tief Athem und mit einer Kraft, die man

Digitized by Google

bei ihrem leidenden Zuſtande nicht mehr vermuthete, ſprach ſie weiter, indem ſie das Haupt erhob:

„Was wurde mir aber zum Lohn für meine aufopfernde Liebe? Antworten Sie, Graf, bei dem Andenken an dieſe Liebe, wer ſchrieb dieſen Brief, den Sie bis heute ſo ſorgfältig vor mir in ihrem Secretaire verbargen?“

Mit ſeltſam glühenden Augen hielt die Gräfin den Brief empor, den ſie aus ihrem Buſen gezogen hatte und ſah dem erſtaunten Grafen ſcharf in's Geſicht. Als ob er einen Schleier von ſeinen Augen wiſchen wollte, fuhr er ſich mit der Hand raſch über die Stirn, denn er glaubte ſeinen Blicken nicht trauen zu dürfen.

„O Himmel!“ rief er; „Maria, wer hat Ihnen den Brief gegeben?“

„Niemand, ich habe ihn mir genommen! Denn wiſſen Sie, Herr Graf, ich bin noch eiferſüchtig! Ich, die Sterbende, bin noch eiferſüchtig, wie in der Zeit meiner Jugend; aber noch ein anderes Gefühl verbindet ſich mit dieſer Eiferſucht, ein Gefühl, das alle andern überragt, beherrſcht: ich bin Mutter! Arthur, ſieh, ich ſinke hier zu Deinen Füßen; aber nicht für mich

Digitized by Google

bin ich eiferſüchtig, nicht für mich zittere ich — ſondern für ſie, für meine Tochter, die mir noch heute das gebrochene Auge zudrücken wird!“

Kraftlos war die arme Frau vor dem Grafen zur Erde geſunken, der ſie ſanft aufhob, zärtlich und gerührt in ſeine Arme ſchloß und dann langſam zum Sopha geleitete, auf das er ſie vorſichtig niederließ.

„O Marie,“ rief er in der Angſt ſeines Herzens, „kommen Sie zu ſich! Es ſcheint, daß Sie ſelbſt ein grauſames Vergnügen daran finden, Ihre Leiden zu erhöhen; Ihre Eiferſucht iſt ungerecht, ungegründet!“

„Aber dieſer Brief, Herr Graf, dieſer Brief iſt von einer Frau, die Sie vor mir liebten — und mit dieſer Frau haben Sie einen Sohn gezeugt — einen Sohn, der noch lebt!“

„Er lebt noch,“ antwortete der Graf; „aber er kennt bis dieſen Augenblick das Geheimniß ſeiner Geburt noch nicht. Seine Mutter iſt todt, ſie ſtarb zwei Jahre nach ihrer Entbindung und ich nahm den Knaben nach Irland, wo ich damals in der größten Zurückgezogenheit auf meinem Schloſſe lebte. Anfangs fürchtete ich, die

Digitized by Google

Verbannung, welche der Haß Georgs II. und seiner Minister über mich verhängte, würde auch das Haupt des Knaben treffen, wenn ich ihn öffentlich als meinen Sohn anerkennen wollte, und später, Maria, hielt mich Ihr unglückseliger Charakter davon ab, denn ich kannte Ihre grenzenlose Eifersucht. In meiner Nähe, fast unter meinen Augen, ließ ich den kleinen Georges erziehen; doch nie nannte ich ihn mit dem Namen meines Sohnes — und er, als ob es eine Strafe des Himmels sei, errieth und ahnte mich nicht; er schien vielmehr meine Liebkosungen abzuweisen. Wollte ich ihn wie ein Vater behandeln, stieß er mich wie einen Feind von sich ab, und als er den Grad eines Lieutenants erreicht hatte, bat er den König um die Erlaubniß, unter dem Befehle des Herrn von La-Bourdonnais, der damals als Gouverneur nach Pondichery geschickt wurde, nach den indischen Kolonien gehen zu dürfen. Ich gestattete seine Abreise, und heute, gerade heute, Maria, sind es acht Jahre, daß er fern von mir ist; er glaubt noch immer, er sei eine Waise."

Digitized by Google

„Aber jetzt,“ fuhr die Gräfin unruhig fort „übernehmen Sie das Gouvernement des Herrn von La-Bourdonnais — Sie treffen ihn dort wieder — er wird Alles erfahren und meine Tochter, meine Julie werden Sie vergeſſen, wie Sie mich vergeſſen werden!“

„Maria, Maria! Warum immer noch dieſe finſtern Befürchtungen?“

„O, mir ſagt es eine innere Stimme, daß mein armes Kind als Opfer fallen wird. Was hat auch ein armes Mädchen für Rechte? Nur ein Sohn hat Gewicht bei dem Vater, denn in ihm ſieht ſein Stolz den Erben ſeines Namens, dem Fortpflanzer ſeines Geſchlechts und Vermehrer ſeines Ruhmes — aber ein armes Mädchen iſt nichts — nichts! Ich weiß es aus Erfahrung. Bin ich nicht ſelbſt geopfert? Hat mein Vater nicht ſeine Liebe und ſein ganzes Vermögen auf meinen Bruder übertragen?“

„Maria, wie ſoll ich Sie beruhigen, Sie zufrieden ſtellen?“

„Haben Sie mir nicht geſchworen, Herr Graf, Alles zu erfüllen, was ich von Ihnen erbitten werde?

Digitized by Google

„Wohlan denn, was verlangst Du, Maria?

„Ich verlange, daß mein Kind mit Niemanden auf der Welt Ihre Zärtlichkeit und alle jenen Rechte theile, die es bis heute allein genossen hat. Ich verlange ferner, daß Niemand in der Welt das Verhältniß erfahre, das jenem Georges das Leben gab, und daß er niemals Ihren Namen führe!

Entsetzt fuhr der Graf empor, als er das Ansinnen seiner Gattin vernahm. Von dieser Seite hatte er sie noch nicht gekannt, obgleich er wußte, daß sie ihrer Tochter mit grenzenloser Liebe zugethan war. In krampfhafter Spannung verfolgte die Gräfin jeden Zug seines Gesichtes, denn sie fühlte die eisige Nähe des Todes und fürchtete, die Welt eher verlassen zu müssen, ehe sie die Rechte ihrer geliebten Tochter sicher gestellt hatte. Die furchtbare Anstrengung, mit der sie sprach, ließ sie dem Grafen stärker erscheinen, als sie wirklich war, und mit einem Tone, der seinen aufkeimenden Zorn verrieth, rief er ihr zu, indem er einige Schritte zurück trat:

„Gräfin, ich will die Schlechtigkeit, die Sie von mir fordern, nicht Ihnen selbst, sondern

Digitized by Google

Ihrem fieberkranken Gehirn zuſchreiben! Werden Sie ruhig und dann —“

„Graf, Sie haben bei dem Haupte Ihrer Tochter geſchworen!“

„O Himmel! Bei ihrem Haupte!“

Die Hände auf die Bruſt gepreßt, als ob ſie die letzten Kräfte hervorholen wollte, die tief im innerſten Marke noch ſchlummerten, ſtand jetzt die Kranke langſam auf, und als ob der letzte Krampf die Glieder durchzuckte, hob ſie das bleiche Geſicht hoch empor. Bei dieſem Anblick wich der Zorn des Grafen, er machte einem unheimlichen Grauen Platz.

„Herr Graf, Sie haben noch nie falſch geſchworen — werden Sie auch mir Ihren Schwur halten?“

„Ich werde ihn ſo lange halten,“ rief bebend der Graf, „bis Du nicht ſelbſt mich davon entbunden haſt.“

„Dank, Dank, Arthur!“ — Die Gräfin brach zuſammen und ſank auf den Sopha zurück. Der Graf fiel überwältigt zu den Füßen ſeiner Gattin nieder.

Digitized by Google

„O Marie,“ rief er ihre Kniee umſchlingend, „laß mir die Hoffnung, daß Vernunft und Gerechtigkeit nicht zögern werden, in Deine Seele zurückzukehren. Biſt Du erſt ruhiger, wirſt Du einſehen, daß ich immer meine Tochter zärtlich lieben kann, ohne meinen Sohn zu verlaſſen, und daß ich unter meine beiden Kinder alle jene Zärtlichkeit und Liebe theilen muß, welche das Vaterherz einſchließt. Maria, Du wirſt nicht unbeugſam ſein, und wirſt mich bald von dieſem thörigten Verſprechen entbinden!“

„Nie, nie!“ ſtöhnte die Gräfin. „Um Sie meinen Schmerz fühlen zu laſſen und um von Ihnen dieſen feierlichen Eid zu erlangen, habe ich alle meine Kraft zuſammen genommen, die mir noch geblieben war — jetzt aber iſt ſie erſchöpft — Arthur, betrachten Sie mich — ſehen Sie denn nicht — daß ich — dem Tode nahe bin?“

Als ob mit den letzten Wörten ihr Geiſt den bleichen Lippen entſchwebte, hauchte ſie dieſelben immer leiſer aus, dann ſank ihr Haupt auf die Lehne des Sopha's zurück.

„Maria! Sie ſtirbt! Zu Hülfe! zu Hülfe!“

Digitized by Google

Auf den Ruf des Grafen ſtürzt Julie mit einigen Frauen herbei; ſie umgeben die Gräfin, welche kein Lebenszeichen mehr von ſich giebt. Juliens Sprache hat der Schreck gelähmt, laut ſchluchzend, das Geſicht in den Schooß der Mutter gehüllt, ſinkt ſie zur Erde nieder. Die Frauen wenden Mittel an, die eingeſchlummerten Lebensgeiſter wieder zu wecken — doch umſonſt, die Dahingeſunkene bleibt ohne Bewegung. Der Schreck hat Aller Sprache gelähmt, in düſterm Schweigen ſtehen ſie da und erwarten die Wirkung der angewendeten Mittel: da tönt vom Hafen ein Kanonenſchuß herüber und unterbricht die bange Stille des Todes. William ſtürzt mit dem Ausrufe in das Zimmer: „Mein General, das erſte Signal zur Abfahrt! Aber die Worte erſtarren auch ihm im Munde, als er die todte Gräfin erblickt; der greiſe Diener bricht in Thränen aus und kniet in einer Ecke des Zimmers nieder, um ein pater noster für die Seele der geliebten Herrin zu beten.

„O mein Gott,“ ruft der Graf, der den Kopf ſeiner bleichen Gattin unterſtützt, iſt denn keine Hoffnung mehr vorhanden, ſie zu retten?“

Digitized by Google

Die Augen der Gräfin blieben geſchloſſen, ihre Lippen aber begannen ſich zu regen, und leiſe, wie das Rauſchen eines Blättchens in dem ſanften Wehen eines linden Abendwindes, lispelte ſie:

„Nein, keine! — Julie, Dein Vater — wird reiſen — vergiß meinen Willen — und — Deine Pflicht — nicht — Arthur — denke — an Deinen Eid!“

Mit der Schwere des Todes ſanken die Glieder der Gräfin in den Sopha zurück — ſie war verſchieden.

Ein lautes Weinen erfüllte jetzt das Zimmer, nur der Graf ſtand in ſtillem Hinbrüten verſunken da. Ein zweiter Kanonenſchuß bebte durch die Luft — der Graf fuhr empor und ſah zwei Marine-Offiziere eintreten. „Ich habe Soldaten zu führen,“ ſprach er bei dem Anblicke derſelben zu ſich ſelbſt, „und ein Volk zu regieren; die Gnade des Königs, Ruhm und Ehre ſind mein Eigenthum, aber das Glück fliehet mich, fliehet mich für ewig, denn — meine Gattin iſt todt! die Abfahrt des Geſchwaders ſoll bis auf

Digitized by Google

Weiteres verſchoben werden," rief er den Offizieren zu; „für heute, meine Herren, laſſen Sie mich mit meinem Schmerze allein; aber morgen gehöre ich Ihnen und dem Dienſte meines Königs wieder an!"

Digitized by Google

4.

In dem großen Saale des Gouvernements-Pallastes zu Pondichery standen fünf Männer an der geöffneten Flügelthür des Balkons, der eine prachtvolle Aussicht über einen Theil des Hafens und fast über die ganze Stadt und deren Festungswerke bot, und schienen auf irgend etwas zu harren, das für sie von großer Wichtigkeit war. Ein kühler Südwest strich vom Meere herüber durch die hohen Hallen und ließ die prachtvollen, schweren Vorhänge erzittern, welche die hohen, gewölbten Fenster schmückten. Die so eben eingetretene Stille hatte ein Kanonenschuß bewirkt, der vom hohen Meere herüber auf den Fittigen des lauen Windes an das Ohr der Männer schlug, und ihr eifriges, aber vorsichtig ge-

Digitized by Google

führtes Gespräch unterbrach. Vier von ihnen, Männer von vierzig bis funfzig Jahren, waren französische Beamtete des Finanzwesens der indischen Colonien; der fünfte aber war ein Greis, hoher Sechziger, und gehörte dem geistlichen Stande an: es war der Pater Labaur, ein Mitglied der Gesellschaft Jesu.

Labaur war ein kleines, gebeugtes Männchen mit einem stark gefurchten, bleichen Gesichte, aus dem ein Paar kleine graue Augen stechend hervorblitzten. Er trug einen veilchenblauen Rock, der bis dicht an den Hals durch eine Reihe großer Knöpfe zusammen gehalten wurde, kurze schwarz seidene Hosen und schwarze Strümpfe und Schuhe mit großen goldenen Schnallen. Seine ohnehin schon flache Stirn war von einer gepuderten uud sorgfältig frisirten Perücke zur Hälfte bedeckt und gab der Erscheinung ein etwas unheimliches Ansehen; seinen kleinen dreieckigen Hut trug er unter dem Arme. Eine widrige Freundlichkeit — man könnte sie besser eine ewig lächelnde Ruhe nennen — sprach aus dem kleinen, glatt rasirten Gesichte, das sich behaglich dem Hauche

des erfrischenden Windes entgegenstellte und von Zeit zu Zeit nachdenkend auf die Brust herabsank.

Ein neuer Kanonenschuß, nicht fern vom Ufer mehr, ließ sich vernehmen und unterbrach das Schweigen der Männer. Thibodois, eine lange, hagere Gestalt, erster Kassenbeamteter zu Pondichery, trat bestürzt vom Balkon in den Saal zurück und sprach zu den Uebrigen:

„Hören Sie, meine Herren? Das ist der Comte de Provence, der in diesem Augenblicke in unsern Hafen einläuft und den Kolonien einen neuen Gouverneur bringt.“

Langsam, als ob ihn die Sache wenig kümmere, hob der fromme Vater sein gepudertes Haupt zu dem langen Manne empor und fragte mit einer feinen, heisern Stimme:

„Wie, der General-Lieutenant Seiner Majestät Ludwig XV.?“

„So ist's, ehrwürdiger Herr; das Reich unserer Gouverneurs ist nicht von langer Dauer: seit acht Jahren ist dies der dritte, der in Pondichery landet.“

„Wer weiß,“ antwortete der Jesuit, indem

er wehmüthig seinen Hut betrachtete, „ob wir nicht recht bald den vierten begrüßen?“

„Herr von La-Bourdonnais,“ fuhr Thibodois fort, „unser früherer Gouverneur, ist nach Frankreich zurückberufen, um Rechnung über seine Geschäftsführung abzulegen: wenn er vier Jahre in der Bastille verlebt hat, wird er seinem Ende nicht mehr fern sein. Herrn Dupleix, seinen Feind und Nachfolger, haben wir vor einem Jahre verloren. Seit dieser Zeit glaubte ich, daß unsere, so wie Ihre financielle Autorität, Herr Labaur, genügen würde, die Interessen Frankreichs und das Vermögen unserer Actionairs zu verwalten. Des Königs Weisheit hat aber anders beschlossen. Die letzten Unternehmungen der Engländer gegen unsere indischen Kolonien haben dem Ministerio Furcht eingejagt: man hat deshalb ein Geschwader zu unserer Vertheidigung ausgerüstet und an die Spitze desselben einen Todfeind Englands gestellt.“

„Sie wissen noch nicht Alles,“ antwortete mit seinen stechenden Augen aus der Tiefe emporblickend der Jesuit; „ich habe zuverlässige Nachrichten erhalten und kann Ihnen die ver-

Digitized by Google

bürgte Mittheilung machen, meine Herren, daß seine Sendung nicht gegen die Engländer allein gerichtet ist.“

Die Männer traten enger zusammen und hörten mit großer Spannung dem Vortrage des kleinen Mannes zu. Nachdem er jedem Einzelnen scharf in das Gesicht gesehen, sprach er leise aber bedeutungsvoll weiter:

„Ja, meine Herren, wir Alle werden uns wohl gegen diesen Mann verbünden müssen! Was ich Ihnen jetzt mittheilen werde, giebt mir Grund zu dieser Vermuthung. Der General ist drei und funfzig Jahre alt und ein geborner Irländer; auf dem Schlachtfelde bei Fontenoy ist er aber zum Franzosen geschlagen. Er hat acht Schlachten mitgemacht und vierzehn Wunden für Frankreich empfangen; sein Hauptfehler, der ihn in seinem Gouvernement gefährlich werden kann und den wir benutzen müssen, ist sein leicht aufbrausender Zorn. Seine Alles überwiegende Tugend, die er bis zum Exceß treibt, ist seine unerschütterliche Treue in allen seinen Versprechungen, er würde lieber unter den entsetzlichsten Martern untergehen, ehe er ein Jota von seinem

Digitized by Google

gegebenen Worte unerfüllt läßt. Jetzt hören Sie, meine Herren, was er Sr. Majestät, dem Könige, versprochen hat: er will nicht nur mit Gefahr seines Lebens unsere Kolonien vertheidigen, er will auch unsere indische Kompagnie fast gänzlich reformiren!“

Die Zuhörer sahen sich schweigend an, denn eine Bestürzung hatte sich ihrer bemächtigt, daß sie keines Wortes fähig waren. Mit einem ironischen Lächeln blinzelte der kleine Alte die Männer an und schien sich an der Wirkung seiner Worte zu weiden. Nach einer Pause gewann der lange Mann, der, wie es schien, am meisten zu fürchten hatte, wieder Worte. „Uns reformiren?“ sprach er; „was sagen Sie da?“

„Die Wahrheit, Herr Thibodois! Man hat uns bei Hofe angeklagt; unzählige Mißbräuche, sogar Unterschleife hat man uns zur Last gelegt: Verschwendung und Unordnung, die alle Revenüen verschlingt. Die Kassenbeamteten zeihet man der Untreue, die Militairs der Indisciplin und Schwelgerei; sogar die ehrwürdigen Väter sind nicht unverschont geblieben. Von diesen sagt man — —“

Digitized by Google

In der Vorhalle ließen sich Schritte vernehmen: Labaur schwieg und sah sich ruhig um. Ein junger Officier der französischen Besatzung ward in der Gallerie sichtbar und schien sich dem Unterredungsorte der Männer nähern zu wollen.

„Der Kapitain Georges!“

„Einer von denen, die ihren Spott mit uns treiben!“ sprach Thibodois.

„Thut nichts!“ antwortete Labaur; „wenn man seine Feinde benutzen will, muß man Nachsicht mit ihnen haben.“

Ein junger blühender Mann von acht und zwanzig Jahren in der Uniform eines französischen Kapitains kam schallenden Schrittes der Gruppe näher. Schon am Eingange rief er in den Saal: „Guten Tag, Ihr Herren! Ach, auch Sie hier, ehrwürdiger Vater? Es freuet mich, daß ich Sie treffe!“

„Wirklich?“ fragt spöttisch Labaur.

„Das wundert Sie, nicht wahr?“ fuhr mit Laune der Offizier fort; „ich muß gestehen, daß auch ich mich darüber wundere. Doch gleich viel — ich muß Sie sprechen. Ihre Demuth, frommer Mann, kommt dabei nicht in Verlegenheit,

Bayerische Staatsbibliothek München

Digitized by Google

denn ich komme nicht in der Abſicht, Ihnen Complimente zu machen!“

„Davon bin ich überzeugt,“ antwortet lächelnd der fromme Mann; „doch reden Sie, Kapitain!“ Die übrigen Männer wollen ſich entfernen, als ſie den Beginn der Unterredung hören; der Offizier hält ſie aber mit den Worten zurück: „Bleiben Sie, meine Herren, Sie ſind dabei nicht überflüſſig; heute werde ich meine Sarkasmen und Scherze über Sie einſtellen. In dieſem Augenblicke landet ein neuer Chef, ein neuer Gouverneur — ich will ſeine Titel und ſeine Gewalt nicht wiſſen; aber ich kenne dieſen Mann; er war vor zehn Jahren mein Colonel und ſeit dieſer Zeit habe ich ihn nicht mehr geſehen. Ich weiß, daß man eine Beſchwerde über mich eingereicht hat, die Herrn von Saint-Elme, meinem Kommandanten und Freund überraſchte. Niemanden in der Welt erkenne ich das Recht zu, über mein Betragen zu richten, und wenn ich den Verfaſſer dieſes geheimen Berichtes entdecke, ſo gebe ich Ihnen mein Ehrenwort, meine Herren, daß ich ihn, wer es auch immer ſein mag, derb dafür züchtigen werde!“

Digitized by Google

„Kapitain," entgegnet der Jeſuit mit freundlicher Ruhe, „ich kann Ihren Zorn nur billigen. Dieſer Brief war eine große Ungebühr: ich weiß, wer ihn geſchrieben hat, und habe ihn ſtreng darüber zurecht gewieſen — fragen Sie nicht um ſeinen Namen — ich freue mich, ſeine ſchlechte Abſicht vereitelt zu haben, ohne ihn Ihrer Rache zu überliefern. Den Brief habe ich ſeinen Händen entriſſen und vernichtet — hier ſind die Stücke." Labaur zieht einen zerriſſenen Brief aus der Seitentaſche ſeines Rockes und übergiebt ſie dem erſtaunten Georges. Dann fährt er fort:

„Um das Ihnen zugefügte Unrecht wieder zu vergüten, habe ich einen anderen, zu Ihrem Vortheile verfaſſen laſſen und eingereicht; der Herr Gouverneur wird Ihnen dies auf Verlangen beſtätigen."

„Es bedarf ſeiner Beſtätigung nicht," antwortete Georges; „meine Feinde mögen reden und ſchreiben, was ihnen beliebt, und jener Irländer mag von mir denken, was er will — ich habe Niemanden Rechenſchaft von meinen Handlungen abzulegen, und wären ſie noch ſo thörigt und leichtſinnig! Ich weiß, ich bin leichtſinnig

Digitized by Google

und ein wenig extravagant, ich laſſe die ſchönſten Jahre meines Lebens ungenützt dahin fliehen; aber dies Leben gehört mir, mir allein, ich kann es vernichten oder erhalten, denn ich ſtehe allein in der Welt, es iſt Niemand vorhanden, der ſich um mich kümmert!“

„Herr Thibodois,“ flüſtert Labaur, „der junge Mann hat einen ſehr ſchwachen Kopf, den wollen wir gebrauchen: für uns iſt kein Ding zu ſchlecht! Doch jetzt, ihr Herren, wollen wir uns trennen, damit unſere Conferenz keinen Verdacht erwecke, man kann nicht wiſſen, was ſpäter oder früher einmal geſchieht; der neue Gouverneuer ſoll ein herrſchſüchtiger, tyranniſcher Menſch ſein. Kommen Sie, meine Herren!“

Die Männer verlaſſen den Saal und zerſtreuen ſich auf der Gallerie nach verſchiedenen Seiten: Jeder wählte einen andern Ausgang.

Digitized by Google

5.

Die feierliche Beſtattung der irdiſchen Reſte der Gräfin Lalli-Tollendal erfolgte am dritten Tage nach ihrem Hinſcheiden. Wie manche Thräne ward der hochgeehrten, vielgeliebten Frau nachgeweint, wie manches Gebet ſtieg für ſie zum Himmel empor! Noch an demſelben Tage donnerte das Signal zur Abfarth von dem Hafen herüber und mahnte den General, der tiefbetrübt die Zimmer ſeiner entſchlafenen Gattin durchſchritt, an ſeine Pflicht. Er raffte ſich empor, befahl ſeine Tochter der Obhut einer alten bewährten Diener n des Hauſes, küßte ihr gerührt zum Abſchiede die ſchöne jungfräuliche Stirn und begab ſich in den Saal, wo die Offiziere ſeiner Befehle harrten. Eine Stunde ſpäter war alles eingeſchifft, das

Digitized by Google

letzte Signal ertönte und ein günstiger Wind trieb lustig das Geschwader, an der Spitze der Comte de Provence, aus dem Hafen in die offene See.

Die Reise ging schnell und glücklich von statten, ein fast stets günstiger Wind blähete die Segel der schöngebauten Fahrzeuge, die leicht, wie Gondeln auf einem stillen See, dahin schwammen, und die überaus glückliche Fahrt schien dem Grafen ein gutes Zeichen für die Zukunft zu sein. Oft verließ er in der Nacht sein Lager, stieg auf das Verdeck und sah sinnend nach Westen, wo Frankreich, die Wiege seiner Hoffnungen und das Grab seines Glückes lag. Das eintönige Rauschen des Kiels, der leicht wie ein Schwan die klare Fluth durchfurchte, war der einzige Laut, der die hehre Stille der Nacht unterbrach, und wie Himmel, und Meer in einander zu verschmelzen schienen, so verband die Erinnerung des Generals die Erde mit dem Jenseits, denn sie umfaßte Gattin und Tochter, die Tochter in dem fernen Frankreich, die Gattin in dem Lande der ewigen Ruhe! die Reue über die Voreiligkeit, mit welcher er der sterbenden Gräfin

den Schwur geleiſtet, milderte dann in jenen Augenblicken wehmüthiger Erinnerung den Schmerz, der ſich ſeiner bemächtigte, und ſein Stolz, ſein faſt übertriebenes Ehrgefühl kämpften mit der Vaterliebe, denn auch das Andenken an ſeinen Sohn Georges, den er ſeit Jahren nicht geſehen, ſtieg mächtig in ihm empor. In der Regel war es der alte William, der ihn dann aus ſeinem Nachſinnen weckte und ihn mahnte, das verlaſſene Lager wieder zu ſuchen.

Es mochten wohl drei Monate ſeit der Abfahrt von Marſeille vergangen ſein, als der Graf, trüber als je geſtimmt, noch auf dem Verdecke auf- und abſchritt. Da begann im Oſten ſich das Meer zu röthen und die Sonne, einem glühenden Meteore gleich, zertheilte die Nebel der Nacht. Der dunkelrothe Streifen, der kaum ſichtlich die äuſſerſte Gränze des Horizontes beſchrieb, ward nach und nach größer, die Feuerhalle immer lichter, bis endlich die weißen Strahlen der prachtvollen Sonnenſcheibe die graue Fluth des nächtlichen Meeres in Silberwogen verwandelte, die vom friſchen Morgenwinde getrieben, fröhlich an die Wände des Schiffes plätſcherten. Wäh-

Digitized by Google

rend der ganzen Reiſe hatte ſich das Schauſpiel des Sonnenaufgangs nicht in ſolcher Pracht gezeigt, als heute; die Natur ſchien ein Feſt begehen zu wollen zur Ehre ihres Schöpfers. Mit verſchränkten Armen ſtand der Graf da und weidete ſich an dem Anblicke dieſer Pracht, die trüben Gedanken wichen bei dem lebendigen Strahle des Tages und das gepreßte Herz athmete leichter und freier.

„Land! Land!“ ſcholl es plötzlich vom Maſtkorbe herab. Der Graf wendete ſich und erblickte in einem langen, grauen Streifen das Ziel ſeiner Reiſe vor ſich. Die Offiziere erſchienen und der General ertheilte ſeine Befehle für die bevorſtehende Landung.

Schon nach zwei Stunden konnte man von dem Schiffe aus die Ufer deutlich erkennen und Pondichery mit dem Maſtenwalde ſeines Hafens lag hell und klar da. Eine Salve von drei Kanonenſchüſſen begrüßte das feſte Land und von der Baſtion des Hafens herüber erſcholl eine gleiche zum Willkommen. Der General umgeben von ſeinen Offizieren, ſtand im Vordertheile des Schiffes, als es unter dem Donner der Ka-

Digitized by Google

nonen in den Hafen einlief. Die Artillerie des Hafenforts empfing den neuen Gouverneuer durch anhaltenden Geſchützdonner und Land und Meer hallten wieder, was die ehernen Schlünde ſprachen. Da rauſchte es plötzlich in dem Segelwerke des Comte de Provence, der den General mit ſeinem Gefolge trug; das Hauptſegel zerriß und hing in Stücken herab, und ein Matroſe, der die Strickleiter am Maſte emporzuklimmen im Begriffe war, ſank tödtlich verwundet auf das Verdeck herab, faſt vor die Füße des Generals. An der Beſchädigung des Hauptmaſtes erkannte man, daß ein Kanon, welches den neuen Gouverneur mit Freudenſchüſſen empfangen ſollte, mit Kartätſchen geladen war. Daß man ſeine Ankunft in dem neuen Gouvernement fürchtete, ſetzte der Graf mit Gewißheit voraus; an einen Empfang mit Kartätſchen aber hatte er dennoch nicht geglaubt. Mit dem feſten Vorſatze, den Urheber dieſer nichtswürdigen That zu ermitteln und ihn exemplariſch zu beſtrafen, ſtieg Lalli-Tollendal an das Land, wo ihn die Behörden, und unter ihnen Labaur und Thibodois, empfingen. Erſchüttert von dem Vorfalle betrat er den

Digitized by Google

Gouvernements-Pallaſt. Noch denſelben Abend meldete man dem Gouverneur den Tod des auf dem Schiffe verwundeten Matroſen.

Der nächſte Morgen hatte ſämmtliche Militair- und Civil-Behörden in dem großen Saale des Gouvernementspallaſtes verſammelt. Das Gerücht von der Strenge des Generals, von ſeinem leicht aufbrauſenden Zorn und von ſeiner unerſchütterlichen Gerechtigkeitsliebe hatte ſich ſchon überall verbreitet und die Herzen der Schuldbewußten mit nicht geringer Beſorgniß angefüllt. Eine bange Stille, die nur zuweilen von einem leiſen Flüſtern unterbrochen wurde, herrſchte vor Ankunft des neuen Gebieters in dem weiten Saale und Aller Blicke waren erwartungsvoll auf den Haupteingang gerichtet.

„Kein Erbarmen mit dem Nichtswürdigen! Auf der Stelle in das Gefängniß!“

Dieſe Worte, von der ſtarken Stimme des Grafen geſprochen, tönten von der äuſſern Gallerie in den Saal.

„Iſt das der neue Gouverneur?“ ſprach Labaur leiſe zu dem Kapitain Georges, der neben ihm ſtand.

Digitized by Google

„Er iſt es," antwortete Georges, „ich erkenne ſeine Stimme wieder."

„So hat man mir doch recht berichtet, daß er ein jähzorniger, herrſchſüchtiger Mann iſt."

„Ich weiß es bereits und kann das Ihnen Geſagte verbürgen."

In dieſem Augenblicke trat der General, gefolgt von ſeinem Etat-Major, in den Saal. Mit einem ſcharfen Blicke muſterte er die Verſammlung, ſchritt majeſtätiſch durch die Reihen derſelben und blieb dann in der Mitte, ſo daß er Alle im Auge hatte, ſtehen.

„Meine Herren," begann er nach einer Pauſe, „der Tag meiner Ankunft iſt durch ein Verbrechen bezeichnet, das die härteſte Strafe verdient. Man hat eins von den Geſchützen, die mein Geſchwader begrüßen ſollten, mit Kartätſchen geladen! Mein Hauptſegel iſt zerriſſen, der Maſt beſchädigt und, was noch tauſendmal ſchlimmer iſt, einer meiner Matroſen hat das Leben eingebüßt! Ohne Mitleid und Schonung werde ich die Schuldigen zu beſtrafen wiſſen!"

„Ich glaube, mein General," antwortete Saint-Elme, der Commandant der Feſtung, „ich

Digitized by Google

glaube, daß dieser Fall nur einem Versehen zuzuschreiben ist."

„Und ich glaube, Herr Commandant," rief zornig der Graf, „daß jener Offizier, der das Geschütz befehligte, Genossen hat, und diese Genossen muß ich kennen; ich weiß aber auch, wie viel Feinde mich hier erwarten, ich weiß es, denn mir ist bekannt, daß es hier der Schelme viel giebt. Ja, meine Herren, mir ist die Verstellungskunst fremd; ich nenne alle Dinge bei ihrem Namen und heiße die Schelme, welche sich auf Unkosten Frankreichs bereichern, diejenigen, welche einen ehrlosen Bankerot vorbereiten, aus dem sie als Millionäre hervorgehen — und diese Elenden zu überwachen, ist der Zweck meiner Sendung. Daß ich sie überwachen und bestrafen werde, dafür bürge Ihnen mein Ehrenwort!"

Erstaunt über diese Worte sahen sich die Männer an; niemand wagte jedoch ein Wort zu erwidern. Der Zorn des Generals hatte sich ein wenig gelegt, mit seiner ihm angebornen Würde wandte er sich an Thibodois mit den Worten:

„Von Ihnen, mein Herr, so wie von sämmtlichen Unterbeamteten, die unter Ihrer Leitung

Digitized by Google

ſtehen, erwarte ich die Rechnungsbücher — ich will ſie prüfen!“

Schweigend verbeugte ſich Thibodois.

Jetzt fiel der Blick des Gouverneurs auf den frommen Vater Labaur, der ruhig lächelnd hörte und ſah, was um ihn her vorging.

„Herr Labaur?“ fragte näher tretend der General.

„Ja, mein General!“ antwortete der Jeſuit, indem er ſein kleines Geſicht auf den Hut herabſenkte, den er in den Händen hielt.

„Ehrwürdiger Vater,“ fuhr leiſe und nicht ohne Ironie der Graf fort, „von heute an unterziehen Sie ſich der Pflichten Ihres heiligen Amtes mit allem Eifer, denn, ſo viel ich weiß, ſind Sie hier, um das Evangelium zu predigen und nicht um zu regieren!“

„Herr General!“ kreiſchte mit unterdrücktem Grimme der Apoſtel des Herrn und ſeine kleinen Augen ſprüheten Feuer.

„Zwingen Sie mich nicht, die Worte laut zu wiederholen; Sie predigen und ich regiere!“

Mit einer wahrhaft lächerlichen Wuth zerdrückte das Mitglied der Geſellſchaft Jeſu ſeinen

Digitized by Google

Hut und zog ſich zu der hinterſten Gruppe zurück.

„Jetzt zu Ihnen, meine Herren!“ wandte ſich der General zu den Officieren. Ich hege mit voller Zuverſicht die Erwartung, daß Sie die Ordnung und die ſtrenge Disciplin in Ihre Kompagnieen wieder einführen, welche den franzöſiſchen Soldaten auszeichnen; es iſt dies um ſo nöthiger, da Sie mit jedem Augenblicke einen Angriff zu erwarten haben. Ein engliſches Geſchwader kreuzte in kurzer Entfernung von meinem Schiffe, die Engländer kennen mich, ſie haſſen und fürchten mich — auch ich haſſe ſie, aber ich fürchte ſie nicht. Krieg, ewiger Krieg den Engländern! Aber auch Krieg, ewiger Krieg der Indisciplin, dem Ungehorſame und der Schurkerei!“

„Der neue Gouverneur ſpricht mit Allen höchſt freundlich,“ flüſterte der Kapitain Georges dem Jeſuiten zu, der ſich von ſeinem Zorn noch nicht wieder erholt hatte; „Sie haben nicht nöthig, eiferſüchtig zu ſein.“

„Er wird ſich wenig Freunde in ſeinem Gouvernement erwerben,“ wisperte der fromme Mann.

Digitized by Google

„Und wenn er deren erhalten ſollte — ich gehöre nicht zu der Zahl.“

„Kapitain Georges!“ unterbrach die Stimme des Generals dieſes Zweigeſpräch.

Der Gerufene trat einige Schritte vor und machte eine nachläſſige Verbeugung.

„Hier bin ich, General!“

Der Graf konnte ſich einer innern Bewegung bei dem Anblicke ſeines Sohnes nicht erwehren; mit Aufopferung aller ſeiner Kraft war es ihm nur möglich, ſich den Anweſenden nicht zu verrathen, denn auch Kamilla's Bild ſtand in dieſem Augenblicke lebhafter als je vor ſeiner Seele. Erſtaunt und tief erſchüttert ſah er den jungen Mann einige Augenblicke an, der mit übermüthiger, faſt frecher Miene vor ſeinem ihm unbekannten Vater ſtand. Der Kapitain konnte ſich den Grund dieſes ſonderbaren Benehmens Seitens des neuen Gouverneurs nicht erklären, und ſo waren Vater und Sohn in eine Lage verſetzt, die für den einen ſchmerzlich, für den andern unangenehm ſein mußte.

„Sie dienten einſt in meinem Regimente, Kapitain?“ unterbrach der Graf das Schweigen.

Digitized by Google

„So iſt's!“ antwortete der Kapitain in einem Tone, der deutlich den Haß bekundete, welchen er gegen den General hegte. Dem Vater war die Abneigung ſeines Sohnes gegen ihn zwar bekannt; ſie wirkte in dieſem Augenblicke aber ſo ſchmerzlich auf ihn, daß er keines Wortes fähig war, denn der Gedanke ſtieg in ihm auf, ſein eigener Sohn habe ſich mit ſeinen Feinden verbunden, arbeite vielleicht mit ihnen an ſeinem Sturze und könne vielleicht ſelbſt das Geſchütz mit dem Geſchoſſe geladen haben, daß ihm den Tod geben ſollte. Da Niemand das Verhältniß ahnte, in welchem beide zu einander ſtanden, mußte dieſes ſonderbare Begegnen auffallend erſcheinen, und jeder der Anweſenden hielt den jungen Mann für den Gegenſtand des beſondern Haſſes des Gouverneurs; Georges ſelbſt war dieſer Meinung, und um zu beweiſen, daß auch er den General haſſe, daß er ihn nicht fürchte, wandte er ihm den Rücken zu und trat in die Reihe der verſammelten Offiziere zurück.

Die Beſtürzung des Generals hatte den höchſten Gipfel erreicht, der ſonſt ſo leicht aufbrauſende Zorn konnte ſich dieſes Mal nicht Bahn

Digitized by Google

brechen, denn das verletzte Vaterherz war zu bewegt, als daß ein anderes Gefühl den Sieg davon tragen konnte.

„Meine Herrn," rief mit ſtarker Stimme der Gouverneur, um die überwallenden Gefühle ſeines Herzens zu verbergen, „laſſen Sie mich; ich fühle das Bedürfniß allein zu ſein! Laſſen Sie mich!"

„Meine Herrn," flüſterte Labaur zu den Offizieren, indem Sie den Saal verließen, „Sie müſſen ihm dies Betragen nicht zu hoch anrechnen; warum ſendet man uns einen Ausländer als Gouverneur hierher —? Er kann einmal nicht ſo artig ſein wie ein Franzoſe."

Der General war allein. Unzufrieden mit ſich ſelbſt, unzufrieden mit aller Welt warf er ſich nachdenkend in einen Seſſel, denn das Betragen ſeines Sohnes hatte einen tiefen Eindruck auf ihn hervor gebracht. Die Begebenheiten der jüngſten Vergangenheit ſchwebten an ſeinem inneren Auge vorüber und alle ſchienen ihm in dieſem Momente finſtere Vorbedeutungen für die Zukunft zu ſein. Der Tod ſeiner Gattin, der Abſchied von ſeiner Tochter, der Empfang

Digitized by Google

in seinem neuen Gouvernement und der Tod eines seiner Matrosen — stärkere Schläge des Schicksals konnten ihn wohl nicht treffen.

„Wer kann wissen," sprach er leise bei sich selbst, „was meiner noch hier erwartet; ich bin von Feinden umgeben, die nach meinem Untergange trachten. Doch eine Hoffnung bleibt mir noch: jener Rapport, den man mir bei der Landung überreichte, spricht sehr vortheilhaft von meinem Sohn Georges — wenn ich ihm meinen Namen nicht geben kann, werde ich ihm doch meine Liebe geben und will das ihm geschehene Unrecht wieder gut machen, so viel es in meiner Macht liegt. Doch wie," fuhr er empor und seine Augen glühten vor Zorn, „hat er mich nicht zurückgestoßen? hat er mich nicht in Gegenwart von Zeugen beleidigt? O schrecklich, furchtbar!"

Mit den Händen das Gesicht bedeckend stand der Graf einen Augenblick da, dann ward er ruhiger, und als ob er aus einer jähen Betäubung wieder erwachte, fuhr er leise fort: „Es war vielleicht meine eigene Schuld, ich bin zu hart gegen ihn gewesen. O mein heißes Blut wird mir den Kopf zersprengen, der Zorn wird

Digitized by Google

mich in die Grube bringen! O mein Gott, gieb mir den Tod, nur laß mich den Verſtand nicht verlieren! O mein Kind, meine Tochter, die einzige in der Welt, die mir Troſt gewähren kann, o wärſt Du bei mir! Meine Julie, werde ich Dich auch jemals wiederſehen?“

Seit einigen Augenblicken war ein junger Cadett, in franzöſiſcher Marine-Uniform, in den Saal getreten und ſah ſich ſchüchtern, faſt zitternd um.

„Da iſt er,“ ſprach er leiſe, als er den General erblickte und die Angſt hemmte ſeinen Schritt. Der General bemerkte ihn nicht, und als ob ſich das ſchmerzliche Gefühl über die Trennung von ſeiner Tochter in der Bruſt nicht verſchließen laſſen wollte, rief er noch einmal laut aus:

„Meine arme Julie!“

Dieſe Worte belebten den Muth des jungen Soldaten, raſch näherte er ſich dem Grafen, warf ſich zu ſeinen Füßen nieder und rief:

„Mein Vater!“

„Himmel, welche Stimme! Erzeugt mein heißer Kopf Fieberbilder, oder iſt es Wahrheit?“

Digitized by Google

„Es iſt Wahrheit, mein Vater, Ihre Julie liegt zu Ihren Füßen!“

Es war Julie, die mit William's Hülfe in der Uniform eines See-Kadetten den Vater begleitet hatte. Ein Geſetz in Frankreich verbietet die Einſchiffung von Frauen auf königlichen Fahrzeugen; deshalb hatte das junge Mädchen, theils aus Liebe zu dem Vater, theils um den letzten Willen der Mutter auszuführen, ſich nicht geſcheuet, die Uniform anzulegen. Den Zorn des Grafen über dieſen Schritt hoffte ſie, einmal angelangt in dem neuen Gouvernement, ſchon zu ſtillen, denn ſie wußte, wie zärtlich er ſie liebte.

„Verzeihung, mein Vater,“ fuhr Julie unter Thränen fort, „wenn ich, dem Befehle meiner ſterbenden Mutter gehorſam, Ihnen ohne Ihren Willen gefolgt bin.“

„Julie“ ſprach ſanft der Graf und eine Thräne erglänzte in ſeinem Auge, „ſpäter werde ich Dir zürnen; doch jetzt ſtehe auf und umarme Deinen Vater, der glücklich iſt, Dich wieder zu ſehen. Mein Kind! Meine Tochter! — Doch wie kommt es, Julie, daß Du hier biſt und in

Digitized by Google

dieſer Uniform? Das Geſetz duldet keine Frau am Bord und ich ſelbſt habe mit ſchwerer Strafe die Uebertretung deſſelben belegt. Was wird man ſagen, wenn Deine Anweſenheit bekannt wird?“

„Man kennt mich hier ja nicht als Ihre Tochter, und dieſe Uniform, die mich unkenntlich macht, werde ich ſtets tragen.“

„Unmöglich! das kann ich nicht geſtatten.“

„Vater! ich bitte darum; ich kann dann immer bei Ihnen ſein. O, ich habe Muth, ich werde alle Ihre Gefahren, die Ihnen drohen, theilen. Und dann,“ ſetzte das junge Mädchen ſchüchtern hinzu, „iſt es ja der Wille meiner guten Mutter.“

„Deiner Mutter!“ rief der Graf und hatte Mühe, ſeinen aufwallenden Zorn zu unterdrücken, denn er gedachte in dieſem Augenblicke daran, daß ſie die Tochter ihm als Wächterin geſtellt, daß ihre Gegenwart ihn mahnen ſollte, den Eid zu halten, der ihm ſo viel Kummer bereitete.

„Hat ſie es nicht gewollt,“ ſprach Julie bittend weiter, „daß ich unſer Haus verlaſſen und Ihnen folgen ſollte? War dieſer Befehl

Digitized by Google

nicht ihr letzter Seufzer, der ihrem sterbenden Munde entquoll?“

„Wie, Julie,“ rief der Graf, „erkläre Dich!“

„Eine Stunde vor ihrem Tode sprach sie zu mir: „dort, in Pondichery, lebt ein Mann, welcher Dein natürlicher Feind ist, ein Mann, welchem der Graf vielleicht seinen Namen geben wird, ein Mann, der meiner Tochter die Zärtlichkeit und das Vermögen ihres Vaters raubt — darum, Julie, reise und stelle Dich zwischen ihm und den Grafen; sollte er je seinen Eid vergessen, dem er mir geleistet, so wird ihn Dein Anblick an seine Pflicht erinnern.“

„Und Du, Julie,“ rief der Graf bitter, „hast diese Sendung des Hasses und der Rache angenommen?“

„Ich wollte nur bei Ihnen sein, mein Vater, nur Sie sehen und Ihren Kummer und Unglück tragen helfen, wie ich in Frankreich gethan. Dann auch hegte ich noch andere Gedanken, andere Hoffnungen — darf ich sie Ihnen gestehen? Ich konnte nemlich nie die Vorurtheile meiner Mutter theilen; ich konnte nie den Mann hassen, den sie meinen natürlichen Feind nannte, den

Digitized by Google

ſie haßte, weil er nicht ihr Sohn war und vielleicht meinen Platz in Ihrem Herzen einnehmen konnte — ich liebte ihn trotz allem, was man mir ſagte, weil ich zu gut verſtand, daß er mein Bruder war!“

„Schweig!“ rief der General, wandte ſeiner Tochter den Rücken und ſchritt dem Fenſter zu. Julie, die einſah, daß ſie den Vater beſiegt hatte, lief ihm nach, ergriff ſeine Hand, drückte einen Kuß darauf und ſprach unter Thränen lächelnd:

„Nicht wahr, mein Vater, ich habe es errathen?“

„Nein, nein,“ ſprach abwehrend der Graf, „Du irrſt Dich!“

„Ich glaube nicht; Georges iſt ſein Name, ich erinnere mich ſeiner. Haben Sie ihn ſchon geſehen?“

„Nur einen Augenblick,“ antwortete der Graf, deſſen Blut wieder zu wallen begann und ſich zum Kopfe drängte.

„Nun?“ fragte Julie ängſtlich.

„Er hat mir den Rücken zugewendet!“ rief der Vater mit lauter Stimme, daß die Wölbung des Saales widerhallte.

Digitized by Google

„O mein Gott!“

„Er hat nicht einmal bemerkt, welch eine Freude mir ſein Wiederſehen gewährte; keine Stimme in ſeinem Herzen ſprach für mich; er iſt immer noch derſelbe, obgleich ich ihn, ohne mich zu entdecken, ſtets mit Güte behandelt und mit Wohlthaten überſchüttet habe; ſeine erſte Beförderung zum Offizier verdankt er mir, ich habe nie aufgehört, mich mit ihm und ſeinem Glücke zu beſchäftigen. Hat er ſich auch nur ein einziges Mal um den gekümmert, der ſeine Schulden bezahlte, um den, der ſeine Bedürfniſſe, oft ſogar ſeine Thorheiten befriedigte? Nein! Nein! Und wenn ich in meinem hohen Alter die gefahrvolle Sendung, mit der mich mein König beehrte, ſo eifrig annahm, geſchah es vorzüglich deshalb, weil ich ihn wiederzuſehen, ihn vielleicht zu beſſern hoffte.“

„Auch ich, mein Vater,“ fuhr Julie fort „habe auf alles dies gerechnet. Laſſen Sie mich nur machen, ich gelange eher zum Ziele als Sie. In dieſer Uniform bin ich ſein Freund ſein Kamerad, ich werde ihn ſtets mit der Zartheit der Frauen behandeln, und — verzeihen Sie mir,

Digitized by Google

lieber Vater — Gründe, die ſanft und lächelnd gegeben werden, überreden viel leichter, als Gründe, welche der Zorn mittheilt.“

„Du biſt ein thörichtes Mädchen!“

„Denken Sie ſich das Glück, wenn einer ſich dem andern nähert und zuletzt Bru — —“

„Schweige, ſchweige!“ donnerte der Graf; „dieſes Wort darf nicht eher ausgeſprochen werden, als bis ich es Dir erlaube!“

Julie ſchwieg; ſie kannte ihres Vaters leicht auflodernde, aber eben ſo ſchnell wieder verlöſchende Hitze, deshalb faßte ſie den Entſchluß, zu einer andern Zeit das Geſpräch über dieſen Gegenſtand fortzuſetzen. Nach ſeiner Gewohnheit in aufgeregter Gemüthsſtimmung durchſchritt der Graf in großen Schritten den Saal und ſchien die Anweſenheit Juliens nicht mehr zu bemerken. So waren einige Minuten verfloſſen, als er plötzlich vor dem jungen Mädchen ſtehen blieb, ihre Hand ergriff und ſanft zu ihr ſprach:

„Nicht wahr, Julie, Du wirſt mein Geheimniß ehren? Würdeſt Du es nicht, ich könnte Dir im Leben nicht verzeihen!“

Digitized by Google

„So werde ich warten, bis Sie mir zu reden erlauben.“

„Wohlan, so bist Du von diesem Augenblicke an Julius der See-Kadett!“

„Mein General!“ antwortete Julie militairisch grüßend.

Der Graf hatte sich auf sein Zimmer zurückgezogen, um mit seinem Secretair zu arbeiten; Julius aber — wir wollen das junge Mädchen von jetzt an auch so nennen — war auf den Balkon getreten, um sich an der großartigen Fernsicht zu weiden, die sich dem Auge darbot. Der Saal des Gouvernementspallastes war stets geöffnet und diente den Offizieren nicht nur zur Empfangnahme höherer Befehle, sondern auch zum Besprechungsorte, weil er Schutz gegen die fast unerträgliche Hitze verlieh. Die Zimmer des General-Gouverneurs lagen in dem entgegengesetzten Flügel des weiten Hauses und wurden durch einen großen Vorhof von dem Saale getrennt. Juliens Herz schlug nach dieser Unterredung mit dem Vater leichter, er wußte um ihre Anwesenheit in Pondichery und der Gedanke an die Freude des alten William, wenn sie ihm

Digitized by Google

dieſe Nachricht mittheilte, verſetzte ſie in eine frohe Stimmung. Um ihn nicht länger in Ungewißheit über die Folgen ihres gewagten Unternehmens zu laſſen, zu dem der treue Diener hülfreiche Hand geleiſtet, beſchloß ſie, auf der Stelle zu ihm zu gehen und ihm die freudige Nachricht mitzutheilen. Der Kadett verließ den Balkon und ſchritt raſch der Gallerie zu, die in den Hof führte. Da trat ihm Georges entgegen. Betroffen von der Aehnlichkeit der Geſichtszüge des jungen Mannes mit dem des Generals blieb der Kadett ſtehen. Der Kapitain Georges, der ſeine Freunde hier zu finden glaubte, ſah den jungen Soldaten verwundert an und konnte ſich die Wirkung, die ſein Erſcheinen auf ihn hervorbrachte, nicht erklären. Schweigend ſahen ſich beide eine Minute an. Schon wollte ſich Julie, die den Muth nicht hatte ihn anzureden, entfernen, als der Kapitain mit einer faſt übermüthigen Frechheit zu reden begann.

„Sie ſcheinen ein beſonderes Vergnügen daran zu finden, mich ſeit einigen Minuten genau zu betrachten.“

„Verzeihung, Kapitain,“ antwortete der junge

Digitized by Google

Soldat verlegen, „der General hat mir von Ihnen erzählt — —“

„Was kann er von mir erzählt haben!“ unterbrach Georges mit Heftigkeit die Rede Julien's, die mit feſtem Blicke den Mann anſah, den ſie ſo gern Bruder genannt hätte. „Was kann er Ihnen erzählt haben,“ fuhr er fort, „ſeit zehn Jahren hat er mich nicht geſehen — er kennt mich nicht mehr.“

„Der General, der bis heute mein einziger Freund in der Welt war, hat mir vor unſerer Abreiſe von Frankreich geſagt, daß ich hier einen jungen Mann finden würde, dem ich mich anſchließen könne, weil wir uns gewiß gegenſeitig verſtehen würden.“

„Wahrhaftig?“ rief Georges lachend. „Sind Sie ſchon lange Soldat?“

„Nein; erſt ſeit kurzer Zeit.“

„So haben Sie ſich wohl noch nie geſchlagen?“

„Nie!“

„Wie alt ſind Sie?“

„Siebenzehn Jahre.“

„In dieſen Jahren ſind die Illuſionen und die Leichtgläubigkeit der Jugend noch nicht

Digitized by Google

verſchwunden. Sie haben ſich mir nähern wollen, weil ich für einen luſtigen Kameraden gelte, und in Ihrem Alter ſucht man nur Zerſtreuung und Vergnügen. Doch," fügte er in einem melancholiſchen Tone hinzu, indem er näher trat „man hat Sie getäuſcht, mein Kind, meine Fröhlichkeit iſt leicht vorübergehend und ich habe oft Augenblicke voll Trübſinn und Traurigkeit, die Sie erſchrecken würden, wenn Sie ſtets um mich wären."

„O nein," erwiderte Julie theilnehmend, „mein Schützer, der General, leidet ſehr oft großen Kummer und es macht mir Freude ihn zu tröſten."

„Der General!" murmelte finſter der Kapitain und eine dunkle Röthe überzog ſein Geſicht, als Julie dieſes Wort ausſprach. Er ſchwieg einige Augenblicke, um ſeines Zornes Herr zu werden, dann fuhr er fort: „dies iſt jedoch nicht alles, ich beſitze außerdem noch große Fehler, die Ihnen die Welt ſchon nennen wird, wenn Sie einige Zeit hier ſind. Doch ohne mir ſelbſt ſchmeicheln zu wollen, muß ich Ihnen geſtehen, daß in meinem Kopfe und meinem Herzen auch

Digitized by Google

gute und großmüthige Gedanken entstehen, aber die Ungewißheit über mein Schicksal, mein Leben, das mir ein Räthsel ist, verscheucht sie wie der Gewitterſturm den schönen Tag, zertrümmert sie wie der Donnerschlag den blühenden Baum! Ich stehe im acht und zwanzigsten Jahre meines Lebens, bin aber schon abgestumpft gegen alles, was mich umgiebt; meine Handlungen sind extravagant, und wenn ich auch zu den Ausschweifungen meiner Freunde lache, so glauben Sie mir, junger Freund, daß Verzweiflung mir die Seele durchschneidet, daß ich andere wie mich selbst verabscheue, und daß ich mir bei nächster Gelegenheit den Kopf zerschmettere, um meinem Leben ein Ende zu machen. Das ist mein Leben, mein Character, meine Zukunft."

„Nein, Kapitain, so sollen Sie nicht leben, auch nicht, wie Sie gesagt, sterben; ich habe um Ihre Freundschaft gebeten und Sie werden sie mir schenken, ich werde dann bei Ihnen sein und die Stimme eines Kindes wird Sie Ihr Unglück ertragen und vergessen lassen — bei dem Grafen war dies oft der Fall."

„Der Graf und immer der Graf, der stets

Digitized by Google

ſo rückſichtslos zu Werke geht! Mit Beleidigungen und Drohungen im Munde iſt er unter uns getreten — er hat hier wenig Freunde.“

„O Sie kennen ihn nicht; wenn Sie, wie ich, in ſeiner Seele leſen könnten, Sie würden die Ausbrüche ſeiner Launen ertragen und ſeinen Unmuth zu ſtillen ſuchen, wie ich ſie ertrage und beſänftige.“

„Wie, Sie hätten die Geduld?“ rief der Kapitain erſtaunt.

„Ich werde Sie auch bei Ihnen haben, mein Herr, das verſpreche ich Ihnen!“

„Wenn ich Sie ohne Grund beleidige, mich wohl gar gegen Sie vergehe, was oft kommt — —“

„Wie bei ihm!“ unterbrach Julie.

„So wollten Sie mir nicht zürnen, keinen Groll gegen mich hegen?“

„Nein!“

„Sie würden mir verzeihen?“

„Ja!“

„Sie ſind ein außergewöhnlicher junger Mann, und ich, der nie an die aufrichtige Zuneigung irgend Jemandes zu glauben wagte, ich fühle mich geneigt — —“

Digitized by Google

„An die meinige zu glauben? Daran thun Sie wohl! darf ich auf Ihre Freundschaft hoffen?“

„Ich schenke sie Ihnen aus voller Seele, mein Bester. — Wie heißen Sie?“

„Julius!“

„Mein bester Julius!“

„Mein bester Georges!“ rief Julie ihre Freudenthränen unterdrückend.

„Ein Händedruck besiegle unsern Bund!“

„Gern!“

„Doch nein,“ rief Georges, als er die kleine niedliche Hand des Kadetten in der seinigen hielt, „umarmen wir uns!“

„Ach, wie gern!“ erwiderte Julie und schloß den Bruder in ihre Arme.

„Meine Mutter hat unrecht, ihn zu hassen,“ dachte Julie, „sie hat ihn nicht gekannt. Er ist heftig und leichtsinnig, aber von Herzen gut.“

Die beiden jungen Leute versprachen sich so oft als möglich zu sehen und standen schon im Begriffe sich zu trennen, als ein Schwarm fröhlicher Offiziere, unter ihnen Saint-Elme, in den Saal trat und laut lachend den Kapitain begrüßten, den sie suchten.

Digitized by Google

„Kommen Sie, mein beſter Kommandant, und Sie, meine Herren, daß ich Ihnen einen neuen Kameraden vorſtelle,“ rief der Kapitain; „er iſt zwar noch ſehr jung, wie Sie ſehen, aber ich nehme ihn unter meinen Schutz. So eben hat er mich aufgefordert, ſein Führer und Lehrer zu ſein: ich will es verſuchen,“ ſetzte er mit Laune hinzu, „vielleicht kann ich einen andern beſſer leiten, als mich ſelbſt.“

„Wahrhaftig?“ ſagte ſpöttiſch Saint-Elme; „er kann viel von Dir lernen, vorzüglich ſchlagen, trinken, ſpielen und rauchen.“

Bei dieſen Worten fiel dem jungen Mädchen erſt die Gefahr ein, der es ſich ausgeſetzt hatte. Die Tochter eines Generals, fein gebildet, an die Bequemlichkeit und Decenz großer Damen gewöhnt, ſo wie an den liebevollen, zarten Umgang ihrer Mutter, ſollte ſie jetzt, um ſich nicht zu verrathen, was noch tauſendmal ſchlimmer geweſen wäre, in der Uniform eines Kadetten an dem Spiel- und Trinkgelagen ausgelaſſener Offiziere Theil nehmen! Während der Seereiſe hatte William, deſſen Kajüte ſie mit ihm theilte, für alles Sorge getragen und ihr alle Bequemlichkeiten

Digitized by Google

gewährt, die auf einem Schiffe geboten werden können; auch hatte ſie ſelten ihr freundliches Stübchen verlaſſen, weil ſie die Einſamkeit vorzog, um der Erinnerung ihrer Mutter zu leben, und wenn William der Dienſt nicht an den General feſſelte, mit ihm zu weinen und zu plaudern — doch jetzt ſollte ſie als Mann, als Soldat leben, ſollte ſich dem ausgelaſſenſten, wildeſten aller Offiziere anſchließen und ſich in einer Sphäre bewegen, die ihr völlig fremd war. Wie leicht konnte ein Umſtand der Verräther ihres Geſchlechts ſein — welcher Verlegenheit hätte ſie ſich ausgeſetzt.

„Kapitain, das Mittageſſen erwartet uns,“ rief ein junger Lieutenant; „wenn Dein junger Freund mit uns ſpeiſen will —“

Alle Kraft zuſammennehmend, Muth und Faſſung zu behalten, ſprach Julie in einem feſten Tone zu den Offizieren:

„Meine Herren, ich bedaure, Ihre Einladung nicht annehmen zu können — ich bin bereits eingeladen.“

„Von wem?“ fragte Georges.

„Von dem General.“

Digitized by Google

„Von dem General!“ riefen alle verwundert.

„Wenn Sie der General eingeladen hat,“ ſprach Georges ironiſch, „muß ich freilich zurückſtehen; er iſt ja Ihr Protektor! Es iſt überhaupt auch ſehr natürlich, daß Sie Ihre alten Freunde den neuen vorziehen.“

„Auf Wiederſehen, mein Freund!“

Der junge Soldat hatte ſich entfernt; mancherlei Muthmaßungen, in Bezug auf ihn, wurden laut, einige ſogar hielten ihn für einen Spion des Generals, der ſich in ihren Kreis drängen ſollte, um die Geſinnungen zu erforſchen, wohl auch noch manches andere Geheimniß, das er auf anderen Wegen nicht erfahren konnte. Andere hielten ihn wieder für einen Verwandten, wohl gar für den Sohn des Generals ſelbſt — mit einem Worte, die Anſichten über dieſen ſonderbaren jungen Mann, den übrigens alle ſehr ſchön fanden, waren ſo verſchieden und auf ſo ungewiſſe Gründe baſirt, daß man von der Zeit und von ſeinem Betragen Aufklärung zu erwarten beſchloß. Die Stunde zum Mittagsmahl ertönte, die Offiziere verließen den Saal und gingen in ein am Hafen gelegenes Hotel, wo ſie ſich den Freuden einer wohlbeſetzten Tafel überließen.

6.

Ein ſchöner, geheimnißvoll ſchweigender Abend lag über Land und Meer ausgebreitet, kein Lüftchen trübte den klaren Waſſerſpiegel oder ließ an dem ſteilen, mit Gebüſch und hohen Bäumen bewachſenen Ufer ein Blatt erzittern; wie eine große feurige Scheibe ſtand der Mond am Himmel und beleuchtete das wild romantiſche Ufer des Meeres mit magiſchem Scheine. Herrlich, majeſtätiſch ruhig lag die ungeheure Waſſermaſſe da und aus der klaren Fläche ſtrahlte der Mond und die blinkenden Sterne wider, daß man das klare Element für den Aether hätte halten mögen. Selbſt in das bewegteſte Gemüth muß der Frieden einziehen, wenn es von dieſer hehren Feier der Natur umfangen wird, eine Hei.ig-

Digitized by Google

keit durchbebt das All, die Rohheit zur Milde und Haß zur Liebe umwandelt.

Ungefähr zwei Stunden von der Stadt Pondichery entfernt bildet das Meer einen Einschnitt in das Land, der von ziemlich flachen und zum Landen der Schiffe wohlgeeigneten Ufern umgeben ist. Hohe Palmen und Platanen bekränzen diesen Meerbusen und die nächste Umgebung desselben trägt einen mildern Charakter, als die Ufer des Meeres selbst. Auf dem Fußpfade, der unter der dichten Laubdecke sich durch das hohe, duftende Gras wand, schritt langsam eine männliche Gestalt dahin; da, wo die Zweige eine Oeffnung bildeten und die Aussicht auf das Firmament gestatteten, blieb sie einige Minuten stehen, sah sinnend empor und schritt dann wieder in die Nacht des Waldes hinein. Plötzlich mündete der Weg auf einem Bergrücken und das Meer mit seinen tiefliegenden Ufern breitete sich vor dem Wanderer aus, der aus den Bäumen auf den kleinen freien Platz des Berges trat.

„O wie herrlich ist die Welt!“ rief er unwillkührlich aus und streckte die Arme in die klare Mondnacht hinaus. „Doch alle diese Herr-

Digitized by Google

lichkeiten, welche der Schöpfer den Menſchen bietet, verbittern ſie ſich unter einander ſelbſt; die Feſſel der Verhältniſſe bindet das Herz, daß es ihrer nicht froh werden kann, der eherne Zwang der Pflichten, welche tyranniſch dem freien Menſchen auferlegt werden, ſchnürt die Bruſt, daß ſie nicht frei der göttlichen Schöpfung entgegen athmen kann und das Geſpenſt des Ehrgeizes ſtachelt den Fuß von Land zu Lande, überall iſt der Menſch Fremdling, nirgends findet er Ruhe, als im Grabe!“

Der Mann ſank auf einen Steinblock nieder und ſah ſinnend in das Thal hinab. Eine tiefe Schwermuth ſchien ſich ſeiner bemächtigt zu haben, denn faſt regungslos ſaß er da. Nach einigen Minuten ſprang er plötzlich auf, ſein Auge glänzte, als ob Zorn ſeine Adern ſchwellte und bitter rief er aus: „Ja, ich bin ein Fremdling in der Welt, denn ich habe keinen Vater, keine Mutter! Keinen Vater, der mein jugendliches Feuer mit kräftiger Hand zügelt, keine Mutter, die mein Herz mit ſorglicher Liebe pflegt! Ich ſtehe allein, allein in dieſer herrlichen Welt!“

Digitized by Google

Dumpf ſcholl von der Stadt herüber ein Kanonenſchuß und ließ leiſe die Nacht erbeben. Eine Felswand, die ſich einige Hundert Schritte am Ufer hinzog, gab den Schall zurück und leitete den ſchon halb erſtorbenen kräftiger in das Thal hinab, bis er grollend ſich verhauchte.

„Eilf Uhr,“ ſprach der Mann und ſetzte ſeinen Weg fort; „meine Kameraden werden mich erwarten.“

Raſch ſtieg er jetzt den Berg hinab in das Thal und ſchritt dem Ufer des Meeres zu. Nach einer Viertelſtunde blinkte ihm durch die Baumſtämme ein Licht entgegen und der Geſang eines franzöſiſchen Nationalliedes von kräftigen Männerſtimmen geſungen ließ ſich vernehmen. Wie ein electriſcher Schlag wirkten die Töne auf den Mann, der jetzt ſeine Schritte verdoppelte, ſeine Schwermuth war dahin, das Licht, das aus einem kleinen Hauſe an der Felswand ſchimmerte, verſcheuchte die Gedanken der Nacht und als ob eine plötzliche Umwandlung mit ihm geſchehen, ſtimmte er in den Geſang mit ein, deſſen Worte durch das geöffnete Fenſter deutlich zu vernehmen waren.

Digitized by Google

Das Haus war erreicht und zwei kräftige Fauſtſchläge an die Thür deſſelben kündeten der fröhlichen Geſellſchaft einen neuen Gaſt an.

„Wer da?“ fragte eine Stimme aus dem Fenſter.

„Ein Feind des Generals!“ antwortete der Mann.

„Georges! Georges! Kommſt Du endlich?“ rief der ganze Schwarm.

Der Kapitain Georges, denn dieſer war unſer Träumer, trat nun in die zwar niedrige, aber doch geräumige Stube ein. Eine dichte Wolke von Tabacksrauch erfüllte das Zimmer und zehn Männer, theils in Uniform, theils in bürgerlicher Kleidung lagen und ſaßen um einen langen Tiſch, der mit Gläſern und Weinflaſchen beſetzt war.

„Kapitain!“ rief Saint-Elme ihm entgegen, „hat dich der Schwermuthsteufel wieder geplagt? Der neue Gouverneur ſcheint Dir zu ſchaffen zu machen. Seit den wenigen Tagen, die er bei uns iſt, biſt Du mir umgewandelt; was bedeutet das?“

Digitized by Google

„Ruhig, Freund,“ antwortete der Kapitain, „noch bin ich der Alte! Gebt mir Wein, Wein, daß ich mich nach dem langen Wege erfrische.“

Ein schon bejahrter Mann in Matrosenkleidung, der Bewohner des Hauses, brachte das Verlangte, und als ob er einen tiefen Gram durch Wein ersäufen wollte, stürzte Georges einige Gläser hinunter.

„Kameraden!“ rief jetzt Saint-Elme, indem er auf einen Stuhl stieg und ein gefülltes Glas hoch emporhielt, „Kameraden, alle sind jetzt hier, die würdig unseres Vertrauens und würdig, unserer wichtigen Versammlung beizuwohnen. Ich habe diesen einsam gelegenen Ort dazu erwählt und die Stunden der Nacht, denn die Spione des Gouverneurs durchschleichen alle Winkel der Stadt, nirgends ist man vor ihnen sicher, und den General selbst sieht man spähend an allen öffentlichen Orten. Hier also bring' ich der Freiheit ein Hoch! Und wer ein französisches Herz im Busen trägt, stimme ein!“

Die Gläser erklangen und ein donnerndes Hoch erscholl dazu.

Digitized by Google

„Jetzt, ihr Freunde, hört den Befehl, den ich morgen den Offizieren mittheilen soll. Saint-Elme zog ein Papier aus der Tasche und las:

„Um die Klagen abzustellen, die ihm über das Betragen einiger Offiziere zu Ohren gekommen, und überzeugt, daß die Schande eine härtere Strafe ist als der Tod, macht der Gouverneur von Pondichery hiermit bekannt, daß jeder der Insubordination gegen einen seiner Obern schuldige Offizier mit dem Verluste seines Ranges uud Degradation zum gemeinen Soldaten ohne Rücksicht bestraft werden soll. Gegeben zu Pondichery am zwölften Tage unsers Gouvernements."

„Nun, Kameraden?" fragte der Kommandant, indem er das Papier zusammenlegte und wieder in seine Tasche steckte, „was sagt ihr zu unserm neuen Gouverneur?"

„Ich sage," sprach Georges finster, „daß ich ihn jetzt mehr hasse, als je, wenn es möglich wäre!"

„Infam! Infam!" riefen alle übrigen und ihre Gesichter glühten vor Entrüstung.

„Das ist jedoch noch nicht alles," nahm der Redner wieder das Wort. „Sämmtliche

Digitized by Google

Spielhäuser hat er dieſen Abend für immer ſchließen laſſen und den Offizieren unterſagt, nach zehn Uhr Nachts ſich in den Kaffeehäuſern aufzuhalten. Mehrere unſerer Kameraden wollten ſich dem Befehle widerſetzen; er hat ſie aber zum Arreſt führen laſſen.“

„Empörend! Empörend!“ riefen Alle.

„Hört weiter, hört nur weiter! Bis heute haben uns die Einwohner der Stadt eine gewiſſe Taxe gezahlt, die uns Niemand ſtreitig zu machen gewagt, wir hatten bei ihnen freies Quartier — doch alles dies iſt jetzt aufgehoben. Er miſcht ſich in alles, nennt uns Anarchiſten und Rebellen und werde uns, wie er ſich ausdrückte, ſchon gehorchen lehren; mit Stockſchlägen, wie ſeine iriſchen Rekruten, wolle er uns zur Ordnung zurück führen.“

„Wie,“ rief Georges und ſprang von ſeinem Stuhle auf, „mit Stockſchlägen will er uns leiten? O Herr General, Sie irren ſich, wenn Sie das glauben! Kameraden, ich trete morgen vor ihn, ich kenne ihn ſeit langer Zeit und zittere nicht, wenn er raſt. Kameraden, wollt Ihr mir vertrauen, wollt Ihr mich ermächtigen

Digitized by Google

ihm unſere Klagen und unſere Unzufriedenheit vorzutragen?“

„Ja, Kapitain,“ riefen alle, „Du ſollſt uns bei ihm vertreten, wir geben Dir unumſchränkte Vollmacht!“

„So zählt auf mich,“ rief Georges erglühend, „ſo bald der Morgen tagt, bin ich bei ihm.“

„Nieder mit dem, der unſere Freiheit anzutaſten wagt! Nieder mit dem Irländer!“ ſchrien alle.

„Ja, nieder mit dem Irländer!“ rief jetzt eine feine, heiſere Stimme und Labaur, der fromme Vater, das Mitglied der Geſellſchaft Jeſu, trat in die Thür,

Zwar nicht erſchreckt, doch überraſcht und erſtaunt fuhren alle empor, denn ſie kannten nach Haß, welchen der fromme Mann gegen den Gouverneur hegte und wußten, daß er deſſen bitterſte Feind deſſelben war.

„Ohne Furcht, mein Herr!“ fuhr der Mönch fort und ſah ſpähend mit ſeinen liſtigen Augen durch das Zimmer. „Ich denke, ein Gaſt, der Ihre Anſichten und Gefühle theilt, der Sie kräftig zu unterſtützen gedenkt, iſt nicht unwillkommen, zumal bei einer ſo ſchwierigen Sache.“

Digitized by Google

„Doch wie erfuhren Sie, ehrwürdiger Herr,“ fragte Saint-Elme, „daß wir hier versammelt sind; hier am wilden Gestade des Meeres, verborgen von Wald und Felsen?“

„Dort unten am Ufer liegt mein Fahrzeug,“ entgegnete Labaur; „von einem frommen Geschäfte zurückkehrend fuhr ich das Gestade entlang und hörte ihren Trinkspruch. Begeistert stieg ich an's Land, mit wenigen Schritten war ich an der offenen Thür und da es mich trieb, Ihnen meine gleichgestimmte Gesinnung an den Tag zu legen, bin ich eingetreten. Ja, meine Herren, Ihre Entrüstung über das Treiben unseres neuen Gouverneurs ist nur zu gerecht, und auch die Ihnen zur Abstellung ihrer Klagen [illegible] Hand leisten, denn auch sie hat deren [illegible], meine Herren, mit Stockschlä[illegible] Sie zur Ordnung zurückführen? Ei, [illegible] englische Boxer kann sich nicht verläug[illegible]

Hatte ich nicht Recht, als ich Ihnen am [illegible] seiner Landung sagte: wir alle müssen uns gegen diesen Mann verbünden? Wie kann man uns, die wir Franzosen sind, einen Ausländer als Gouverneur schicken, einen Engländer, der

ſein eigenes Vaterland haßt? Wer es nicht redlich mit ſeinem Vaterlande meint, hat entweder kein Herz oder keinen Verſtand. Bei unſerm neuen Tyrannen ſcheint beides zu fehlen — ja, meine Herren, ich habe Spuren von Wahnſinn bemerkt. Die unbeſchränkte Gewalt in den Händen unfähiger Männer iſt ein zweiſchneidiges Schwerdt, das Schuldige und Unſchuldige verwundet; deshalb müſſen wir ihm dieſes Schwerdt, wenn nicht durchaus entreißen, doch ſo viel als möglich unſchädlich zu machen ſuchen. Doch Vorſicht, meine Herren, iſt zu allen Dingen gut, ſo auch hier. Sie haben den Kapitain Georges zu Ihrem Redner erwählt — die Wahl iſt gut; machen wir einen Verſuch auf gütlichem Wege, iſt er erfolglos, ſo verſammeln wir uns hier an dieſem einſamen Orte, um das Weitere zu berathen.“

„Wie,“ rief der Kapitain Georges, „Sie haben Spuren von Wahnſinn bemerkt?“

„Unter allen Nationen der gebildeten Welt,“ antwortete Labaur, indem er einen ruhigen Rednerton annahm, „kenne ich keine einzige, bei welcher der menſchliche Verſtand weniger auf

Digitized by Google

ſolide Grundſätze des Denkens und Handelns befeſtigt wäre, als bei den Engländern. Ihnen fehlt jenes überall ſo ſchätzenswerthe Talent der Beharrlichkeit, das berichtigte Gründe im Syſteme der Ideen vorausſetzt. Ihr Hang zur Wankelmüthigkeit, ihr neugieriges Eindringen in alle Verhältniſſe, die Leichtigkeit, ihre Grundſätze aufzugeben, ihr Leichtſinn, mit dem ſie Ehre, Ruhe, Glück und Wohlſtand in einer Wette auf das Spiel ſetzen und dem Ohngefähr und dem Zufall übergeben, ihre Veränderlichkeit im Geſchmacke, ihre Neigung zum Sonderbaren, die oft Karrikatur iſt, und das Gepräge des Wahnſinns, das ſie mehr wie alle übrigen Nationen der Erde auszeichnet und ſelbſt in der letzten Stunde ihres Lebens nicht verläßt — dies alles läßt meine Muthmaßung zur Gewißheit werden. Warum verließ unſer Mann ſein Vaterland, nahm franzöſiſche Dienſte und focht gegen ſeine eigenen Landsleute? Wenn die Handlungen der Prüfſtein der Vernunft ſind, ſo zeigt ſich dieſe aus dem, was der Gouverneur ſeit ſeiner Landung hier gethan, in einem höchſt erbärmlichen Lichte. Können Sie das ableugnen, meine Herren? Die Ver-

Digitized by Google

nunſt hat einen ſtrengen Maaßſtab, wonach ſie die Handlungen ganzer Völker ſowohl, als einzelner Menſchen beurtheilt und, auf allgemein als wahr anerkannte Grundſätze berechnet, nicht fehlen kann.“

Der Redner ſchwieg, die Zuhörer ſahen ſich einen Augenblick an, dann machten ſie ſich in lauten Beifallsäußerungen Luft. Die durch Wein erhitzten Köpfe ergoſſen ſich nun in Schmähungen auf die Engländer und der Zunder des Haſſes gegen den General, der in den Gemüthern der Anweſenden ſchon vorhanden war, ſtand in lichten Flammen.

Der fromme Mann erquickte ſich an einem Glaſe Wein, das ihm Thibaudois reichte und ließ ſich umſtändlicher die Erlaſſe des Generals mittheilen, die der Kommandant am nächſten Morgen veröffentlichen ſollte. Ueberzeugt, daß die Unterredung des Kapitain Georges mit dem General nicht allein ohne den gewünſchten Erfolg bleiben würde, ſondern daß ſie vielmehr, da er den Character Beider kannte, die Stellung der Offiziere verſchlimmern müſſe, lobte er die getroffene Wahl und rieth, um ſeine wahre Abſicht

Digitized by Google

zu verdecken, dem jungen Manne zur Besonnenheit und Milde. Nachdem noch manches Glas auf Einigkeit und festes Zusammenhalten geleert war, beschloß man aufzubrechen und nach der Stadt zurückzukehren, da der Morgen nicht mehr fern sei. Labaur, Thibaudois und die beiden andern Kassenbeamten fuhren in dem Kahne zur Stadt zurück und die Offiziere schlugen den Weg ein, auf welchem wir Georges zu dem Häuschen begleitet haben. Der Offizier, der am Thore der Festung die Wache hatte, war unterrichtet und ließ die Ankommenden ungehindert ein.

Die Geistlichkeit bildet in Frankreich einen unabhängigen Staat im Staate; sie ist dem Souverain desselben nicht unterworfen, sondern bildet unter sich eine geistliche Regierung, wo selbst der größeste Verbrecher an dem Staate und seinen Gliedern nur von ihres Gleichen zur Rechenschaft gezogen wird und in der Regel, um den heiligen Stand nicht verächtlich zu machen, ungestraft bleibt. Nicht dies allein wußte der fromme Labaur zu gut und konnte deshalb die kühnsten Schritte gegen den Gouverneur unternehmen; er kannte auch Ludwig des Fünfzehn-

Digitized by Google

ten grenzenloſe Ausſchweifung, er wußte, daß ihm ſeine Maitreſſe mehr koſtete, als ein ganzer Feldzug ſeiner Armee, und daß es ihm gerade in dieſem Augenblicke an Geld fehle, den indiſchen Colonien eine größere Hülfe zu ſenden, als den General mit ſeinem Geſchwader. Daß ein augenblicklicher Geldmangel die Berufung des Generals zum Gouverneur herbeigeführt, daß man von ſeinem ehrenhaften Character erwarte, er werde dem betrügeriſchen Treiben der Jeſuiten in den Colonien ein Ziel ſetzen und die nicht unbedeutenden Einkünfte derſelben ungeſchwächt in die königliche Kaſſe fließen laſſen, war ebenfalls ein den Jeſuiten ganz bekannter Umſtand. Labaur ſah voraus, daß ſeine gewöhnlichen Kunſtgriffe und Schliche an dem General ſcheitern würden, deshalb ſuchte er die Offiziere, die unter den frühern Gouverneurs einer zügelloſen Freiheit genoſſen und mit der Strenge des gegenwärtigen durchaus unzufrieden waren, zu ſeinen Verbündeten zu machen, ohne daß ſie ſeine eigentlichen Pläne kannten. Das fromme Geſchäft, von dem Labaur zurückkehrte, war eine Zuſammenkunft mit dem engliſchen General Elives, der

Digitized by Google

nicht allein ſchon im Beſitze von Madras war, zu deſſen Erlangung Labaur nnd ſeine Genoſſen hülfreiche Hand geleiſtet, man ſtand auch im Begriffe, ihm Pondichery zuzuſpielen, denn ein bedeutender Lohn lachte den frommen Vätern dafür. Die Ankunft des Generals und ſeine unerſchrockene Tapferkeit ſtellten die Vollendung dieſes Geſchäftes aber nicht ſo bald in Ausſicht und deshalb mußte Liſt und Betrug den engliſchen Waffen zu Hülfe kommen.

In dem ungeheuern Ocean, der den Erdball umgiebt, giebt es wohl keine Inſel, die mehr von der Natur begünſtigt iſt, als die indiſchen, denn hier wachſen ohne Hülfe des menſchlichen Fleißes die ſchönſten und ſchmackhafteſten Früchte im Ueberfluß, die Wälder ernähren eine große Menge Wildpret, das in ganzen Heerden ſie durchzieht. Reich und ſchön erzeugt die Natur ein ewiges Grün, Blumen von ſchönſter Farbe und herrlichſtem Geruche ſchmücken die Auen, Kryſtallwaſſer, die in den prächtigſten Waſſerfällen herabſtürzen, erfreuen das Auge, Bäume mit Blüthen und Früchten zu gleicher Zeit prangen das ganze Jahr hindurch, und maleriſche

Digitized by Google

Gegenden, welche keine Kunst je nachahmen kann, erfreuen das Herz der Menschen; der Himmel ist heiter und das Klima gemäßigt. Bananen, Kokusnüsse, Ananas und der Nima oder Brodfruchtbaum wachsen überall, ohne daß sie einer Pflege bedürfen. Kein Wunder war es, wenn die frommen Väter der Gesellschaft Jesu ihre Blicke auf dieses Paradies geworfen hatten und es zum Gegenstande ihrer niedrigen Spekulation machten, deshalb bedauerte auch Labaur, als er in seinem leichten Kahne die herrlichen Ufer entlang fuhr, daß diese herrlichen Gaben der Natur ein Opfer der Wollust und Verschwendung Ludwig XV. werden sollten.

Unter dem Schutze der Nacht gelangte der fromme Greis unbemerkt in seine Wohnung, im Dankgebet für die glückliche Vollendung seines Geschäfts und ein pater noster schloß das Tagewerk des guten Alten; ermüdet überließ er sich der Wohlthätigkeit des Schlummers.

Digitized by Google

7.

Die Gefahr erkennend, worin der Zuſtand ſeines Gouvernements ſchwebte, zugleich aber die Möglichkeit es zu retten, arbeitete der Graf mit raſtloſer Thätigkeit, einen geregelten Geſchäftsgang einzuführen und der frühe Morgen fand ihn ſchon in der Mitte ſeiner Secretaire. Obgleich ihn nur wenige Stunden blieben, die er ſeiner Tochter widmen konnte, ſo waren ſie doch hinreichend, um in dem Umgange mit ſeinem Kinde Erholung von ſeiner Arbeit zu finden. Auch die Hoffnung, daß ſein Sohn Georges, nur ein Opfer der Verführung, nicht aber ſchlecht im Grunde ſeiner Seele ſei, war ihm nach der Beſchreibung Juliens von ſeinem Character faſt zur Gewißheit geworden, und der Troſt, den er hierin

Digitized by Google

fand, wirkte vortheilhaft auf ſeine Gemüthsſtimmung ein. Anfangs hatte er ſeiner Tochter und vorzüglich dem alten William gezürnt, daß ſie ohne ſeinen Willen Frankreich verlaſſen; doch jetzt, wo ſie ſeine ganze Familie ausmachte, wo ſie die einzige war, die ihn mit Liebe entgegenkam, wußte er es ihr im Stillen Dank; ſelbſt der Gedanke, ſie ſei dem Befehle der Mutter gefolgt, trat nur mitunter vor ſeine Seele, wenn die Einwirkung ſeiner Feinde ihn mißmüthig ſtimmte. Sein feſter Charakter blieb aber unerſchütterlich, die Ehre, ein Werk zu vollbringen, an dem ſeine drei Vorgänger geſcheitert, war das Ziel, das er erreichen wollte, und mit eiſerner, doch redlicher Strenge führte er die Zügel der Regierung — er war der König ſeines Landes. Die Fäden, welche die Jeſuiten von Paris aus mit Indien verbanden, waren ihm bekannt und ſeine erſte Sorge ſollte jetzt ſein, dieſe Fäden mit kräftigem Schwerdtſtreiche zu zerſchneiden und die Macht der Pfaffen gänzlich zu vernichten. Wehe dem Staate, der mit dieſem ſtolzen und zugleich unwiſſenden Stande geplagt iſt; unglücklich der Regent, der ſchwach genug iſt, ſich von

Digitized by Google

ſolchen Politikern und Moraliſten leiten zu laſſen! Können die Pfaffen die Kraft eines Machthabers nicht zu ihrem Vortheile gebrauchen, benutzen ſie ſeine Schwäche. Des Grafen Hauptſchwäche war ſein Zorn, der ſelbſt in Wuth ausartete, und Labaur, der von ſeinen Genoſſen in Frankreich noch vor der Ankunft deſſelben davon unterrichtet war, ſuchte keine Gelegenheit vorbeigehen zu laſſen, die Kohlen des Zornes zur Flamme anzuſchüren, damit der ſich ſeiner Sinne Unbewußte zu Handlungen verleitet würde, die ihm den Haß Aller zuzogen. Deshalb hatte er die Sendung des leicht aufbrauſenden Kapitains Georges gebilligt und gefördert.

Es war am nächſten Morgen nach der heimlichen Verſammlung, die wir im vorigen Kapitel mitgetheilt, als der Kapitain Georges den Gouverneur um eine Unterredung bitten ließ. Der Graf gewährte ſie ihm im großen Saale des Gouvernementspalaſtes, den er in der Regel zu Dienſtgeſchäften zu benutzen pflegte; hier gab er nicht nur den Offizieren, ſondern jedem ſeiner Unterthanen Gehör. Seit dem letzten Vorfalle in eben dieſem Saale hatte der Vater ſeinen Sohn nicht

Digitized by Google

wieder geſprochen, er hatte nur von ihm in Erfahrung gebracht, daß er zwar ſeinen Dienſt nicht vernachläſſige, wohl aber auſſer der Dienſtzeit ſich einem leichtſinnigen, verſchwenderiſchen Leben hingebe. Dieſer Umſtand hatte auch den Befehl hergerufen, die Kaffeehäuſer und alle öffentlichen Orte um zehn Uhr Abends zu ſchließen.

Der Kapitain wartete bereits im Saale, als der Gouverneur in einem einfachen Rocke und einen Rohrſtock in der Hand, den er in der Regel bei ſeinen Ausgängen trug, eintrat.

„Kapitain,“ begann der Gouverneur ruhig und kalt, „Sie haben eine Unterredung mit mir gewünſcht.“

„Ja, General!“

„Auch ich habe mit ihnen zu reden.“

„Meine Kameraden haben mich beauftragt“

„Kapitain,“ unterbrach ihn der Graf mit blitzenden Augen und ſeine Ruhe, womit er das Geſpräch begonnen war dahin, „Kapitain, Sie kommen als ein Beauftragter Ihrer Kameraden?“

„Ja, General, aller meiner Kameraden!“

„Alſo hat eine Beſprechung ſtattgefunden,

Digitized by Google

Sie haben ein Complott gebildet!“ rief zornig der Gouverneuer — „und Sie ſind der Abgeſandte deſſelben? Ich bin Ihr General und will, daß Sie mich anhören, Sie ganz allein, denn ich will jetzt nur mit Ihnen reden und nicht mit Ihren Kameraden, die Sie ſenden;“

„So reden Sie, Herr General!“ antwortete Georges die letzten beiden Worte betonend.

„Alſo ſie erlauben es? Nun wohl, ſo hören Sie: Ihr Betragen gegen mich ſeit meiner Ankauft habe ich vergeſſen, denn ich will und kann die nicht zwingen, mich zu lieben, die mich haſſen wollen, ohne mich zu kennen, hören Sie, Kapitain, ohne mich zu kennen! Aber Ihr übermüthiges freches Benehmen gegen mich, Ihr Stolz, womit Sie Ihren Chef den Gehorſam verweigern und vorzüglich aber dieſes Complot, das Sie mit den Uebrigen gegen mich bilden — dies alles kann ich Ihnen nicht verzeihn, denn es iſt nichtswürdig, infam, und Degen und Epaulette trägt man nicht, um heimliche Complotte zu bilden!„

„General, dieſen Degen und dieſe Epaulette habe ich mir auf dem Schlachtfelde erworben!“

Der ruhige Stolz, womit der Kapitain dieſe

Worte ſprach, imponirten dem heftigen Greiſe; eine Sekunde ſah er den jungen Mann an, dann aber, als wenn er ſich nicht beſtechen laſſen wollte, fuhr er in ſeinem barrſchen Tone fort.

„Das iſt wahr, ich weiß es; aber es genügt nicht, Herr Kapitain, der tapfere Mann muß auch auf Ehre halten. Warum laſſen Sie ſich zum verantwortlichen Dolmetſcher ſchlechter Pläne und Handlungen machen? Warum gehen Sie Ihren Soldaten mit ſchlechten Beiſpielen voran? Warum verletzen Sie die Inſubordination? Warum machen Sie lüderliche Schulden, die Sie nie bezahlen können? Welcher Ehrenmann thut dies Alles? Sie haben es gethan!“

„Herr General, meine Schulden gehn nur mich an!“

„Nur Sie? Das iſt ein wenig ſtark. Und das ſagen Sie mir?“

„Wen ſollten und könnten ſie noch angehen?“

Der General ſtand im Begriffe ſich zu verrathen; da gedachte er des Schwures, den er ſeiner Gattin geleiſtet, die Wolke des Mißmuths lagerte ſich wieder auf ſeiner Stirn und in einem heftigen Tone ſagte er:

Digitized by Google

„Wen noch? – Ihre Gläubiger, Kapitain!“

„Haben Sie meine Gläubiger beauftragt, mich zu mahnen? Oder habe ich Sie gebeten, meine Rechnungen zu bezahlen?“

„Kapitain!“ rief wuthentbrannt der Gouverneur.

„Herr General, es handelt ſich hier nur um eine Dienſtſache; außerdem haben ſie mir nichts zu ſagen.“

„Junger Mann, es handelt ſich auch um Ihre Ehre!“

„Wollen Sie mich an meine Ehre mahnen?“

„Ich will es, denn ſie liegt mir mehr am Herzen, als die aller meiner Officiere. Ich weiß, daß Sie, wie jene, Tapferkeit und Muth beſitzen, ich weiß aber auch, daß Sie unſere Colonien verderben, wenn Sie die Bewohner derſelben zwingen, unſere Uniform za verachten. Alle jene Herrn ſind brav, wie Sie, und Sie ſind ſchuldig und ſtrafbar wie jene!“

„Doch warum, General, geben Sie mir allein die Ehre Ihrer Vorwürfe und Ihres Zornes? Warum berufen Sie dieſe Herrn nicht alle

Digitized by Google

zu ſich und ſagen ihnen allen, was Sie mir allein ſagen?

„Warum? Weil man Sie, wie Sie ſelbſt geſagt, zum Vertreter der Schande und Indiſciplin gewählt hat; weil man Sie zu mir geſchickt, um im Namen aller zu reden. Aber auch ich erwähle Sie zu meinem Abgeſandten und beauftrage Sie, Ihren Kameraden alles mitzutheilen, was ich Ihnen geſagt habe.“

„Auf mein Wort, General, ich werde treulich Ihre Sendung erfüllen; ich werde meinen Kameraden ſagen, daß der Herr Graf ein noch tauſendmal größerer Despot iſt, als ſein Ruf verkündet.“

„Kapitain!“

„O laſſen Sie nun auch mich reden, denn ich habe, Ihr Alter und Ihren Stand ehrend, Sie zuerſt reden laſſen; jetzt aber iſt meine Geduld zu Ende und ich bitte Sie nun, auch mich zu hören.“

Der Graf zitterte am ganzen Körper, ein blutiger Schleier umflorte ſein Auge und ſeiner nicht mehr mächtig befahl er dem Kapitain, der ebenfalls mit zornglühenden Angen daſtand, den

Digitized by Google

Saal zu verlaſſen. Die Leidenſchaft hatte beide ſo mit ſich fortgeriſſen, daß ſie nicht hörten noch ſahen, was um ſie her vorging, ſonſt hätten ſie den frommen Labaur bemerken müſſen, der in dieſem Augenblicke von dem Balcon trat, leiſe hinter den beiden Männern durch den Saal ſchlich und in der äußeren Gallerie verſchwand.

„Noch einmal, Kapitain, verlaſſen Sie mich!“

„Ich bleibe!“

„Aus Rückſicht für Sie ſelbſt — reizen Sie mich nicht mehr; verlaſſen Sie den Saal!

„Ich verlaſſe ihn nicht, ich bleibe!“

„Zum Arreſt!“ brüllte der General und die Stimme verſagte ihm den Dienſt — „zum Arreſt! Ich befehle Ihnen als Ihr General, daß Sie ſich augenblicklich dorthin begeben!“

„Wie — ich — in Arreſt?“

„Auf der Stelle, oder fürchten Sie das Aeuſſerſte von meinem Zorn!“

„Wohlan“ erwiderte faſt ſchäumend vor Wuth der Kapitain, „ich gehe; doch zuvor werde ich mich Ihrer Sendung an meine Kameraden entledigen und ihnen ſagen: Man hat uns nicht nur einen General geſendet, ſondern auch einen

Digitized by Google

Mann, der ſich unſere Privathandlungen, ja ſogar unſere Gedanken zu richten anmaßt; einen Mann, der Rechenſchaft von der Verwendung unſerer Zeit fordert, der das kleinſte Verſehen mit der härteſten Strafe belegt und uns wie Kinder, wie Schüler behandelt!“

„Kapitain, ſchweigen Sie! Schweigen Sie!“

„Einen Mann, den man beklagen muß, dem man ferner nicht mehr gehorchen kann!“

„Georges! Georges!“ heulte der Graf, „werden Sie ſchweigen?“

„Denn dieſer Mann mißbraucht die Macht, die ihm verliehen, er treibt ſie bis zum Lächerlichen, bis zum Wahnſinn!“

Krampfhaft hielt der Graf ſeinen Stock in der Hand, denn die ſchrankenloſe Verwegenheit des Kapitains hatte ihn auf den höchſten Gipfel des Zornes getrieben; die Röthe verſchwand aus ſeinem Geſicht und die ſchauerliche Bläſſe des Todes vertrat ihre Stelle. „Schweig, Elender!“ rief der General und ſchwang ſeinen Stock über dem Haupte des Kapitains, ohne ihn jedoch zu berühren. Bei dieſer Bewegung trat der junge Mann dem Greiſe einen Schritt näher, gleich-

Digitized by Google

ſam als ob er ſich dem drohenden Schlage entgegenſtellen wollte; dieſer aber trat einen Schritt zurück, indem ihm der Stock entſank. Jetzt ſah er um ſich und ſein erſchreckter Blick traf das Offiziercorps, das, von Labaur geführt, ſeit einigen Minuten in den Saal getreten und Zeuge der letzten Scene geweſen war.

„Unglücklicher!“ rief der durch dieſen Anblick niedergeſchmetterte Graf, „Unglücklicher, wohin haſt du mich gebracht!“

„Mein Herr,“ ſprach Georges leiſe, indem er ſich dem General zuneigte, „unſere Stellung iſt jetzt nicht mehr dieſelbe; der General hat durch dieſe Beleidigung, die er ſeinem Offizier zugefügt, den Abſtand verwiſcht, der zwiſchen uns liegt. Bevor Sie mein Chef waren, waren Sie ein Mann von Ehre — Sie begreifen wohl, daß mir eine Genugthuung gebührt.“

Der Graf hatte ſich abgewendet und wußte dem in der Hitze Beleidigten keine Antwort zu geben. Ruhig ſtanden die Offiziere in der Entfernung und harrten mit ſichtlicher Schadenfreude des Ausgangs dieſer Scene. Doch auch Verwunderung über des tyranniſchen Generals plötz-

Digitized by Google

liche Veränderung seit ihrem Erscheinen sprach sich in ihren Gesichtern aus, denn niemand hatte eine Ahnung von dem wahren Verhältnisse beider.

„Sie antworten mir nicht," sprach Georges leise weiter; „sehen Sie mich an, ich bin ruhig und will sie ferner nicht mehr reizen — aber nur Blut kann meinen Schimpf abwaschen!"

„Ich schlage mich nicht mit Ihnen, Kapitain!"

„Unmöglich! Alle Officiere beobachten uns. Entweder ein Duell, oder einer von uns wird ihrem Gelächter preisgegeben."

„Nein, nein; ich kann, ich will mich mit Ihnen nicht schlagen!" sprach schmerzlich der Graf. Dringen Sie nicht ferner in mich."

„Wie," entgegnete höhnisch lächelnd der Kapitain, „so sind sie nur zornig, wenn Sie beleidigen, hören aber ganz ruhig den Mann an, den Sie beleidigt, wenn er Genugthuung fordert? Sie lehnen das Duell ab?"

„Ich lehne es ab!" rief der General und sein Zorn keimte wieder auf.

„Wohlan denn, Graf Lalli-Tollendal, so nehme ich zu dem letzten Mittel, das mir bleibt, meine Zuflucht, Sie zwingen mich dazu."

Digitized by Google

Mit dieſen Worten trat der Kapitain einige Schritte den Offizieren zu und bat ſie mit lauter Stimme, näher zu treten.

„Meine Herren!“ rief er, „ich bin von dem Herrn Grafen öffentlich beſchimpft. Die Genugthuung, die ein Mann von Ehre von dem andern zu fordern das Recht hat, verweigert er mir, deshalb beleidige ich ihn hier öffentlich. Er hat ſeinen Stock über mich erhoben — ich werfe ihm meinen Handſchuh in das Geſicht!“

Einen Schrei der Wuth ausſtoßend ergriff der General mit ſeiner noch jugendlichen Kraft beide Schultern des Kapitains, der im Begriff ſtand, einen ſeiner Handſchuhe auszuziehen. „Junger Mann,“ rief er, „der Greis beugt ſich nicht vor Ihnen; meine Hand zerbricht die Ihrige, wenn ich meine Kraft benutzen wollte!“

In dieſem Augenblicke trat Julie in den Saal. Kaum hatte ſie die Stellung des Vaters und des Bruders erblickt, als ſie ſich zwiſchen Beide warf und ſie trennte. Mit bittender Geberde und Thränen in den Augen blieb ſie vor dem Vater ſtehen, denn der Schrecken hatte ihre Sprache gelähmt. Eine peinliche Stille herrſchte im

Digitized by Google

Saale. Aller Blicke waren auf den Gouverneur gerichtet, der, mit ſich ſelbſt kämpfend, die Augen emporgehoben hatte. Nach einigen Secunden ſchien ſein Entſchluß feſtzuſtehen; mit der Würde eines Machthabers wandte er ſich zu den Offizieren und ſprach in einem befehlenden Tone:

„Der Kapitain Georges hat ſeinen General beleidigt — ich degradire ihn zum gemeinen Soldaten; er beginne ſeine Laufbahn von Neuem und lerne den Befehlen ſeiner Obern gehorchen!“

Laut weinend ſank Julie zu den Füßen des Vaters und benetzte ſeine Hand mit ihren Thränen. Der Kapitain ſchien hierauf gefaßt zu ſein, ruhig hatte er ſein Urtheil angehört; als er aber den jungen Soldaten zu den Füßen ſeines Tyrannen ſah, rief er: „Laſſen Sie ab, junger Freund, dieſer Mann trägt kein Herz im Buſen! Statt mir den Tod zu geben, überhäuft er mich mit Schande!“

„Vater!“ flüſterte Julie und ſtreckte ihre Hände bittend empor.

Der General mußte ſich abwenden, um ſeinen Schmerz zu verbergen. „Den Tod!“ ſprach

Digitized by Google

er leiſe vor ſich hin. Rollt nicht mein Blut in ſeinen Adern? Ach, er iſt heftig, aber er hält auf Ehre. Armer Georges! Ich kann nicht anders. Den Offizieren muß ein ſtrenges Beiſpiel gegeben werden! Eine Thräne zerdrückend wandte er ſich zu dem Kommandanten: „Man vollziehe meinen Befehl!“

Schweigend und kalt überreichte Georges dem Kommandanten ſeinen Degen; dann riß er ſich die Epaulette von den Achſeln und trat ſie mit Füßen. Umgeben von den Offizieren verließ er den Saal.

„Marie, Marie!“ rief weinend der greiſe Gouverneur, „der Eid, den ich Dir geleiſtet, koſtet mir viel!“

Auf Juliens Arm geſtützt ſchwankte er ſeinem Zimmer zu.

Digitized by Google

8.

Ein Kriegsgericht beſtätigte am folgenden Morgen die von dem General ausgeſprochene Degradation des Kapitain Georges, der von dieſem Augenblicke an in die Reihen der gemeinen Soldaten trat. Das Herz des Vaters empörte ſich gegen dieſen Urtheilsſpruch und ein tiefer Schmerz hatte ſich ſeiner bemächtigt; die Ehre des Generals aber erhob ihre mächtige Stimme und ſprach das „Schuldig“ mit unerbittlicher Strenge. Julie weinte in ihrem einſamen Zimmer heiße Thränen um das Schickſal des unglücklichen Bruders, dem ſie ſich nun nicht mehr nähern konnte, und hätte gern alle jene Güter ſeinem Glücke geopfert, welche zu erhalten dem Vater der verhängnißvolle Schwur auferlegte. Doch nicht allein

Digitized by Google

in des Vaters und der Schweſter Herzen hatte Georges Schickſal Theilnahme gefunden, auch ſeine Kameraden und alle, die den feurigen jungen Mann kannten, bemitleideten ihn, verwünſchten den Despotismus des Gouverneurs und gelobten, zu günſtiger Zeit ihn zu rächen. O hätten alle dieſe Unzufriedenen gewußt, unter welchen Qualen das Herz des armen Generals blutete, wie er in einem ſteten Kampfe zwiſchen Liebe und Ehre lag, ſie würden ſich gegen ihn nicht verſchworen, ſie würden ihn bemitleidet haben. Dieſem Schmerze um ſein Kind geſellten ſich nun noch neue Regierungsſorgen bei; mehrere, und zwar die beſten ſeiner Offiziere verließen heimlich Pondichery, ſchifften ſich nach Madras ein und nahmen Dienſte unter dem engliſchen General Clives. Alle, ſowohl perſönliche Feinde des Generals, ſo wie überhaupt der Franzoſen, wurden Bundesgenoſſen der Engländer, Labaur und Genoſſen warben förmlich für dieſe der Kompagnie ſo gefährlichen Feinde und verſtärkten ſie auf Koſten ihres eigenen kleinen Heeres. Sogar in die Dienſte indiſcher Fürſten traten Männer von militairiſchem Talente, verbeſ-

Digitized by Google

ſerten ihre Artillerie, ihre Feſtungswerke, disciplinirten die Truppen derſelben mit ungemeiner Geſchicklichkeit und machten ſo die Lage des Generals und ſeiner kleinen Macht höchſt gefährlich. Wo nicht nur tapfer, ſondern auch nach einem wohlüberlegten Entwurfe und mit gelehrter Taktik gefochten ward, da konnte man gewiß ſein, daß ſich in dem feindlichen Heere franzöſiſche Befehlshaber befanden.

Die unter Ludwig dem Vierzehnten errichtete oſtindiſche Kompagnie ſchwebte in Gefahr, unter Ludwig dem Fünfzehnten wieder unterzugehen und jedem, der es treu mit Frankreich meinte, ſchlug ängſtlich das Herz im Buſen bei der ſtets wachſenden Gefahr; denn nicht von außen her zog ſich dieſe Gefahr drohend zuſammen, ſie entſtand auch im Innern unter ihren Vertheidigungskräften ſelbſt. Die Jeſuiten arbeiteten im Stillen an dem Sturze des Generals und an der Uebergabe Pondicherys an die Engländer; ſie gingen langſam, aber ſicher zu Werke und näherten ſich eben ſo ihrem Ziele. Der Graf, deſſen Haß ſich gegen die Engländer täglich vermehrte, beſchloß auf Madras einen Angriff zu

Digitized by Google

machen und es in seine Gewalt zu bringen, da vorzüglich dorthin sich der größte Theil der französischen Deserteurs wendete und von dem General Clives aufgenommen wurde; auch fürchtete er nicht ohne Grund, daß derselbe General einen Angriff auf Pondichery wagen und die wichtigste der französischen Kolonien mit englischen Truppen besetzen würde. Einer Genehmigung von Frankreich aus bedurfte dieser Schritt nicht, da er als General-Gouverneur mit unumschränkter Vollmacht, für deren Gebrauch ihn das Marine-Ministerium zwar verantwortlich gemacht hatte, versehen war.

Die Expedition gelang und Madras fiel in seine Hände. Hierdurch ward den Jesuiten zwar die Erreichung ihres Zweckes erschwert und weiter hinausgeschoben; die Engländer, ihre Verbündeten, aber strebten jetzt mehr als je nach Pondichery selbst, weil sie mit dieser Kolonie auch Madras zurückerhielten, das man ihnen genommen.

Die ersten zwei Monate nach der Einnahme von Madras verstrichen dem Gouverneur, ohne daß sich etwas Erhebliches für ihn zutrug.

Digitized by Google

Ueberhäufte Arbeiten nahmen seine ganze Zeit in Anspruch und die Musestunden widmete er seiner Tochter, die immer noch als der Kadett Julius um ihn war. Zur größten Freude des gebeugten Vaters unterzog sich Georges dem Dienste des gemeinen Seesoldaten ohne zu murren und seine Obern, die fast täglich Bericht über ihn erstatten mußten, gaben ihm stets die besten Zeugnisse. Ein Avancementsprojekt war bei dem Gouverneur schon zur Reife gediehen, er wartete nur auf eine passende Gelegenheit dazu, es auszuführen; da zeigte sich plötzlich vor Pondichery eine englische Flotte und zwar so zahlreich, wie man sie nicht erwartet hatte. Noch denselben Tag begann der Angriff auf die Festung, der Graf aber schlug ihn entschieden mit bedeutendem Verluste auf Seiten der Engländer ab. General Clives besetzte nun den Hafen, bewachte alle Zugänge zum offnen Meere und aus der Beharrlichkeit, mit welcher er dies ausführte, schien man annehmen zu können, daß er noch Verstärkung seiner Macht erwarte. Diesen plötzlichen Angriff der Stadt schrieb man nur der Wegnahme von Madras zu und da

Digitized by Google

durch die Blockirung jeder Handelsverkehr mit den übrigen Kolonien gehemmt war, nahm die Stimmung der Gemüther, selbst der Eingebornen des Landes, einen unheildrohenden Character gegen den Gouverneur an, denn nur sein Ehrgeiz, nicht das wahre Interesse Frankreichs — so verbreiteten die Jesuiten — habe ihn dazu veranlaßt.

Einen zweiten Angriff auf die Stadt unternahmen die Engländer nicht, denn die Festungswerke derselben waren zu stark und der Gouverneur Lalli-Tollendal vertheidigte sie zu gut, als daß ein ersprießlicher Erfolg vorauszusehen gewesen wäre; statt dessen aber waren alle Zugänge zu der Stadt abgeschnitten und sorgfältig bewacht. Die wenigen Soldaten und Matrosen, welche der Graf von Frankreich nach Indien geführt, hingen treu an ihrem General; von der vorgefundenen Besatzung hingegen war nicht nur nichts zu hoffen, sondern sogar alles zu fürchten, denn die Offiziere dieser Truppenabtheilung sprachen ihren Mißmuth und ihre Unzufriedenheit über den Stand der Dinge laut aus, die Handel treibende Klasse der Einwohner,

Digitized by Google

deren Geſchäfte gänzlich darnieder lagen, ſtimmte in dieſe Klage mit ein, und da die Getreide- und andre Vorräthe ſeit den ſechs Wochen der Belagerung merklich zuſammen geſchmolzen waren, ſtand es auch mißlich um die Stimmung des gemeinen Volkes, das bis dahin ſich ruhig verhalten, weil der Gouverneur aus den öffentlichen Magazinen ihm unentgeltlich Lebensmittel verabreicht hatte. Dies mußte indeß nach acht Tagen unterbleiben, wenn das Gouvernement den Soldaten, welche Tag und Nacht im Dienſte waren, nicht die ihnen nöthigen und gebührenden Rationen entziehen wollte. An eine Hülfe von Frankreich aus war nicht zu denken, da eine Aufforderung dazu nicht ergangen war.

Seit ſechs Wochen belagerten die Engländer Pondichery und die Noth in der Stadt wuchs täglich. Die Mundvorräthe waren faſt gänzlich aufgezehrt, der Hunger fing an ſeine furchtbare Gewalt zu üben und der Haß gegen den Gouverneur war auf das Höchſte geſtiegen. Der Pöbel belagerte den Gouvernementspalaſt und ſchrie um Brod. Mit eignen Händen vertheilte der Graf die noch vorhandenen Lebensmittel

Digitized by Google

und Gelder, so daß für einen Tag die Ruhe wieder hergestellt ward. Doch schon am folgenden Tage erneuerten sich diese Scenen und eine Deputation verlangte von dem General die Uebergabe der Stadt an die Engländer. Entschieden wies er diese Anforderung ab, denn in die Hände der Engländer zu fallen, in die Hände seiner verhaßtesten Feinde, war ihm ein fürchterlicher Gedanke. Dieser Zeitpunkt schien dem frommen Labaur und den betrügerischen Kassenbeamten der so lange erwartete zu sein; denn die bisher im Geheimen Thätigen traten nun, indem sie sich den Anschein gaben, als ob sie im Interesse des Volkes handelten, öffentlich auf. Eine zweite Deputation, die auf Veranlassung dieser Biedermänner an den General gesandt war, kehrte ebenfalls ohne den gewünschten Erfolg zurück. Jetzt ward der Zusammentritt eines Kriegsrathes beschlossen, der öffentlich, im Angesichte des Gouvernementspalastes, abgehalten werden sollte.

Es war am Morgen des vierzehnten März im Jahre 1759 als Trommelwirbel auf den Straßen Pondicherys ertönte und öffentliche

Digitized by Google

Ausrufer die Bewohner auf den Gouvernements-Platz riefen. Auch verbreitete sich das Gerücht, daß eine Verstärkung der englischen Belagerungs-Flotille angelangt und ein Sturm auf die Stadt zu fürchten sei. Aus allen Häusern strömten die Menschen herbei, Männer und Weiber, Europäer und Indianer wogten bunt durcheinander dem großen Platze vor dem Gouvernementspalaste zu. Das angefangene Werk der Jesuiten hatte der Hunger nun vollendet: ein förmlicher Aufstand tobte durch die Stadt, der sich vor dem Palaste des Generals concentrirte. Hier, auf der Mitte des weiten Platzes, bildete eine Truppenabtheilung einen Kreis, in welchem der Kommandant Saint-Elme, Thibaudois, Labaur und mehrere andere Kassenbeamte und Offiziere zu einem öffentlichen Kriegsrathe zusammengetreten waren.

Um dem ersten Andrange des gereizten Volkes zu entgehen, hatte der unglückliche General die Thore seines Hotels schließen lassen. Als die herbeiströmende Menge dies gewahrte, erhob sich ein furchtbares Geschrei, Steine zerschmetterten die Fenster und Verzierungen des pracht-

Digitized by Google

vollen Gebäudes und das französische Wappen, das über der Hauptthüre prangte, ward unter dem Gebrüll „Nieder mit dem Tyrann!“ zu Boden geschleudert. Die dem Andrange trotzenden starken Thüren vermehrte die Wuth des gereizten Pöbels, der nun die Soldaten aufforderte, den Palast zu beschießen und den Gouverneur zu zwingen, dem Kriegsrathe beizuwohnen. Plötzlich ertönten die Trommeln in der Mitte des Platzes und Saint-Elme, auf einer eilig erbauten Erhöhung stehend, fordert zur Ruhe auf. Den wiederholten Anforderungen der Offiziere ward endlich Folge geleistet und der Kommandant sprach mit lauter Stimme:

„Durch die Weigerung des Generals, unserm Kriegsrathe vorzustehen, und da er, anstatt der herrschenden Noth abzuhelfen, sich beharrlich in seinem Palaste verschließt, habe ich mich veranlaßt gesehen und für Pflicht erachtet, diese Herren hier zu einer Berathung zu versammeln, welche das allgemeine Wohl unserer Stadt sich zur Aufgabe macht. Sie wissen alle, welche harten Schläge uns seit der sechsmonatlichen Regierung des Herrn Grafen Lalli-Tollendal

betroffen, und daß er mehr Unglück über uns gebracht, als alle seine Vorgänger. Um seinem Ehrgeize zu fröhnen, nicht aber aus wahrem Interesse für Frankreich, hat er sich zum Herrn von Madras gemacht; unsere Feinde, die Engländer, sind in Folge dieser Besitznahme zahlreicher als je vor unserer Stadt erschienen und nur unseren ausdauernden Anstrengungen ist es zu danken, daß sie nicht bereits in ihrer Gewalt ist. Doch bald müssen wir erliegen, denn der Feind hat Verstärkung erhalten und bedroht aufs Neue unsere Mauern mit einem Sturm. Seit sieben Wochen sind wir belagert, Handel und Verkehr sind in Stockung gerathen, die Mundvorräthe aufgezehrt und die letzte Schlacht hat die Hälfte unserer Soldaten gekostet. Noth und Verzweiflung haben den höchsten Grad erreicht. Europäer und Indianer verlangen mit lauter Stimme die Uebergabe des Platzes. Die Engländer bieten uns eine Kapitulation und senden uns einen Offizier, um mit uns zu unterhandeln; der General weigert sich aber ihn anzuhören, deshalb sind wir hier zusammengekommen, hier auf diesem Platze, im Angesichte des

Digitized by Google

Gouvernementspalaſtes, um laut gegen die Hartnäckigkeit des Generals in ſo drückenden Verhältniſſen zu proteſtiren und die Anträge des engliſchen Colonels zu hören, die er uns ſtellen wird. Man öffne ihm die Thore der Stadt! Bis zu ſeiner Ankunft iſt der Kriegsrath aufgehoben!“

Ein Offizier mit einer Abtheilung Soldaten entfernte ſich, um den Befehl des Kommandanten auszuführen. Das Beifallsgeſchrei der Menge begleitete ihn. Ein dumpfes Gemurmel erfüllte jetzt den Platz und überall traten Haufen zuſammen, um ſich zu unterreden. Die Glieder des Kriegsraths zerſtreuten ſich und traten unter die einzelnen Volkshaufen und ſuchten ſie ihrem Plane geneigt zu machen. Plötzlich ſah man die einzelnen Gruppen einer Straßenecke zueilen und neugierig ein großes Papier leſen, das dort angeklebt war.

„Was bedeutet das?“ fragte Labaur den Kaſſirer Thibaudois, die ſich beide in der Nähe befanden und dem Papiere zu traten.

„Wenn ich nicht irre, ſo iſt es ein Anſchlagezettel.“

Digitized by Google

„Ganz recht," erwiderte ein Mann aus dem Volke, „in der ganzen Stadt ſind ſolche Zettel an die Straßenecken geklebt, ich habe ſie geleſen; man fordert ganz klar und deutlich auf, dem Gouverneur den Gehorſam zu verſagen."

„In der That," ſprach Thibaudois, der einen Blick auf den Anſchlagezettel geworfen, „es iſt eine Schmähſchrift gegen den General."

„Glauben Sie?" fragte liſtig der Jeſuit.

„Ich ſetze es voraus."

Lächelnd zog der fromme Mann ſeine Brille hervor, als wollte er ſagen, ich kenne zwar den Inhalt ſchon, will ihn jedoch noch einmal leſen."

Eine plötzliche Stille trat nun ein und Labaur las mit lauter Stimme:

„Franzoſen! In der Hoffnung, Glück, Ver-
„mögen und Unabhängigkeit in einem fremden
„Welttheile zu finden, habt Ihr Euer Vaterland
„verlaſſen: doch wie haben ſich dieſe Hoffnungen
„erfüllt? Wohin haben Euch die Reformpläne
„und die Tyrannei Eures Irländers gebracht?
„Der erſte Act ſeiner Verwaltung war die De-
„gradation eines Offiziers, den Ihr alle liebt
„und ſchätzt."

„Das iſt wahr!“ riefen mehrere Offiziere, die hinzugetreten waren; „das iſt wahr! O, es iſt unerhört!“

„Aber nicht allein den Soldatenſtand hat er „mit unerhörter Strenge behandelt, er hat auch „gewagt, ſich in die Finanzen zu miſchen und „die Rechnungsbücher dieſes Verwaltungszweiges „geprüft. Von Euern Vortheilen, von Euerm „Vermögen hat er Rechenſchaft verlangt; hat er „ſie Euch auch von den ſeinigen abgelegt? Hat „er Euch ſeine Millionen gezeigt, die ſeine Ki„ſten verbergen?“

„Millionen?“ hörte man jetzt die verwunderten Zuhörer ausrufen und ein allgemeiner Unwille machte ſich Luft. Nach einigen Minuten war die Ruhe wieder hergeſtellt und Labaur fuhr fort:

„Durch ſeine Schuld ſeid Ihr von Engländern umgeben, durch ſeine Schuld iſt Eure „Stadt belagert und Hunger und Elend drohen „Euch mit Euern Familien zu vernichten. Hat „er jemals Noth gelitten? Während Ihr im „Elende ſchmachtet, genießt er alle Annehmlich„keiten, welche das Leben bietet!“

Digitized by Google

Der fromme Mann hörte einen Augenblick auf zu leſen und ſah verwundert ſeine Umgebung an.

„Glauben Sie, meine Herren,“ fragte er nach einer Pauſe, „daß dies Alles wahr ſei? Sollte nicht die Verläumdung das Ihrige dazu beigetragen haben?“

„Es iſt Alles wahr!“ rief entrüſtet Thibaudois, „nur zu wahr! Wer kann noch zweifeln, wenn Beweiſe vorliegen?“

„Weiter! Weiter!“ ſchrie die Menge.

Bedächtig und mit einem feinen Lächeln befeſtigte Labaur ſeine goldene Brille wieder auf der Naſe und ſuchte leiſe murmelnd die Stelle auf dem Anſchlagezettel, wo er ſtehen geblieben war; als er ſie gefunden, las er laut weiter:

„Wie lange wird dies unerträgliche Joch „noch dauern? Wie lange wird dieſer Mann „ſeine Tyrannei noch üben, der ein unfähiger Ge„neral, Verſchwender der öffentlichen Gelder, und „mehr noch als das, ein Narr, ein Sinnen„verwirrter iſt?“

„Ja, er iſt ein Narr,“ rief Thibaudois, „ich habe es immer geſagt, er iſt verrückt!“

Digitized by Google

Die ſich immer mehrende Zahl der Zuhörer verſchlang faſt die Worte, welche Labaur las; ſie verfehlten ihres Eindrucks auf die geneigten Gemüther um ſo ſicherer nicht, da ſie ein dem geiſtlichen Stande angehörender Mann mittheilte, und dieſer Stand von dem gemeinen Soldaten und Pöbel hochgeachtet wurde. Der Jeſuit bemerkte mit teufliſcher Freude die Wirkung ſeiner Worte; ruhig ſtrekte er indeß die Hand aus, als ob ihn ſein chriſtlich frommer Sinn, ſein Mitleiden, ſeine fromme Bruderliebe dazu bewegte und riß das verhängnißvolle Papier herab. Tummultuariſch verlangte nun das Volk alles zu hören, was der Anſchlag enthielt, und Labaur las raſch, als ob er darüber hinwegzukommen eilte, aber dennoch mit lauter, vernehmlicher Stimme:

„Verweigert ihm den Gehorſam, zertrüm„mert ſeine Gewalt und bemächtigt euch zunächſt „des Getreides in ſeinem Palaſte, das er dort „aufgehäuft hat, um es mit wucheriſchen Zinſen „wieder zu verkaufen. Auf, erbrecht den Palaſt „und wenn es ſein muß, greift zu den Waffen!“

„Brod! Brod! Nieder mit dem Gouverneur!“

Digitized by Google

brüllte die entfeſſelte Volkswuth und ſtürzte dem Palaſte zu. Wie eine Schneelawine vergrößerte ſich der Zug, während er ſich über den Platz wälzte, und es war ein ſeltſamer, aber furchtbarer Anblick, den dieſe Menſchenmaſſe gewährte. Die Verſchiedenheit der Kleidung, der Geſichtsfarbe; die verſchiedenen Sprachen, in denen ſich die Wuth äußerte — dies trug dazu bei, die Schrecken einer Revolution im größten Umfange zu zeigen, und hier ſtachelte die wüthende Nation der Hunger, der grauſamſte, der unerbittlichſte Feind der Menſchheit! Wen der Hunger nicht trieb, den trieb der Haß, der Haß gegen den General, den die Jeſuiten gepflanzt und gepflegt hatten.

Alles was dem rachetrunkenen Pöbel in die Hände fiel, ward zur Waffe oder zum Zerſtörungswerkzeuge gebraucht. Aber nicht gegen den Gouvernementspalaſt allein war der Angriff gerichtet, am entgegengeſetzten Ende des Platzes hatten ſich außerdem noch Haufen gebildet, welche in die auf den Platz mündenden Straßen ſich ſtürzten, in die Häuſer der reichen Bewohner fielen und dort plünderten. Jetzt war die

Digitized by Google

Volksmasse vor dem Palaste angelangt und unter wildem Geschrei ward Alles vernichtet, was dem ersten Andrange des schlechtbewaffneten Pöbels nicht widerstehen konnte. Als die innern, noch verschlossenen Thüren den Steinwürfen und Schlägen nicht weichen wollten, stürzte ein Theil der Europäer nach dem Hafen, um den Soldaten ein Geschütz zu entreißen, mit welchem die Thür eingeschossen werden sollte. Die Zurückgebliebenen begnügten sich nur mit Brüllen und machten ihrer Wuth durch wiederholte furchtbare Angriffe und Schmähreden auf den General Luft. Nach kurzer Zeit hörte man das Jubelgeschrei der Rotte, die vom Hafen her mit einem Kanon, das sie der dortigen Wache entrissen, zurückkehrte. Unter dem Ausrufe: „Tod dem Elenden! Nieder mit dem Feigen!“ ward das Geschütz vor den Stufen des Palastes aufgepflanzt. Schon war das Zerstörungswerkzeug geladen, schon bereitete man die Lunte vor, um es abzufeuern, als plötzlich die Hauptthür im Palaste, das Ziel des verheerenden Geschosses, sich öffnete und der Gouverneur ganz allein und ohne Waffen auf die oberste Stufe der

Digitized by Google

Steintreppe trat, von der ſich in dieſem Augenblick Alles zurückgezogen hatte, um nicht ein Opfer des Geſchützes zu werden. Kühn trat der Greis auf die zweite Stufe und warf ſeine ſtolzen und ſtrengen Blicke auf das Volk, das bei dieſem unerwarteten Anblicke verſtummte und zurück wich.

„Hier iſt meine Bruſt,“ ſprach in feſten Worten der greiſe Gouverneur; „hier iſt ſie! Ihr wollt mich morden? Wohlan, ſo trefft mich! Ich verberge mich nicht, denn ich bin gewohnt, dem Tode in das Auge zu ſehen!“

Kein Laut ließ ſich aus der Menge vernehmen; das Erſcheinen des Generals in dem gefahrvollſten Augenblicke, die Ruhe und der Stolz, mit denen er dem drohenden Tode entgegentrat, erfüllte die Europäer mit Bewunderung und ließ die Hand erbeben, welche den verhängnißvollen Schuß entzünden wollte.

„Vollendet Euer Werk, Ihr Feigen und Bethörten, denn nur über meinen Leichnam führt der Weg in den Palaſt, in welchem ihr Gold und Brod zu finden hofft. Gold! Seit ſechs Monaten, die ich das Unglück habe Euer Gou-

verneur zu ſein, habe ich ſelbſt keinen Sold erhalten. Der Eurige aber iſt bezahlt und zwar aus meinen letzten eigenen Mitteln — ich habe nichts, nichts mehr! Ihr hofft Brod zu finden? Ich ſelbſt habe in derſelben Zeit gedarbt, wie Ihr Alle, gedarbt, ohne daß meinem Munde eine Klage entſchlüpfte. Der Theil, den ich von den Vorräthen erhielt, war nicht größer als der, der jedem meiner Offiziere ward, und was dieſe Herren allein genoſſen, habe ich mit armen Einwohnern getheilt.“

Jetzt wandte ſich der Graf an einen ſchlecht gekleideten Mann, der mit einer Axt in den Händen an der unterſten Stufe der Treppe ſtand: „Theilte ich geſtern nicht mit dir? Theilte ich nicht heute früh mit Dir und einigen andern, die Du mir zuführteſt?“ Kannſt Du es läugnen?“

Aller Blicke waren auf den Mann gerichtet, der verwirrt daſtand und kein Wort zu entgegnen wagte. Der Graf ſchwieg einen Augenblick, dann trat er wieder eine Stufe der Treppe zu dem Volke hinunter und fuhr fort:

„Ihr meßt mir die Schuld an Eurem Unglücke bei und klagt mich deren an; Ihr haltet

die Schläge, die Euch betroffen, für die Folgen meiner Unternehmungen, ohne ſie zu kennen — was iſt aber die Urſach alles deſſen, was mir zur Laſt gelegt wird? Ihr ſelbſt und Eure halsſtarrige Weigerung, meine Befehle zu vollziehen! Befahl ich Euch nicht nach der Einnahme von Madras, die Waffen nicht eher aus der Hand zu legen, als bis der Sieg ein vollſtändiger ſey? Befahl ich Euch nicht, das Eigenthum aller Einwohner zu achten und unangetaſtet zu laſſen? Das alles befahl ich Euch; Ihr aber plündertet die Stadt, und Soldaten und Matroſen erlaubten ſich die grenzenloſeſten Ausſchweifungen. Der Soldat, den man gewöhnte, ſeinen General zu verachten, verachtete auch ſeine Offiziere — dies vor allem iſt der Grund Eures Unglücks! Und nun macht Ihr mich für Eure Vergehen und Verbrechen verantwortlich! O ich weiß nur zu gut, daß der Plan zu meinem Sturze ein wohlangelegter iſt, und daß alles darauf hinarbeitet, dieſe Stadt den Engländern zu überliefern. Wohlan denn, vollendet Euer Werk! Nehmt mein Haupt, überliefert es den Feinden und bittet ſie kniend um Schonung Eures Lebens. Hier ſteh'

ich!“ rief der Greis, indem er ſeine Bruſt entblößte und die Kraft ſeiner Stimme verdoppelte, „hier ſtehe ich allein und ohne Waffen! Warum zittert Ihr? Ich, das Opfer, zittere nicht, und meine Mörder zittern?“

Die Wahrheit dieſer Worte und der überzeugende Ton, in dem ſie geſprochen wurden, wirkten verſchieden auf die Gemüther der ruhig hörenden Menge. Der beſſer geſinnten Offiziere und Soldaten, der letztern waren nur wenige anweſend, bemächtigte ſich Schaam und Reue über ihr Betragen, zu dem ſie ſich hatten verleiten laſſen, und das aufgeregte Volk der Europäer und Indianer wußte nicht, ob es für oder gegen den Gouverneur auftreten ſollte. Das Geſchütz ſtand allein; während der Rede des Generals hatten ſich alle nach und nach davon zurückgezogen und die brennende Lunte lag am Boden. Der fromme Labaur hatte ſich in die Mitte der Aufrührer zurückgezogen und ſchäumte faſt vor Wuth, als er die plötzliche Wendung der Dinge wahrnahm. Seine letzte Hoffnung, die Gemüther wieder zu erregen, hatte er auf den engliſchen Colonel geſetzt, den eine Abtheilung Sol-

Digitized by Google

daten in die Stadt zu führen beordert war. Die Kapitulationsbedingungen wußte er schon, denn er hatte sie in einer heimlichen Zusammenkunft mit dem General Clives besprochen; auch konnte der Abgesandte desselben nicht lange mehr ausbleiben, da er schon seit dem gestrigen Abend in der Nähe der Stadt sich aufhielt.

Der Gouverneur stand im Begriffe, sich in sein Hotel zurückzuziehen, als plötzlich eine Bewegung unter der sich immer dichter häufenden Menge entstand und die rothe Uniform eines englischen Offiziers sichtbar ward. Wie vom Blitze getroffen blieb er bei diesem Anblicke stehen und trat, einen verachtenden Blick auf den Nahenden schleudernd, einige Stufen der Treppe zurück.

„Wer ist dieser Mann? Was will er hier in unserer Stadt?“

„Im Namen des Admiral Clives, Generalissimus der englischen Armee,“ sprach der Colonel, „erscheine ich hier, um Ihrem Kriegsrathe die Bedingungen mitzutheilen, unter denen er eine Kapitulation mit Ihnen einzugehen gedenkt.“

Digitized by Google

„Kapitulation! Kriegsrath!“ rief entrüſtet der Graf. „Wo iſt dieſer Kriegsrath? Wer hat ihn ohne meinen Befehl zuſammen berufen? Bei meiner Ehre, die mir ſtets das Heiligſte war, die Urheber dieſes neuen Verbrechens, dieſes ſcheußlichen Verrathes werde ich aufzufinden wiſſen und ſie, wie ſie es verdienen, beſtrafen. Doch zunächſt, Colonel, da Sie einmal ohne mein Wiſſen bis an dieſen Palaſt gedrungen ſind, theilen Sie mir den Inhalt jener Kapitulations-Acte mit, die Sie in der Hand tragen, ich werde hören.“

„Nicht Ihnen werde ich ſie mittheilen,“ entgegnete der von Labaur inſtruirte Colonel, „ſondern denen, die Sie umgeben.“

„O mein Gott,“ rief der Graf mit verbiſſenem Zorn, „Sie haben Recht, ich vergaß, daß ich hier nichts mehr bin! Wohlan, ſo theilen Sie denen die Bedingungen mit, die ſie angehen.“

Der Colonel entfaltete das Papier, das er in der Hand trug, und las mit lauter Stimme:

„Die Stadt Pondichery wird binnen einer Stunde dem General Clives und ſeiner Armee ihre Thore öffnen. Alle franzöſiſchen Poſten

Digitized by Google

ſollen eingezogen und mit engliſchen Soldaten, unmittelbar nach dem Einrücken derſelben, beſetzt werden.“

„Wie,“ rief der Graf, der ſich nicht mehr halten konnte, „durch engliſche Soldaten ſollen unſere Poſten beſetzt werden? Doch weiter,“ fuhr er bitter fort, „weiter, Colonel!“

„Die Komptoirs der franzöſiſchen Kompagnie in Indien ſind gehalten, ihre Bücher und Kaſſen in die Hände der engliſchen Banquiers zu liefern. Der General-Gouverneur von Pondichery hat ſeinen Degen dem Admiral Clives zu übergeben und ſich ihm als Kriegsgefangnen zu ſtellen. Unter dieſen Bedingungen wird allen Einwohnern der Kolonie die Erhaltung des Lebens zugeſichert und die Herren Offiziere der franzöſiſchen Beſatzung können frei und unter den üblichen Ehrenbezeigungen die Stadt verlaſſen.“

Nach dieſem Vortrage ſchloß der Colonel das Papier und ſah ſich im Kreiſe um, ob Niemand ihm Antwort erheilen würde. Auch der General prüfte die Geſichter der Umſtehenden einen Augenblick; als aber Niemand zu reden wagte,

Digitized by Google

trat er mit der Würde eines Königs dem Abgesandten einige Schritte näher, sah ihn noch einmal mit durchbohrenden Blicken an und fragte:

„Enthält dieses Papier alle Bedingungen, die wir so eben vernommen haben?“

„Ja, General!“

„So bedarf es wohl der Unterschrift meiner Offiziere und der meinigen? Geben Sie, Colonel!“

Nachdem er mit bitter lächelnden Mienen das Blatt einen Augenblick durchflogen, wandte er sich zu den Offizieren, die ihn umgaben. Was sagen Sie, meine Herren? Der Generalissimus verfährt nicht gar zu streng mit Ihnen. Ihnen ist es doch wenigstens erlaubt, die Stadt zu verlassen, ohne Ihre Degen abzugeben. — In der That eine höchst ehrenvolle Auszeichnung, welche Ihnen die Großmuth des Siegers angedeihen läßt; dieser Auszeichnung werden Sie aber nicht theilhaftig werden, Sie werden die Stadt nicht verlassen — ich verbiete es Ihnen! Und Sie, Herr Colonel,“ fuhr er in höchster Aufregung fort, indem er das Papier zerriß und die Stücken desselben zu Boden warf, „hier

Digitized by Google

iſt die Antwort auf die vorgeſchlagene Kapitulation!“

„Herr General,“ rief der Colonel und trat einen Schritt zurück, „Herr General!“

„Herr Colonel, kehren Sie zu dem Admiral Clives zurück und ſagen Sie ihm, daß ich immer noch der alleinige Herr und Gebieter von Pondichery bin; ſagen Sie ihm, daß ich ſeine Armee von den Mauern der Stadt zurückſchlagen oder mich unter ihren Trümmern begraben werde. Und jetzt verlaſſen Sie die Stadt!“

Der engliſche Unterhändler, entrüſtet über die erlittene Schmach, verließ Pondichery und kehrte zum Hafen zurück, um ſich einzuſchiffen. Der Gouverneur ſtieg langſam, nachdem er noch einen Blick der tiefſten Verachtung auf die Umgebung geworfen, die Stufen zu ſeinem Hotel hinan und begab ſich in den großen Saal, wo ſich die Offiziere, die ihm von Frankreich aus gefolgt waren, bereits verſammelt hatten und ſeine Befehle erwarteten. Gleich darauf ſah man Truppenabtheilungen die Stadt durchziehen, welche den an einigen Orten ſtattfindenden Plün-

Digitized by Google

dereien Einhalt thaten und die zuſammengerotteten Menſchenhaufen zerſtreuten.

Als Labaur ſeinen Plan, den Palaſt zu erſtürmen, vereitelt ſah, miſchte er ſich abermals in das Volk, das noch verwundert an den Stufen ſtand und die Thür betrachtete, durch welche der General langſamen Schrittes ſich entfernt hatte. Furcht und Achtung vor dem ſtrengen Greiſe ſprach ſich zu gleicher Zeit in den Geſichtern aus, und ein leiſer Zweifel über die Redlichkeit deſſen, was man beabſichtigte, zog in die ſchwankenden Gemüther ein. Der Jeſuit müßte die ſeinem Stande eigene Schlauheit nicht beſeſſen haben, wenn ihm dies alles entgangen wäre, deshalb änderte er auf der Stelle ſeinen Plan und nahm zu dem gewöhnlichen Kunſtgriffe der frommen Väter, die ſich zu der Geſellſchaft Jeſu zählen, ſeine Zuflucht.

„Kommt, ihr Freunde,“ ſprach er freundlich und beſänftigend, „kommt und folget mir. Ich billige Eure Mäßigung und muß geſtehen, daß ihr wohlgethan, ihn zu verſchonen. Stellt Euch immerhin, als ob ihr Euch fürchtet und

Digitized by Google

laßt ihn ruhig gehen. Der arme Mann. In seinem Zustande — —“

„Was für ein Zustand?“ fragten einige Neugierige aus der Menge.

„Sprecht leise, ihr Freunde! Der Verfasser jener Schrift, die an den Straßenecken haftet, hat vollkommen Recht. Ja, ja — er ist wahnsinnig, völlig wahnsinnig! Seit acht Tagen hat er häufig Anfälle von Geisteskrankheit — und vorhin, habt Ihr es nicht bemerkt, war sie wieder im Anzuge. Dies convulsivische Zittern, die Augen, die aus ihren Höhlen hervortraten, das wahnsinnige Lachen — lauter Zeichen seiner Geistesverwirrung. Der arme Mann ist sehr zu beklagen! Doch laßt ihn, beschäftigen wir uns jetzt mit der Beseitigung unserer allgemeinen Noth und laßt uns diesen letzten Act seines Wahnsinnes wieder gut zu machen suchen. Verzichtet auf den Ruhm, Euch unter den Trümmern der Stadt begraben zu lassen und erhaltet Frankreich, unserm Vaterlande, Kinder, die ihm noch nützlich sein können und nützlich sein müssen. Wir wollen jetzt, im Augenblicke, dem eng-

Digitized by Google

liſchen Colonel nacheilen, bevor er den Hafen verläßt, und, um eine große Kataſtrophe zu vermeiden — —“

„Seht,“ rief ein Mann, den Redner unterbrechend, indem er auf den Balcon des Gouvernementspalaſtes deutete, wo der Gouverneur in tiefem Nachſinnen auf und abſchritt, „ſeht, da iſt er auf dem Balcon — ſeht, was er für Bewegungen macht! Jetzt lehnt er ſich über das Geländer — er beobachtet uns.“

„Ziehen wir uns ohne Geräuſch zurück, Ihr Freunde,“ wisperte Labaur; „ſpäter, wenn er Gefangener der Engländer iſt, werden ſeine Feinde auch Mitleid mit ihm haben, wie wir, man wird ihn unſchädlich machen und in ein Tollhaus einſperren.“

Unter dieſem Geſpräche war Labaur mit ſeiner Begleitung von dem Platze verſchwunden und ſchritt eilig dem Hafen zu, wohin ihn Thibaudois, einige Offiziere und eine Anzahl der hartnäckigſten Rebellen folgten. Der weite Platz war leer und den Soldaten war es gelungen, die Ruhe in den Straßen wieder herzuſtellen;

Digitized by Google

es war jedoch eine ängſtliche Ruhe, die über der Stadt lag, ähnlich der, welche einem Gewitter vorangeht, das nur auf einen Wind harrt, um ſich entladen zu können.

Digitized by Google

9.

Des Grafen Entſchluß, mit der kleinen, ihm getreuen Schaar die Stadt zu vertheidigen und ſich lieber unter dem Schutte der eingeäſcherten Häuſer begraben zu laſſen, als den Engländern auch nur eine von den ſchimpflichen Bedingungen zu gewähren, welche ſie forderten, ſtand unerſchütterlich feſt. Durch ſein irländiſches Regiment hatte er die Citadelle und das Arſenal beſetzen laſſen, die Schiffsſoldaten waren bei den Geſchützen auf den Wällen angeſtellt und die alten Truppen der Colonie, welche unter dem Befehle der treuloſen Offiziere ſtanden, ſollten bei dem zu erwartenden Angriffe der Engländer das zweite Treffen in den innern Feſtungswerken bilden. Die engliſche Belagerungsflotte, die der

Digitized by Google

Gouverneur von dem Thurme ſeines Hotels aus überſehen konnte, lag während des ganzen Tages ruhig da und ſchien an Vorbereitungen zu einem Angriffe nicht zu denken; die Vermuthung aber, daß ein ſolcher in der Nacht erfolgen würde, ward indeß durch die Nachricht, die mit dem Beginn des Abends einlief, beſtärkt, eine Anzahl fremden Geſindels, das man bis dahin in der Stadt nicht bemerkt, halte ſich in den Wirthshäuſern auf, und keiner von den wachthaltenden Offizieren wolle ihren Einzug in die Thore bemerkt haben.

Die Nacht war völlig eingebrochen; ruhig erglänzten die Sterne am tiefblauen Firmamente, die Gluth des Tages hatte ſich in eine erquikkende Kühle verwandelt und auch die Leidenſchaft der Gemüther ſchien mit der Natur zu ſchlummern. Der Graf hatte die Fenſterflügel ſeines Zimmers geöffnet und ein leiſer Nachtwind, der vom Meere herüberſtrich, fächelte labend die heiße Stirn des bedrängten Greiſes und ließ die Flamme der Kerzen, welche auf dem Geſims des hohen Kamins brannten, unruhig hin und herflackern. Die Begebenheiten des Tages hat-

Digitized by Google

ten ihn zwar erſchüttert, aber nicht zu Boden gedrückt, und feſten, ruhigen Blicks weidete ſich ſein Auge an der Majeſtät der prachtvollen Nacht, deren Stille nur durch das Rufen der Wachtpoſten auf den nahen Wällen unterbrochen wurde.

Mitternacht war vorüber, und noch floh den Grafen der Schlaf; das Meer der Gedanken, das in ihm wogte, geſtattete dem müden Körper die Ruhe nicht, die ihm nach den Geſetzen der Natur gebührte; auf und abſchreitend durchmaß er das hohe, von dem Schimmer der Kerzen nur ſchwach erhellte Gemach. Dann und wann, als ob ihn eine Ahnung dazu triebe, blieb er an dem Fenſter ſtehen und lauſchte nach dem Hafen hinüber, der von hier aus zu überſehen war. Da ſchallte das Geräuſch entfernter Ruderſchläge an ſein Ohr und, wie es ſchien, näherte ſich dieſes Geräuſch der Stadt. Nach kurzer Zeit war alles wieder ſtill. Was kann das bedeuten? fragte ſich der Gouverneur und ein unheimlicher Verdacht ſtieg in ihm empor, zumal, da er keinen Ruf der Wachtpoſten vernahm. Eilig ergriff er Hut und Stock, um die Hafenbaſtion zu viſiti ren. Im Begriffe, der Thür zuzuſchreiten, öff

Digitized by Google

nete ſich dieſe und Julie, in völliger Kleidung des Seekadetten, trat in das Zimmer.

„Wohin, mein Vater?“ fragte ſie ſichtlich bewegt und die Bläſſe der größten Angſt überzog ihr zartes Geſicht.

„Nur auf kurze Zeit,“ antwortete der Graf, „verlaſſe ich dich, ich habe den wachhabenden Offizieren noch einige nöthige Befehle zu ertheilen. Auch halte ich für rathſam, daß du dieſe Nacht nicht in dem Gouvernementsgebäude bleibſt; ich werde William beauftragen, Dir ein Aſyl zu ſuchen.“

„Um Gotteswillen, Vater —!“

„Ohne Furcht, mein Kind; es iſt der größern Sicherheit wegen.“

„Und Georges?“

„Georges!“ rief ſchmerzlich der Gouverneur und drückte die Tochter an das betrübte Vaterherz.

„Ach, Vater,“ ſprach Julie unter Thränen, „Sie haben ihn ſehr unglücklich gemacht.“

„Ich weiß es, Julie, und unter allen Schmerzen, die mich faſt zu Boden drücken, iſt dies der fürchterlichſte; aber ich war zu dem

Digitized by Google

Schritte, den ich gegen ihn gethan, gezwungen. In Gegenwart ſeiner Kameraden habe ich ihn beſtraft, doch heute Abend habe ich ihm die Erhebung in ſeinen Stand wieder antragen laſſen — er hat ſie ausgeſchlagen und beſteht hartnäckig auf ein Duell.“

„Ein Duell! Und Sie haben es über ſich gewinnen können, ihm nicht zuzurufen: Georges, ich bin Dein Vater! Ach, noch iſt es Zeit — ich will zu ihm eilen, ihm Alles ſagen und ihn dann in Ihre Arme führen!“

„Nein, Julie, in dieſem Augenblicke nicht! Jetzt, wo jeder über mein Unglück jubelt, würde man auch ihn, wenn ich ihn Sohn nenne, haſſen und verwünſchen. Nein, nein! Nicht den Haß der Welt, ſondern eine glänzende, von der Welt bereitete Stellung will ich mit ihm theilen. Bald, Julie — ſo hoffe ich — iſt der Sieg mein, dann nenne ich ihn im Angeſichte der ganzen Armee, den Erben meines Namens und zwinge ihn ſo, ſeinen Degen wieder anzunehmen!“

„Ach, mein Vater,“ rief Julie bewegt, „ich werde beten, daß der Himmel ihre Hoffnung nicht täuſche; daß er Ihnen Sieg verleihe und

Digitized by Google

den unglücklichen Bruder in unſere Arme zurückführe.“

„William,“ ſprach der Vater zu dem greiſen Matroſen, der in dieſem Augenblicke eintrat, „William, ich vertraue Dir meine Tochter an. Dieſer Palaſt ſcheint mir kein ſicherer Aufenthalt für ſie zu ſein, ich habe Gründe dies zu glauben: darum ſuche ihr einen andern Ort, wo ſie bis zur Entſcheidung der Dinge ſich gefahrlos aufhalten kann!“

„Ja, Herr General,“ antwortete der treue Diener, „der Himmel iſt gerecht und der Sieg muß Ihnen werden. Sind auch Verräther unter denen, die Sie umgeben und Ihnen dienen — glauben Sie mir, es giebt auch noch Männer von Ehre, die an Ihnen hangen und entſchloſſen ſind, mit Ihnen bis auf den letzten Blutstropfen zu kämpfen. Mehr als die Hälfte unſerer Matroſen hat die Theilnahme an der Revolte, wozu man ſie aufgefordert, verweigert; ſie wollen ihre Waffen nicht gegen den wenden, der ſie ſo oft zum Siege geführt. Und ich, mein General, ich kann zwar nicht an Ihrer Seite

fechten, aber ich tröſte mich damit, daß ich das Leben Ihrer Tochter beſchützen kann!“

Der Gouverneur entwand ſich den Armen der laut weinenden Tochter, küßte noch einmal ihre Stirn und ſchritt dem Ausgange des Palaſtes zu. Als er auf die Stufen trat, die am verfloſſenen Tage der Schauplatz des ihm ſo fürchterlichen Schauſpiels geweſen, blieb er ſtehen und überblickte den großen, menſchenleeren Platz. Doch auch die herrſchende Ruhe war ihm fürchterlich, denn ſie ſchien ihm die Hülle zu ſein, die Verrath und Liſt bedeckte, der Vorbote unglückſchwangerer Gewitterwolken, die ſich über ſeinem Haupte entladen ſollten. Nicht Furcht beengte die Bruſt des grauen Kriegers, denn dieſe war ihm fremd; wohl aber durchzog die Seele eine Ahnung, die ihm ſagte, daß ſich etwas vorbereite und daß die Ruhe, die ihn umgab, ein Unglück ihm gebären werde. Doch, wie immer die Hoffnung zuletzt aus der Bruſt entſchwindet, ſo regte ſie ihre tröſtenden Fittige auch in der des Grafen, und auf den Muth und die Ausdauer ſeiner getreuen Matroſen und Soldaten bauend, wollte er eben den Weg zum Hafen ein-

Digitized by Google

ſchlagen, als die Töne eines Liedes, von vielen Stimmen geſungen, an ſein Ohr ſchlugen. Er lauſchte und durch die Stille der ſchlummernden Stadt, deren ſchwarze Häuſermaſſe wie ein rieſiges Geſpenſt vor ihm lag, glaubte er das engliſche Nationallied God save the king zu hören. Wie angewurzelt blieb er ſtehen und ſah ſtarren Blicks nach der Gegend, von wo her der Geſang zu kommen ſchien. — Was bedeutet das? murmelte der bebende Mund; umgaukeln mich höhnende Geiſter der Nacht, oder höre ich wirklich den Nationalgeſang der Engländer? Nein, nein, das iſt nicht möglich! – Der Geſang kam indeß immer näher und der lauſchende Graf konnte jetzt die Worte deſſelben unterſcheiden. Ein dumpfes Getöſe, als ob eine Menge Menſchen ſich die Straße heraufbewegte, geſellte ſich den Tönen bei und hallte, einem fernen Donner ähnlich, durch die Stadt. Unwillkührlich und convulſiviſch zitternd fuhr die Hand des Grafen nach dem Degen, die Gluth des Zorns über dieſen nichtswürdigen Verrath ſchwoll ſeine Adern und mit der Kraft und Behendigkeit eines Jünglings kehrte der Greis zu der Thür des Palaſtes zu-

Digitized by Google

rück, als ob er der fremden Nation den Eingang verwehren wollte. Das Geräuſch hatte ſich bereits über den ganzen Stadttheil verbreitet, der dem Hafen zunächſt lag und deſſen Hauptſtraße von der hohen Treppe, auf welcher der Graf ſtand, zu überſehen war. Bei dem Scheine von Fackeln konnte er nun deutlich die rothen Uniformen der Engländer ſchimmern ſehen, welche in zahlreichen Haufen die Stadt durchzogen und das Geſchrei des Pöbels: „vivent les Anglais!“ war deutlich zu verſtehen.

„O mein Gott,“ rief der Gouverneur, „meine Feinde ſind durch Verrath in die Stadt gelangt! Das iſt das Werk des nichtswürdigen Labaur, der das Licht des Tages ſcheuet; der Jeſuit hat Frankreich, hat mich verrathen! Rache! Rache! Ich will, ich kann noch kämpfen! Heran, heran, Ihr Feigen!“

Die Kraft des alten Mannes war dahin, ſeine Blicke verfinſterten ſich, denn das Zorn wallende Blut drang gewaltig nach dem Kopfe — die Hand zitterte und vermochte den Degen nicht mehr zu halten — der Gouverneur ſank ohnmächtig auf die Steintreppe.

Digitized by Google

Dem Dunkel der Straße entwand ſich jetzt die Geſtalt eines Matroſen, der ein Beil in der Hand und zwei Piſtolen in ſeinem Gürtel trug. Haſtig eilend ſchritt er über den Platz, um den Gouvernementspalaſt zu erreichen. Seine Augen rollten finſter in ihren Höhlen und verriethen, daß eine fürchterliche Abſicht in ſeiner Bruſt liege, die er auszuführen im Begriffe ſtehe. Als er die unterſte Stufe der Treppe erreicht hatte, blieb er ſtehen und legte die Hand auf das klopfende Herz, das ihn zu mahnen, zu warnen ſchien. Schwankend blickte er an dem Palaſte empor, deſſen Thür geöffnet war; eine ſchauerliche Stille herrſchte in dem großen Gebäude, kein Lauf regte ſich im Innern, keiner in der nächſten Umgebung deſſelben. Der Geſang der Engländer und das Geſchrei der Empörer rückte immer näher heran und das Echo, das der von großen Häuſern eingeſchloſſene Platz bildete, gab beides zurück. Der Matroſe fuhr empor und ſprach bei ſich ſelbſt: welche Schande für meine Landsleute! Man hat ſie dieſen jubelnden Engländern verkauft! Und ich ſelbſt, indem ich meinen Haß gegen den General nährte, habe das

Digitized by Google

Meinige vielleicht dazu beigetragen. Doch mir ſchuldet er Genugthuung und nur der Graf allein iſt der Gegenſtand meiner Rache, denn er hat mich meiner Ehre, meines Ranges beraubt. Doch wozu dieſes Zaudern? Meine Rache muß ich kühlen, meine Schande mit Blut abwaſchen!

Entſchloſſen ſtieg der Matroſe jetzt die Stufen der Treppe hinan und griff mit einer raſchen Handbewegung nach den Piſtolen, die er im Gürtel trug, als ob er ſich von ihrem Vorhandenſeyn noch einmal überzeugen wollte. Oben angelangt, erblickte er den Körper des Generals, der noch immer ohnmächtig dalag.

„Was iſt das? Ein Mann — einer unſerer Offiziere!“

Der Matroſe betaſtet den Körper und als er fühlt, daß noch Leben in ihm iſt, hebt er ihn empor, betrachtet das Geſicht deſſelben und erkennt den Gouverneur. „Himmel,“ ruft er entſetzt, „er iſt es, den ich ſuche — und in welchem Zuſtande! O mein Gott, was ſoll ich thun?“

Durch die Bewegung des Aufhebens war der Graf wieder zu ſich gekommen, mit ungewiſſen

Digitized by Google

Blicken, ſeiner Umgebung ſich nicht bewußt, ſah er um ſich und ſuchte mit den zitternden Händen ſeinen Degen, der einige Schritte von ihm entfernt am Boden lag. „Meinen Degen!“ rief er, „wo iſt mein Degen.“

Ohne zu antworten bemühte ſich der Matroſe den fieberkranken Greis ganz empor zu richten, der in dieſem Augenblicke erſt die Gegenwart eines andern bemerkte. In der Meinung, daß dieſer ihm ſeinen Degen entriſſen, wandte er ſich mit bittender Geberde zu ihm: „wer du auch immer ſeieſt, habe Mitleiden mit mir und gieb mir den Tod! Doch nein, nicht aus Mitleiden, aus Rache gieb ihn mir, denn du mußt einer meiner Feinde ſein. — Man ſagt ja, ich habe aller Welt Uebels gethan, ich trage die Schuld an allem Unglücke, an aller Noth. Wohlan denn, aus Mitleid oder aus Rache — gieb mir den Tod, daß ich nicht lebend in die Hände der Engländer falle! —“ Die Angſt, das Opfer ſeiner Feinde zu werden, hatte den Grafen ſo übermannt, daß er erſchöpft zu den Füßen des Matroſen niederſank. Bei dieſem Anblicke verſchwand das Rachegefühl deſſelben und machte

dem Mitleiden Platz, das edel und groß in seiner Brust erwachte. Eine gewaltige Sympathie, die er sich nicht erklären konnte, zog ihn zu dem unglücklichen Manne, der, von der Höhe seiner Gewalt herabgestürzt, jetzt bittend um Hülfe flehend am Boden lag. Da ertönte der Gesang auf dem Gouvernementsplatze und mit ihm schlugen die Worte des sterbenden Freundes an das Ohr des Gouverneurs: „Du stirbst weder eines natürlichen Todes, noch auf dem Felde der Ehre!“ Krampfhaft umschlang er die Knien des immer noch im Schweigen Verharrenden und rief mit dem Ausdrucke der höchsten Verzweiflung: „Wenn du nicht der grausamste meiner Feinde bist, o so gieb mir den Tod! Habe Erbarmen und tödte mich, damit der Sieger nur den Leichnam des proscribirten Irländers hier finde!“

„Herr Graf,“ rief jetzt der Matrose, „Sie haben mich entehrt!“

„Georges!“ stöhnte der Graf und fuhr vernichtet zurück.

„Sie haben mich entehrt,“ fuhr Georges mit Stolz fort, „doch ich will Ihre Ehre ret-

Digitized by Google

ten! Bevor Sie mein Feind waren, waren Sie der der Engländer! Auch ich bin ein Feind derſelben nnd fluche denen, die uns an ſie verkauft haben! Nur unter ihren Streichen mit den Waffen in der Hand, wollen wir beide untergehen. Hier nehmen Sie und verkaufen Sie Ihr Leben, ſo theuer, als Sie können!“

Mit dieſen Worten gab Georges dem vor Angſt und Freude bebenden General das Beil, das er in der Hand trug und zu ſeinem Rachewerkzeuge erkoren hatte, wenn ihm abermals das Duell verweigert werden ſollte. Ja, der Graf bebte auch vor Freude, als er dieſen Beweis des großen, edelmüthigen Characters ſeines Sohnes erhielt. Im Uebermaße ſeines Gefühls ſchloß er den Sohn — weinend in ſeine Arme und nur mit der größten Selbſtbeherrſchung konnte er verhindern, daß er ihm mit dem Ausrufe: „mein Sohn!“ nicht um den Hals fiel.

„Habe Dank, mein Georges, habe Dank!“ ſchluchzte der Greis und ſchwang mit der Kraft eines Jünglings das ſchwere Werkzeug; „jetzt ſterbe ich auf dem Schlachtfelde und die Prophezeiung wird zur Lüge!“

Digitized by Google

In dieſem Augenblicke erſchien William mit einer Abtheilung Schiffsſoldaten und bewaffneten Matroſen, die der treue Diener, nachdem er Julie auf ein Schiff im Hafen gebracht, zur Beſchützung ſeines Herrn herbeiführte. Gerührt reichte ihm der Graf die Hand. Die Angekommenen verlangten nun, der Graf ſolle ſich zurückziehen — doch umſonſt war ihr Bitten, in eigener Perſon ordnete er die Treuen zur Vertheidigung des Palaſtes und ſtellte ſich mit Georges, der von einem Matroſen ein Schiffsbeil erhalten hatte, an ihre Spitze.

Bei dem erſten Scheine des Tages, der im Oſten erglomm, führte Labaur und Thibaudois, umringt von den Rebellen, ein Regiment engliſcher Truppen über den Platz dem Gouvernementspalaſte zu. Der fromme Vater war aber nicht wenig erſchreckt, als er die Vertheidigungsanſtalten vor demſelben bemerkte, denn er war der Meinung geweſen, die Engländer ſollten ganz einfach in den Palaſt dringen und den Gouverneur zu ihrem Kriegsgefangnen machen, da von der Beſatzung der Stadt Niemand ſich zu ſeiner Vertheidigung bereit erklärt. Unbemerkt

Digitized by Google

zog er ſich zurück und verlor ſich unter dem Volke.

Kaum hatten ſich die erſten Reihen des engliſchen Regiments den Stufen genähert, als der Gouverneur mit ſtarker Stimme „zurück!“ gebot. Ein Hornſignal gab aber das Zeichen zum Vordringen. Die wackern Schiffsſoldaten ſtreckten ihre Bajonette vor und hielten ſo den erſten Angriff ab. Ein Kampf, Mann gegen Mann, entſpann ſich nun am Eingange des Palaſtes; zwar wurden die Erſten der Angreifenden durch Säbelhiebe und Bajonettſtiche niedergeſtreckt, da aber ſtets neue Kräfte ihnen folgten und die Uebermacht der Engländer zu groß war, mußte ſich der Graf mit ſeiner kleinen Schaar in das Innere zurückziehen und die Eingänge verbarrikadiren.

Plötzlich hörte man einen Kanonenſchuß vom Hafen herüber, die Sturmglocke wurde gezogen und aus allen Häuſern ſtrömten die Bewohner in die Straßen, die bereits von dem aufgewiegelten Landvolke der Indianer und Franzoſen durchzogen wurden. Eine bedeutende Abtheilung Engländer, unter Anführung des Admirals

Clives selbst, war dem ersten Regimente, das den Palast angriff, auf dem Fuße gefolgt, um die verschiedenen Posten auf den Bastionen des Hafens zu besetzen; hier aber stand das irländische Regiment des Grafen und wies die Anrückenden durch einen Kanonenschuß zurück. Der Admiral ließ sie zur Uebergabe der Werke auffordern — sie weigerten sich und der Angriff begann. Das Kanonenfeuer der Irländer richtete unter den in geschlossenen Reihen angreifenden Soldaten des Admirals eine furchtbare Verheerung an und sie waren gezwungen, nach dem ersten Anlaufe sich in die Straßen der Stadt zurückzuziehen. Unter den Todten, die bei diesem Angriffe fielen, befanden sich auch zwei Bewohner der angrenzenden Straße; der Pöbel schleppte sie auf den Markt, um durch ihren Anblick die Wuth der übrigen Bewohner noch mehr zu reizen. Unter dem Ausrufe: „Rache dem vergossenen Blute!“ stürzte nun ein großer Haufe Stadtbewohner, Europäer und Indianer, dem Arsenale zu. Die Besatzung desselben war nur schwach und mußte dem wüthenden Andrange weichen. Die Thüren wurden erbrochen,

Digitized by Google

und ein Jeder nahm von den Gewehren und Säbeln, welche dort aufbewahrt wurden, was er gebrauchen konnte. Der treulose Kommandant Saint-Elme, der sich mit seinen abtrünnigen Soldaten auf dem Platze vor dem Arsenale befand, stellte sich an die Spitze dieser Wüthenden und theilte sie in verschiedene Korps; die Soldaten schlossen sich ihnen an und vertheilten Patronen, mit denen sie reichlich versehen waren. Nun stürzte diese mit Flinten, Säbeln, Degen, Hacken und Beilen bewaffnete Menge dem Hafen zu und verlangte von dem Regimente des Grafen die Uebergabe der Citadelle und der Hafenwerke. Die Zugbrücke, welche über den ersten Graben der Citadelle führte, war aufgezogen und die Menge mußte Halt machen. Da stiegen zwei Männer auf das Dach des Wachthauses, welches zur Seite der Zugbrücke stand, und forderten im Namen der Einwohner das Herablassen der Brücke. Es erfolgte aber keine Antwort.

Der Haufe der Belagerer vermehrte sich von Minute zu Minute um die Zugbrücke, und als die Engländer mit ihnen gemeinschaftliche Sache

Digitized by Google

gemacht hatten, begann ein lebhaftes Flintenfeuer auf die Außenwerke. Die Belagerten antworteten durch ein lebhaftes und anhaltendes Feuer, jedoch nicht aus Kanonen, da sie nur spärlich mit Munition dazu versehen waren, welches die Belagerer zwang, sich in Unordnung zurückzuziehen. Dieser Angriff dauerte eine Stunde lang.

Vor dem Gouvernementspalaste ging es nicht minder lebhaft her. In dem Augenblicke, als der Gouverneur sich mit seiner kleinen Schaar in das Innere zurückgezogen hatte, vernahm man auf der Stadtseite des Platzes das Schlagen einer Trommel und ein großes Geschrei. Eine Anzahl bewaffneter Einwohner, eine Fahne an ihrer Spitze, rückten heran. Man rief den Engländern, die im Begriffe standen, den Palast zu erstürmen, zu, sie möchten den Angriff einstellen, weil Abgeordnete der Stadt mit dem Gouverneur sprechen wollten. Der Angriff unterblieb und ein Mann aus dem Volke, begleitet von dem Tambour, trat auf die Stufen der Steintreppe, auf der einige Todte, theils Engländer, theils Matrosen des Grafen lagen. Nach

Digitized by Google

einem Trommelwirbel forderte er mit lauter Stimme den Gouverneur auf, ſich den Engländern als Kriegsgefangener zu ergeben und ſo das Blutvergießen der Einwohner zu verhindern, denn der Haß und die Erbitterung gegen ihn ſei auf das Höchſte geſtiegen. Ein Flintenſchuß, der durch ein Fenſter des Palaſtes in die Luft geſchah, deutete aber an, daß der Gouverneur dieſer Anforderung nicht willfahren wolle. Der Redner zog ſich nach dieſem Zeichen zurück, und Soldaten und Einwohner, empört über dieſe Halsſtarrigkeit, ſchleppten eine ungeheure Maſſe Stroh und Holz heran, das ſie vor den Fenſtern und Thüren des Palaſtes aufhäuften und in Brand ſteckten. Die Belagerten ſuchten die Ausführung dieſes Vorhabens durch Flintenſchüſſe aus den Fenſtern zu verhindern, ſie wurden aber durch Schüſſe von unten zurückgetrieben, und es dauerte nicht lange, als das Brennmaterial in lichten Flammen loderte, welche die Thür und die dahinter befindlichen Gegenſtände, mit welchen ſie verrammelt war, ergriffen. An eine Vertheidigung des Haupteinganges war nicht mehr zu denken, denn ein dicker Rauch vertrieb den Grafen mit

Digitized by Google

seinen Leuten aus diesem Flügel des Palastes. Entschlossen, sein Leben so theuer als möglich zu verkaufen, zog er sich in den großen Saal zurück, der in dem entgegengesetzten Flügel lag. Georges verließ den Gouverneur nicht, überall stand er ihm zur Seite und sein Haß, sowohl gegen die Engländer als gegen die Franzosen, und vorzüglich gegen die Geistlichkeit, welcher der Graf den schimpflichsten Verrath zuschrieb, wuchs mit der Größe der Gefahr. Der Gedanke an Rettung, sei es durch Muth oder heimliche Flucht, war verschwunden, denn der rechte Flügel des Palastes stand in lichten Flammen und der linke, in welchem sich die kleine Besatzung befand, war von Feinden umgeben und demselben Schicksale des Brandes ausgesetzt, da Niemand Anstalten traf, dem verheerenden Elemente ein Ziel zu setzen. Also ein Grab unter dem einstürzenden Gebälk, oder der Tod von feindlichen Kugeln und Klingen, war die nächste Aussicht für den Grafen und seine kleine getreue Schaar. Muthvoll auf ihre Waffen gestützt standen sie in dem Saale und sahen ruhig des Augenblicks entgegen, der ihr Loos entschied, als

Digitized by Google

die Sonne majeſtätiſch dem Meere entſtieg, das man durch die hohen Bogenfenſter überſehen konnte, und die bleichen Geſichter der kleinen Heldenſchaar beleuchtete. Nicht Furcht ſprach aus ihren Zügen, ſondern Angſt und Mitleid über das Unglück ihres greiſen Führers, dem ſie ſo oft mit den Waffen in der Hand dem Tode und dem Siege entgegen gefolgt waren — und hier mußten ſie, dem Elende und dem Verrathe weichend, ruhig ihrem Untergange entgegen ſehen. Da erbebten plötzlich die Grundpfeiler des großen Gebäudes, denn das Dach des brennenden Flügels, ſeiner Stütze durch die Flammen beraubt, ſtürzte unter einem furchtbaren Gekrache zuſammen. Ein zweiter Knall erſchütterte die Luft — die Belagerer ſchoſſen mit einem Kanon die Thür des Flügels ein, in welchem der Saal lag. Unter Heulen und Schreien ſtürzten nun bewaffneter Pöbel und engliſche Soldaten in den innern Hof, und einige Minuten ſpäter hatte ſich auch die Gallerie, welche den Eingang zum Saale bildete, von dieſer Maſſe angefüllt. Eine Salve von zwanzig Schiffsſoldaten — ſo viel befanden ſich bei dem Gouverneur — ſtreckte

die erſten der auf der Gallerie Angekommenen zu Boden. Doch unaufhaltſam drangen neue Soldaten über die gefallenen hinweg, und ehe man im Saale zum zweiten Schuß kommen konnte, hatte die Uebermacht der Engländer die kleine Schaar nach kurzer Gegenwehr entwaffnet. Der Graf focht neben Georges, der wie ein gereizter Tiger die Andringenden mit ſeinem Beile von dem Gouverneur abhielt; doch auch er wurde entwaffnet, ein Säbelhieb ſchleuderte ſeine Waffe zu Boden, und ehe er ſie wieder ergreifen konnte, hatte man ſich ſeiner bemächtigt. In dieſem Augenblicke zog der Graf ein Piſtol, das ihm Georges zu ſeiner Vertheidigung gegeben, aus ſeinem Buſen, ſetzte es an die Stirn und wollte ſich den greiſen Schädel zerſchmettern! ein engliſcher Offizier aber, der bisher durch Georges von dem General abgehalten worden, führte einen Streich nach dem Piſtol, ſo daß es, indem es ſich entlud, auf den Marmorboden des Saales fiel, ohne daß die Kugel das ihr beſtimmte Ziel erreichte. Auch der Graf ward entwaffnet und wie ſeine Gefährten, welche der Tod nicht hinweggerafft, gefangen genommen.

Digitized by Google

Während das Volk ſich nun in die noch unverletzten Zimmer ſtürzte und plünderte, wurden die Kriegsgefangnen unter dem Jubel des Pöbels nach dem Hafen geführt, deſſen Werke und Citadelle während dieſer Zeit ebenfalls in die Hände der ſiegenden Engländer übergegangen waren. Was von der franzöſiſchen Beſatzung nicht freiwillig in engliſche Dienſte trat, ward als Kriegsgefangener betrachtet und an Bord eines engliſchen Linienſchiffes gebracht. Als der Graf das niedrige Zwiſchendeck dieſes Schiffes betrat, wo bereits mehr als hundert ſeiner Leute eingekerkert waren — denn man behandelte ihn dem gemeinen Matroſen gleich — ſank der Kadett Julius laut weinend an ſeine Bruſt und der treue William zu ſeinen Füßen nieder. Auch ſie waren Kriegsgefangene.

Ende des erſten Theils.

Gedruckt bei H. A. Schmid in Querfurth.

Digitized by Google

Bei Chr. E. Kollmann in Leipzig ist so eben erschienen:

Das wahre Lebensbuch

für

den Bürger und Handwerker, für den Landmann und Arbeiter, so wie für deren Frauen und Kinder.

Ein treuer Lehrer und Führer

in Allem, was Leib und Leben schützt und nützt, von der Wiege bis zum Grabe.

Von

Dr. Siegmund Frankenberg.

Geheftet. Preis: ⅔ Thlr.

In allgemein faßlichem Vortrag verbreitet sich dieses nützliche Buch über alle Verhältnisse des bürgerlichen Lebens, über die Wohnung wie über die Kleidung, über die Sorgfalt für den Körper im Allgemeinen, wie über die gesunden und schädlichen Speisen und Getränke; über den Einfluß der verschiedenen bürgerlichen und ländlichen Gewerbe und Beschäftigungen auf die Gesundheit, und wie die Nachtheile derselben zu vermeiden oder zu besiegen sind.

Kurz, es ist ein Werk, welches mit Recht Jedermann, namentlich auch den Vereinen zu Verbreitung nützlicher Volksbücher bestens empfohlen werden kann.

Das vollständige Inhaltsverzeichniß ist in allen Buchhandlungen gratis zu haben.

Digitized by Google

Memoiren Don Juans

von

F. Mallefille.

Deutſche Original-Ausgabe.

8 Bände (in Bändchen zu 5 Ngr.) 1—4s Bdchn.

Herr Fellicien Mallefille, bisher einer der thätigſten Mitarbeiter an den unter Alex. Dumas Namen erſchienenen Romanen, tritt in dieſem, in jeder Hinſicht intereſſanten größeren Werke zum erſten Male unter ſeinem eigenen Namen auf. In Frankreich erſcheint es in: La Presse.

Don Juan, der Held ſo vieler Dichtungen, iſt, dieſer Memoiren zufolge, kein bloßes Phantaſiebild, ſondern er lebte wirklich zu Anfang des 16ten Jahrhunderts. Schon dieſer Zeitraum der ſpaniſchen Geſchichte macht das Werk, das man hinſichtlich des Styls den beſten von Alex. Dumas Sachen kühn an die Seite ſtellen kann, zu einem höchſt intereſſanten Gemälde.

Digitized by Google